



Volker Hölzer

**»... GEORG IST UNSCHULDIG...«
Der Haftbriefwechsel
von Rosemarie und Dr. Georg Sacke
1934/1935**

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2007

Volker Hölzer (Hrsg.)
»... Georg ist unschuldig ...«
Der Haftbriefwechsel von Rosemarie und Dr. Georg Sacke 1934/1935

Volker Hölzer (Hrsg.)

**»... GEORG IST UNSCHULDIG ...«
Der Haftbriefwechsel von Rosemarie und
Dr. Georg Sacke 1934/1935**

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2007

ISBN 978-3-89819-260-6

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e. V. 2007
Harkortstr. 10
D-04107 Leipzig

Redaktion und Satz: Olaf Kirchner
Umschlaggestaltung: unter Verwendung des Fotos »Zellentrakt im ehemaligen KZ Sachsenburg«, entnommen aus Karl Otto: Das Lied von Sachsenburg: ... Tausend Kameraden. Mann an Mann ... 3. überarb. Aufl. Hainichen 1987. S. 19.
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

Einleitung	5
I Georg Sackes Haft in der Dresdner Gefangenenanstalt (Dezember 1934 bis Mitte Mai 1935)	17
II Georg Sackes Haft im Konzentrationslager Sachsenburg (Anfang Mai bis Ende November 1935)	105
III Auswahl aus Polizei- und Justizakten	169
Akten zu Georg Sacke	169
Akten zu Valentin Sacke	182
Akten zu Leopold Sacke	193
IV Lebensdaten	201
Georg Sacke	201
Rosemarie Sacke, geb. Gaudig	206
Valentin Sacke	210
Leopold Sacke	214
V Herkunftsnachweise der Bilddokumente und Faksimiles	217
VI Über den Herausgeber	219

»Wenn Du Schweres zu tragen hast,
trage ich meinen Teil mit.«
Rosemarie Sacke am 13. März 1935

»Du sagtest manchmal, Deine Briefe
seien trocken. Ich spüre das nicht –
wohl aber, wie Ruhe und Kraft von
ihnen ausgeht.«
Rosemarie Sacke am 24. Juni 1935

»Trotzdem ich in der letzten Zeit so
viele Menschen kennen gelernt habe,
muß ich doch feststellen, daß mein
bester Kamerad doch meine Frau ist.
Da habe ich wirklich kein Zweifel,
daß sie immer das Richtige tut und
daß ich mich auf sie immer verlassen
kann. Die harte Prüfung der letzten
11 Monate hat sie glänzend bestanden.«
Georg Sacke am 8. November 1935

»Die endgültige Entscheidung über
meine Zukunft wird hoffentlich bald
fallen. Ich weiß, daß Du stark und
selbständig genug bist, um auch die
schwersten Konsequenzen tragen zu
können. Ich bin überzeugt, daß wir
uns auch in dieser Zeit durchsetzen
werden.«
Georg Sacke am 21. November 1935

»Nun ist es bald ein Jahr, daß ich in
Haft bin. Man hat mich neulich
gefragt, ob ich geistig zusammen-
gebrochen wäre oder zu mindestens
zurückgegangen bin. Dies konnte ich
mit gutem Gewissen verneinen.«
Georg Sacke am 30. November 1935

Einleitung

Als ich mich dazu entschlossen habe, dieses Buch herauszugeben, waren wir, die Angehörigen der Familie Sacke und ich, uns bewusst, einen Band vorzulegen, der sehr stark persönliche, vielleicht auch intime Belange zweier Menschen berührt, die man – außer in den Boulevardmedien – nicht unbedingt auf dem »Marktplatz der Sensationen« preisgibt. Dennoch haben wir uns für den Schritt der Veröffentlichung entschieden, weil einmal mehr – und hier anhand des Ehepaares Sacke – das Leben im nationalsozialistischen Deutschland plastischer verinnerlicht werden kann.

Dieses Buch ist ein Nachfolgebild der 2004 veröffentlichten Biografie »Georg und Rosemarie Sacke. Zwei Leipziger Intellektuelle und Antifaschisten«. Mit ihm übergebe ich Briefe der Allgemeinheit, die ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Jahr im Leben des Ehepaares Rosemarie und Georg Sacke nachzeichnen. Und mit einigen weiteren Dokumenten, vor allem von Polizei und Justiz aus zwei Staaten, die einerseits aus der Zeit Ende der 1920er Jahre bis 1945 aus der Weimarer Republik und Nazideutschland und andererseits ab Anfang der 1930er Jahre bis Mitte der 1950er Jahre aus der Sowjetunion stammen, möchte ich zugleich ein kleines Fenster zu einem Familiendrama öffnen, das die gesamte Familie Sacke mit ihrem Eintreten für eine humanere, demokratischere und sozialistische Welt im »Zeitalter der Extreme«, kurzum im 20. Jahrhundert, durchleben mußte. Seine Folgen wirken bei den Nachfahren bis heute nach.

Georg Sacke war wegen seines antifaschistischen Widerstandskampfes zweimal inhaftiert.

Das erste Mal wurde er am 4. Dezember 1934 in Leipzig verhaftet und nach Dresden in Untersuchungshaft gebracht. Mitte Mai 1935 – nach Ende der Untersuchungshaft – kam er in das sächsische Konzentrationslager Sachsenburg bei Frankenberg. Das zweite Mal wurde er zusammen mit seiner Ehefrau Rosemarie am 15. August 1944 mitten aus der Arbeit in den Räumen des Hamburgischen Welt-Wirtschaftsinstitutes e. V. inhaftiert. Das Polizeigefängnis bzw. Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel und das KZ Neuengamme waren seine Haftorte; das Polizei-

gefängnis bzw. Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel, die Arbeitslager Hamburg-Wilhelmsburg und Kiel-Hassee die ihrigen. Beide Male lösten Aktionen im Rahmen des Leipziger Widerstandes die Verhaftungen aus.

Der ersten Verhaftung lagen solidarische Aktionen, die Clementine Reinmuth und Dr. Georg Sacke im Auftrag von Dr. Maria Grollmuß und Dr. Hermann Reinmuth für Angehörige von politischen Inhaftierten organisierten, zugrunde. Der parteiliche Hintergrund, den Maria Grollmuß und Hermann Reinmuth zur illegalen SAPD besaßen, führte für Clementine Reinmuth und Georg Sacke zur Anklage wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Die Mitarbeit in einer verbotenen Partei konnte man ihnen aber nicht nachweisen und so mussten Clementine Reinmuth und Georg Sacke vom Leipziger Landgericht freigesprochen werden. Georg Sacke wurde nach einem Jahr – einen Monat nach dem Freispruch – freigelassen. Clementine Reinmuth kam schon vorher frei.

In einem weiteren Prozess in Berlin wurden Maria Grollmuß und Hermann Reinmuth vom Volksgerichtshof verurteilt. Sie erhielt eine Strafe von sechs Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust, kam nach Abbüßung der Haftzeit ins Konzentrationslager Ravensbrück. Dort erlag sie am 6. August 1944 einem Krebsleiden. Hermann Reinmuth wurde zu sieben Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Er wurde nach verbrachter Haft ins Konzentrationslager Sachsenhausen geschafft und starb am 26. April 1942 an den Strapazen der langjährigen Haft. Der Hamburger Willi Elsner, ein weiterer Angeklagter, wurde zu 1½ Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Die zweite Inhaftierung der Sackes resultierte aus ihren Aktivitäten in der intellektuellen Widerstandsgruppe um den Maler und Kommunisten Alfred Frank, die unmittelbar mit der Widerstandstätigkeit der Gruppierungen um Georg Schumann, Otto Engert, Kurt Kresse u. a. im Leipziger Raum und darüber hinaus verknüpft war. Die Verhaftungen erfolgten im Rahmen der Gestapoaktion »Nationalkomitee Freies Deutschland« und standen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Widerstandsaktion vom 20. Juli 1944. Am 11. und 12. Januar 1945 wurden gegen die Leipziger Widerstandskämpfer um Georg Schumann, Otto Engert und Kurt Kresse – Dr. Margarete Blank (8. Februar 1945) eingeschlossen – elf Todesurteile vollstreckt. Georg Sacke kam nach dem Evakuierungs- bzw. Todesmarsch vom Konzentrationslager Neuengamme nach Lübeck, während des Appells zur Einschiffung auf die Schiffe der »Cap-Arcona-Katastrophe«, am 26. April 1945 ums Leben. Rosemarie Sacke wurde

am 2. Mai 1945 aus dem Arbeitserziehungslager von den Engländern befreit. Sie kehrte Anfang 1946 wieder nach Leipzig zurück.¹

1934/1935, dem Jahr der ersten Haft Georgs, wechselten viele Briefe der Ehepartner aus den und in die jeweiligen Hafteinrichtungen, in denen er gefangen gehalten wurde. Sie liegen fast vollzählig vor. Anhand dieses Konvolutes lassen sich viele Gedankengänge beider Ehepartner rational erfassen, ihre emotionalen Äußerungen und Verhaltensweisen nachvollziehen, die ein solches einschneidendes Ereignis im Leben einer noch jungen Ehe zweier Menschen mit sich brachte. Obwohl die Aussagen der Briefe meiner Meinung nach nicht verallgemeinerungsfähig sind, weil sie nur das Schicksal eines einzelnen Ehepaares in einer so gefährlichen und schweren Zeit zu einem gerüttelt Maß aufhellen und damit etwas Besonderes ausmachen, lässt sich dennoch der eine oder andere Rückschluss auf das Leben vieler Inhaftierter während ihrer Einkerkierung in nationalsozialistischen Gefängnissen und Konzentrationslagern ableiten, egal ob sie Widerständler aller politischen Couleur, rassistisch, religiös, geistig bzw. körperlich oder wegen sogenannter »Asozialität« Verfolgte waren. Und so geben die Briefe des Ehepaares Sacke in gewissem Grade eine Sicht auf das nationalsozialistische diktatorische Herrschaftssystem in Deutschland frei. Sie zeigen, dass es Menschenwürde und Menschenrechte mit Füßen trat, indem es Menschen wegen ihrer politischen Gesinnung, ihres religiösen Glaubens, ihrer Rasse, ihrer nationalen und staatlichen Herkunft sowie ihrer körperlichen und geistigen Gebrechen ausgrenzte, verfolgte, wegspernte und massenhaft vernichtete.

Im dritten Teil werden zusätzlich noch einige Dokumente von Repressivorganen aus der Weimarer Republik, des faschistischen Deutschlands und der Sowjetunion veröffentlicht. Sie belassen Georg Sacke zwar als Ausgangspunkt und zentrale Figur meiner Forschungen, gehen aber zugleich darüber hinaus, weil sie das Leben weiterer Mitglieder seiner Familie einbeziehen und historische Abläufe des 20. Jahrhunderts durch persönliche Leidenswege bewusster machen. Anhand dieser vorgelegten Dokumente lassen sich Rückschlüsse auf eine dramatische Familiengeschichte ziehen, deren Herkunft zwar im Lettischen und Deutsch-Baltischen lag, die aber fest im gesellschaftlichen Leben des russischen Staates des 19. Jahrhunderts verwurzelt war. Und in ihrer Art sind sie

1 Siehe Volker Hölzer: Georg und Rosemarie Sacke. Zwei Leipziger Intellektuelle und Antifaschisten. Leipzig 2004. S. 247ff.

Beispiel und Zeugnis zugleich für die gesamte Palette gesellschaftlicher Unsäglichkeiten des vorigen Jahrhunderts, an deren Schluss nicht nur die Entwurzelung einer vielköpfigen, aus dem Bildungsbürgertum kommenden Familie, sondern deren fast vollständige Vernichtung stand.

Da ich vor allem mit der Veröffentlichung dieser Dokumente zur weiteren Erhellung der Vielschichtigkeit, Kompliziertheit, Widersprüchlichkeit und Verknüpfung der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen des vorigen Jahrhunderts beitragen möchte, die sich beispielhaft tief in das familiäre Leben der Sackes eingruben, geht es mir überhaupt nicht um die bis heute immer wieder vorgenommene Gleichsetzung unterschiedlicher gesellschaftlicher – sprich faschistischer und sozialistischer Herrschaftssysteme. Natürlich wird sich bei manchem ein solcher Schluss aufdrängen. Ob damit der Geschichte Genüge getan wird, sollte aber jeder selbst entscheiden.

Ich kann auch keine allumfassende Antwort auf die Geschichte der Intellektuellenfamilie Sacke geben, nicht einmal auf die der drei Brüder, die in Deutschland studierten. Vermutlich wird vieles nicht mehr rekonstruierbar sein. Mit dem Suizid von Hedwig Pleschkow, geb. Sacke 1967/1968 – der ersten weiblichen Bauingenieurin Moldawiens – und der vorangegangenen Vernichtung aller von ihr gesammelten Dokumente und Briefe scheint vieles unwiederbringlich verloren zu sein. Gerade Hedwig war es, die nach dem Ableben der Eltern noch in den 1930er Jahren bestrebt war, die Familie zusammenzuhalten – wie dies auch aus den Briefen von Rosemarie und Georg Sacke ersichtlich wird – und nach 1945 bzw. 1956 wiederzufinden, was auch Rosemarie Sacke einschloss.

Es bleiben demzufolge auch nach der vorliegenden Arbeit viele Fragen zur Familiengeschichte offen: *erstens* zu den vier Brüdern – zu Ferdinand (Theodor), dem ältesten, der in Lettland das großelterliche Gut übernommen hatte; zu Valentin, der Ende 1934 aus Deutschland ausreisen musste und nach längerer Hinauszögerung in die Sowjetunion einreisen durfte und im August 1990 in Lettland starb; zu Leopold, der schon 1931 in die Sowjetunion umzog und 1941 erschossen wurde; und erst recht zu Eugen, der in Prag ein Ingenieurstudium zum Radiowesen absolvierte und später in sibirischer Verbannung umkam. *Zweitens* zu den älteren Schwestern Klara Spotenkow und Elsa Schumacher, beide Lehrerinnen, die ebenfalls nach Sibirien verbannt worden waren und dort

starben, sowie zu Alexandra Sacke, die wegen anhaltender Depressionen ihrem Leben ein Ende setzte.²

Aufgrund der mir zur Verfügung stehenden Aktenlage kann ich im dritten Teil dieses Bandes aber nur eine begrenzte Auswahl vorlegen. Doch gerade diese besitzen – so meine ich – einen relativ hohen Aussagewert. Denn neben Georg Sacke waren zwei seiner Brüder, der ein Jahr ältere Leopold und der knapp zwei Jahre jüngere Valentin, von Verfolgung betroffen. Wie Georg erhielten beide ihre akademische Ausbildung in Deutschland. Und beide, Leopold und Valentin, wurden somit auch wegen ihrer Herkunft, Persönlichkeitsentwicklung und Tätigkeit Opfer der Gewaltapparate der jeweiligen Staaten, in denen sie lebten.

Leopold arbeitete nach Abschluss einer erfolgreichen Ausbildung zum Diplomingenieur an der Technischen Hochschule Karlsruhe 1930/1931 zunächst an der sowjetischen Botschaft. Danach ging er – nachdem man ihm, dem Spezialisten, die sowjetische Staatsangehörigkeit angetragen hatte – mit seiner Familie in die Sowjetunion. Nach verantwortungsvoller Tätigkeit in der sowjetischen Elektroindustrie wurde er 1941 vom stalinistisch geprägten Justizapparat wegen angeblicher Spionagetätigkeit für Deutschland verhaftet, verurteilt und erschossen. Seine deutsche Frau und Kinder wurden deportiert. 1956, nach dem XX. Parteitag der KPdSU, erfolgte seine und seiner Familie Rehabilitierung durch die Sowjetregierung.

Der Kommunist Valentin, der in Leipzig Medizin studiert hatte und dem sein Abschluss von der Leipziger Universität wegen seiner politischen Aktivitäten verweigert wurde, ging durch Gefängnisse der Weimarer Republik, war in Haftanstalten und Konzentrationslagern des faschistischen Deutschlands eingekerkert und wurde aus Deutschland ausgewiesen. Nach Erteilung der Einreise, die die Sowjetregierung lange hinausgezögert hatte, legte er in der Sowjetunion die noch notwendigen medizinischen Prüfungen ab, arbeitete danach als Arzt, wurde als Deutscher verhaftet und überlebte Gulag und Verbannung in der Sowjetunion nur, weil er dort als Arzt wirken musste und konnte. Später, nach seiner Rehabilitierung, arbeitete er bis zu seinem Lebensende als Arzt in seiner historisch ursprünglichen Heimat, in Lettland. Erst nach Übergabe sei

2 Gerade zu dieser Thematik führte der Herausgeber viele Gespräche mit Boris und Wladislaw Sacke, Sohn und Enkelsohn von Leopold Sacke, die heute in Bühl im Schwarzwald leben. Zudem nutzte er ein sechsseitiges maschinenschriftliches Manuskript von beiden, das dem Herausgeber vorliegt.

nes Parteidokumentes, das ein deutscher Genosse für ihn während der Zeit des Faschismus versteckt hatte und das ihn als Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands seit 1926 legitimierte, wurde seine Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei der Sowjetunion wieder aktiviert.

Die hier veröffentlichten Dokumente der Repressivorgane, die lediglich die mir zugänglichen umfassen, machen deutlich, dass meine Recherchemöglichkeiten aus unterschiedlichen Gründen begrenzt blieben. Zu vieles wurde vernichtet. Anderes dürfte in Einrichtungen aufbewahrt werden, die mir leider unzugänglich bleiben. Und weiteres liegt an der Zersplitterung und Zerstreung der Familie Sacke, die sich nicht einmal durch mir bekannte Familienmitglieder aufhellen lässt. Aus ihren mündlichen und schriftlichen Berichten weiß ich aber, dass die Repressalien und Verfolgungen im Prinzip alle Geschwister von Georg und deren Angehörige betrafen. Leider muss ich aus oben erwähnten Gründen den diesbezüglichen dokumentarischen Nachweis schuldig bleiben. Dennoch, so meine ich, reicht das vorgestellte Material aus, um die Unmenschlichkeit, ja Abartigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse im 20. Jahrhundert, in diesem »Zeitalter der Extreme«, aufzuzeigen. Und es ermöglicht jedem, der es will, seine Schlüsse aus der Geschichte zu ziehen.

*

*

*

Noch einige wenige Überlegungen zu Gefängnisbriefen während der Zeit Nazideutschlands im Allgemeinen und Besonderen:

Briefe politisch Inhaftierter und ihrer Adressaten besaßen im Vergleich zu allgemeinen Briefen schon immer einen eigenständigen Charakter. Als besonders sensible, subjektive Quellen widerspiegeln sie zeitgeschichtliches Geschehen, charakterliche Eigenschaften und -heiten, Freuden und Sorgen, Stimmungen mit ihren Höhen und Tiefen der Partner in einer Art und Weise, die dem allgemeinen Briefwechsel fremd sind. Stets – und vor allem im Nationalsozialismus – waren die Schreiber von Gefängnispost gezwungen zu überlegen, was und wie sie schrieben, welche und wie tiefe Einblicke sie in ihre Privatsphäre zuließen und wie verhänglich bzw. gefährlich ihre Zeilen sein konnten. Deshalb spielte in ihrem Bewusstsein bzw. Unterbewusstsein stets vordergründig der Gedanke mit, dass die Zensur der jeweiligen Repressiveinrichtung mitliest.

Jeder Brief, jede Karte, die die Hafteinrichtungen verließen oder eintrafen, wurden gelesen. Und erst danach entschied die Zensur über den weiteren Verfahrensweg, über die Freigabe durch den Stempel der Zensur, die Einbehaltung bis zur Entlassung oder über die Vernichtung. Obwohl es auch dafür bestimmte Kriterien gab, oblag das letztendlich ganz der Intelligenz und dem subjektiven Ermessen des jeweiligen Beamten, der SA- bzw. SS-Wachmannschaften. Gerade den Gedanken an die Zensur unberücksichtigt zu lassen, hätte in jeglicher Hinsicht für die Inhaftierten, ihre Briefpartner und darüber hinaus noch für andere Personen zur potentiellen Gefahr werden können. Also verboten sich gefahrbringende Äußerungen von selbst. Manche andere Bemerkungen konnten über Andeutungen nicht hinausgehen. Und noch andere Briefe enthielten Bemerkungen und Hinweise, die teilweise in der sogenannten »Sklavensprache« verfasst worden waren, d. h. ähnlich einem Code, den nur der jeweilige Adressat verstand.

Beachteten die Häftlinge also beim Abfassen ihrer Zeilen all die oben genannten Dinge nicht, so erreichte der ein oder andere Brief nie den Empfänger oder Missfallendes wurde geschwärzt. Auch wurden manchmal Briefe von Angehörigen dem Inhaftierten nicht ausgehändigt, sondern nur verlesen. Mit etwas Glück erhielt der Häftling diese vorenthaltenen Briefe, weil sie sein Eigentum waren, dann zu seiner Entlassung zurück.

Und zum Schluss darf nicht unerwähnt bleiben, dass alle Briefe – ob in oder aus den jeweiligen Einrichtungen – einem unterschiedlichen Diktat von Zeit und Raum unterlagen, was weitere Einschränkungen forderte. Die verschiedenen Gefängniseinrichtungen und Konzentrationslager fixierten selbst den zeitlichen Rhythmus und schriftlichen Umfang. Demzufolge konnte und musste vieles unausgesprochen bleiben. Insgesamt geben aber Briefe bzw. Briefwechsel von Häftlingen in Haftanstalten und Konzentrationslagern einen Einblick, zumindest ein partielles Verständnis für die Lebenslage und -weise all derjenigen, die sich in Haft befanden oder derjenigen, die durch die Haft eines Angehörigen betroffen waren.

Der Briefwechsel des Ehepaares Sacke aus den Jahren 1934 und 1935 widerspiegelt speziell die Haft in Gefängnissen und Konzentrationslagern während der ersten Jahre faschistischer Herrschaft in Deutschland. Diese unterschied sich womöglich noch von der Haft in späterer Zeit. Besonders in den Haftanstalten gab es noch Relikte aus der Weimarer Zeit, welche in Erleichterungen für die Gefangenen münden konnten. Inwieweit das im Dresdener Justizkomplex am Münchner Platz, speziell in der Haftanstalt George-Bähr-Straße, in der Georg Sacke inhaftiert war,

Ende 1934/Anfang 1935 noch der Fall war, kann ich nicht beurteilen. Aber noch bevor Georg Sacke nach Dresden kam, fand »am 15. Oktober 1934 [...] die erste Hinrichtung« eines Antifaschisten mit einer der »Guillotine(n) in einem der beiden Innenhöfe« statt, die auf »Befehl Hitlers« 1933 gebaut und im Dresdner Justizkomplex aufgestellt worden waren.³

Gegenüber solchen Haftanstalten besaßen Konzentrationslager wie Sachsenburg, das schon Mitte April 1933 als offizielles Arbeitsdienstlager fungierte,⁴ logischerweise einen anderen Charakter. Aber auch sie unterschieden sich in den fraglichen Jahren von den späteren Lagern. In ihnen war manches noch möglich, was es später nicht mehr gab. Zwar herrschten hier wie dort Schikanen, Brutalität, Gewalt, Willkür und Mord, aber das ganze System »Konzentrationslager« war in den ersten Jahren noch nicht dahingehend organisiert, die Inhaftierten *systematisch* und *massenhaft* psychisch und physisch zu vernichten. Noch gab es mehr Verbindungen zur Außenwelt über Briefe und sogar Besuche. Und es gab auch noch geringe Hoffnungen auf Entlassung, wie es z. B. für Georg Sacke nach einem Jahr Gefängnis und Konzentrationslager Ende 1935 durch den Freispruch des Landesgerichtes Leipzig zur Wirklichkeit wurde.

In den Jahren 1944/1945 wurde Georg Sacke – nun in Hamburg lebend – nochmals wegen Widerstand gegen den deutschen Faschismus verhaftet. Eine Anklage bzw. ein Gerichtsverfahren erfolgte nie. Die Konzentrationslager Fuhlsbüttel und Neuengamme, in die er eingeliefert worden war, überlebte er nicht mehr. Vor den Todesschiffen in der Lübecker Bucht kam Georg Sacke am 26. April 1945 um. Die zynische Begrüßung der Häftlinge durch die Neuengammer SS-Lagerleitung wurde damit auch für Georg Sacke, als einem von etwa 55.000 Toten zur bitteren Realität. Denn der »Willkommensgruß« der SS: »Ihr müsst Euch darauf gefasst machen, völlig erniedrigt und gedemütigt zu werden. Ihr betretet eine neue Welt, in der Ihr keinen Kontakt zur Außenwelt habt. Habt Ihr eine Frau, Kinder, Verwandte oder Freunde in der Außenwelt, dann vergesst sie. Ihr werdet sie nie wieder sehen – und vergessen, das kann ich Euch versichern, ist für Eure Seelenruhe viel leichter. Von nun an werdet Ihr

3 Siehe Gerhard Lehmann: Politik und Justiz. Die nationalen und internationalen Dimensionen des Wirkens des Dresdner Landgerichts. Berlin 1996. S. 102.

4 Siehe Schloss Colditz 1933/34 im System der NS-Diktatur. Hrsg. Linkspartei. PDS Muldentalkreis. Wurzen 2006. S. 8.

jede Sekunde des Tages und, wenn nötig, auch die ganze Nacht zur Förderung der Interessen des Großdeutschen Reiches arbeiten!«,⁵ war nur die umfangreichere Version des Goebbelschen Ausspruchs: »Vernichtung durch Arbeit«, den dieser am 4. September 1942 in perverser Art und Weise auf einer Konferenz zur Neubestimmung der Ziele und Aufgaben der Konzentrationslager geäußert hatte. Fortan bestimmte er die Vernichtungsmaschinerie der Konzentrationslager und betraf somit auch Georg Sacke.⁶

Diese erst 1936 veränderte Ausrichtung der Konzentrationslager zeigt aber auch, dass Georg Sacke 1934/1935 noch im Briefwechsel mit Rosemarie stehen konnte. Aus dem KZ Neuengamme gibt es dann keine Briefe mehr, sondern nur noch die Erinnerung an Georgs sehnsüchtiges Warten auf ein Lebenszeichen von seiner Rosemarie, über das Mithäftlinge nach ihrer Befreiung mündlich berichteten. Analoge Sehnsüchte bestimmten natürlich auch die Haft von Rosemarie. Ihre Erfüllung fanden sie leider nicht.

Vergleicht man nun noch die Briefe von Georg und Rosemarie aus den Jahren 1934/1935 mit Briefen, die andere Häftlinge während langjähriger Haft oder in späteren Jahren aus ihrer KZ-Haft geschrieben haben,⁷ drängt sich die Einschätzung auf, dass deren Briefe eine Veränderung erfuhren oder anders geschrieben wurden: Langjährige bzw. mehrmalige Verhaftung hatten sowohl die Inhalte, als auch Schreibmethodik und Stil der Häftlinge verändert.

Resümierend ist für mich interessant – und deshalb habe ich mich auch zur Herausgabe entschlossen –, dass wir es hier mit einem *Briefwechsel* zu tun haben. Schon allein das ist nicht alltäglich. Dazu liegt dieser bis auf ganz wenige Briefe oder einzelne Briefausschnitte, die aus Unerfahrenheit der Briefpartner der Gefängnis- bzw. Lagerzensur zum Opfer fielen, oder, die Rosemarie Sacke später eventuell nicht ins Archiv

5 Fritz Bringmann/Hartmut Roder: Neuengamme. Verdrängt – Vergessen – Bewältigt? Die »zweite« Geschichte des Konzentrationslagers Neuengamme. 1945–1985. Hrsg. KZ-Gedenkstätte Neuengamme und Arbeitsgemeinschaft Neuengamme für die BRD e. V. Unveränderter Nachdruck des VSA-Verlags Hamburg. 1995. S. 28.

6 Siehe ebenda. S. 17.

7 Siehe z. B. Jutta Seidel: Paul Nette. »... daß mir weiter nichts fehlt als die Freiheit«. Eine Häftlingsbiographie in Briefen. Gefängnisbriefe 1934 bis 1944. Berlin 2002. – Leo und Leopoldine Kuntz/Götz und Hannelore Dieckmann (Hrsg.): Albert Kuntz: »Liebste Ellen ...«. Briefe aus dem Gefängnis, Zuchthaus und KZ 1933 bis 1944. Berlin 2005.

geben wollte, weil sie ihr zu persönlich erschienen, fast komplett vor. In ihm wurde die oben erwähnte Sklavensprache nicht angewendet, weil erstens Georg Sacke keine Hafterfahrung besaß und zweitens Rosemarie Sacke politisch zu unerfahren war. Eine Übersetzung bzw. Ausdeutung wurde dadurch nicht erforderlich.

Aber das Besondere erfährt das Ganze aus der Tatsache, dass hier ein *Briefwechsel* vorliegt, also nicht nur Briefe eines Inhaftierten reflektiert werden. Bisher wurden vor allem Briefe von Häftlingen publiziert, da sie leichter aufzubewahren waren. Und so boten sich mir unter diesem Blickwinkel die Briefe von Rosemarie und Georg Sacke, die während Georgs erster Haft in und aus den Hafteinrichtungen gelangten, gerade zur Veröffentlichung an.

Geht man davon aus, dass Briefe Vermittler von Rationalem und Emotionalen für die jeweiligen, in Beziehung stehenden Personen sind, so sind die meisten Briefe von Georg äußerst rational abgefasste Schriftstücke. Im Gegensatz dazu schrieb Rosemarie viel emotionaler. Aber besonders durch die Bedingungen, unter denen sie entstanden, durch die Fülle ihrer Gedanken sowie durch ihre Vollzähligkeit, wirkten sie auf den Empfänger und wirken sie heute auf den Leser insgesamt stark emotional. Ich glaube, dass sich niemand dieser Wirkung entziehen kann. Da mich aber während der Vorbereitung ihrer Edition gerade diese Emotionalität faszinierte, habe ich mein ursprüngliches Konzept, nur eine *Briefauswahl* zu veröffentlichen, umgestoßen. Nunmehr erscheinen mit Genehmigung des Sächsischen Staatsarchivs Leipzig alle vorliegenden Briefe ungekürzt, denn nur so können Sie an einem der wichtigsten Schnittpunkte im Leben dieser zwei Menschen, der sich zeitlich auf ein Jahr – auf Ende 1934 bis Ende 1935 – reduziert, in vollem Umfang teilhaben. An Stellen, an denen es notwendig wurde, sind den Briefen kurze, kursivierte Kommentierungen des Herausgebers hinzugefügt.

Mit dem am Ende des Bandes veröffentlichten Lebensdaten, die für die Brüder unvollständig bleiben müssen, möchte ich denjenigen Lesern, die meine Biografie zum Ehepaar Sacke nicht kennen, einen kurzen tabellarischen Lebenslauf an die Hand geben. Wer noch umfangreicher informiert sein möchte, müsste auf die eingangs erwähnte Biografie zurückgreifen. Dabei wird er feststellen, dass dank der Unterstützung der Mitarbeiter des Sächsischen Staatsarchivs Leipzig, des Universitätsarchivs Leipzig und der Verwandten von Rosemarie und Georg Sacke neues Wissen in den nun vorliegenden Band mit eingeflossen ist. Ihnen allen gilt mein Dank, genauso wie all jenen, die die Drucklegung ermöglichten.

Zu guter Letzt wäre es für mich nicht unerheblich, wenn es das eine oder andere Buch dieser Auflage vielleicht schafft, in die Hände junger Menschen zu gelangen. Denn dann würde sich die Meinung meiner Enkel erhärten, dass authentische Materialien die Aneignung der Geschichte dieser Zeit erleichtert. Vielleicht hilft es wirklich mit, das Wissen unserer nachfolgenden Generationen über das kurze 20. Jahrhundert, das »Zeitalter der Extreme«, und vor allem zur Ära des deutschen Faschismus zu vervollständigen bzw. zu erweitern – auch in der Hoffnung, dass sich so etwas nie mehr im gesellschaftlichen Leben wiederholt.

Volker Hölzer

I Georg Sackes Haft in der Dresdner Gefangenenanstalt* (Dezember 1934 bis Mitte Mai 1935)

5.12.34 1

Mein lieber Georg,
ich weiß nicht, wie es dir
geht. Ich hoffe, du bist
noch gesund. Ich habe
dein Foto bekommen, um das
ich mich sehr freue. Ich
hoffe, du wirst bald wieder
nach Hause kommen. Ich
hoffe, du wirst bald wieder
nach Hause kommen. Ich
hoffe, du wirst bald wieder
nach Hause kommen.

Erster Brief Rosemarie Sackes nach der Verhaftung ihres Mannes, 5. Dezember 1934 (erste Seite).

* Alle Briefe befinden sich im SächsStA. StA-L. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 31/1. Bl. 68–116 und SächsStA. StA-L.21821. Nachlass Rosemarie Sacke. Nr. 31/2. Bl. 1 bis 95.

by
Rosemarie
Sacke
Mein lieber Georg,
ich bin heute wieder
Rostk.

Denkst du nicht an die Zeit in Künze.
Hast Zeit für mich, denn, daß
du völlig schuldlos bist.
Das einzige, was
man dir vorwerfen kann, wird wohl sein,
daß du Valentin aufgenommen hast.
Das ist dein entsetzlicher Familien-
verbrechen.
Ich bin jetzt ganz ruhig, Georg. Ich glaube fest an die Gerechtigkeit.
Danach muß es sich in kürzester Zeit herausstellen, daß du völlig
schuldlos bist.
Das einzige, was man dir vorwerfen kann, wird wohl sein, daß du
Valentin¹ bei dir aufgenommen hast. Das ist dein entsetzlicher Familien-

Erster Brief Rosemarie Sackes nach der Verhaftung ihres Mannes, 5. Dezember 1934 (zweite Seite).

ERSTER BRIEF VON ROSEMARIE VOM 5. DEZEMBER 1934

Mein lieber Georg,

ich war außer mir, als ich gestern nachhause kam und Du fortgeholt warst. Ich lief sofort aufs Polizeipräsidium, um den Grund Deiner so rätselhaften Verhaftung zu erfahren. Er konnte mir weder gestern noch heute mitgeteilt werden.

Ich bin jetzt ganz ruhig, Georg. Ich glaube fest an die Gerechtigkeit. Danach muß es sich in kürzester Zeit herausstellen, daß Du völlig schuldlos bist.

Das einzige, was man Dir vorwerfen kann, wird wohl sein, daß Du Valentin¹ bei Dir aufgenommen hast. Das ist Dein entsetzlicher Familien-

1 Gemeint ist Valentin Sacke.

sinn, der auch Familienmitgliedern gegenüber nicht versagt, mit denen Du nicht einen Zug gemein hast. Valentin reist heute – auf meine sehr deutlichen Vorstellungen hin – ab.

Ich erwarte Dich jeden Tag und jede Stunde,

Deine Rose

Am Tag zuvor, am 4. Dezember 1934, wurde Georg Sacke verhaftet.

ERSTER BRIEF VON GEORG AUS DRESDEN, OHNE DATUM

Liebe Marusja,

Dresden

ich habe Schreibverbot. Daher nur Geschäftliches.

Brief und Paket erhalten.

Schicke bitte Taschentücher u. Hausschuhe. Äpfel brauche ich nicht. Ich kann sie hier kaufen. Geld habe ich noch. Gib die Bücher an der Universitätsbibliothek zurück. Du erkennst sie am Stempel und an Signaturen. Meine Notizen hebe bitte auf. Schreibe bitte an das Sekretariat der Akademie der Wissenschaften. Ich will wissen, ob mein Aufsatz noch gedruckt werden kann. Er ist ja beinahe vertig. Sorge bitte für einen *Vertreter* für meine Schule.² Ich muß noch für 3 Stunden a 1.50 – 4.50 und Strassenbahn – 0,60 (Montag und Dienstag)

Schreibe bald. Das ist erlaubt.

Dein Georg

Gehe bitte in die Krankenkasse »Barmenia« und stelle fest, ob es möglich ist die Zahlung von Beiträgen auf eine Weile einzustellen. Ich glaube es geht.³

2 Gemeint ist Bachs Fremdsprachler-Fachschule, Dolmetscher- und Korrespondentenschule. Georg Sacke hätte zur Zeit der Verhaftung an dieser Schule eine Tätigkeit aufnehmen können.

3 Der Brief ist so fehlerhaft geschrieben. Obwohl Georg Sacke in den 1930er Jahren die deutsche Sprache immer besser beherrschte, traten hin und wider grammatikalische und orthografische Fehler auf, die ich nicht korrigiere, weil sie auf psychische Probleme während der Haft hinweisen könnten.

Der Brief wurde später – vermutlich von Rosemarie – auf den 9. Dezember 1934 datiert, fälschlicherweise, wie ihre nachfolgende Antwort vom 8. Dezember nahelegt.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 8. DEZEMBER 1934

Lieber Georg,

eben bin ich heimgekommen. Nun halte ich etwas von Dir – Deinen Brief in meinen Händen. Und wenn ich auch nichts erfahre von dem, was ich wissen möchte: *warum man Dich festhält*, wie es Dir *gesundheitlich* geht – so bin ich doch froh, irgend etwas von Dir zu hören.

Alle Deine Wünsche will ich pünktlich erfüllen. Um einen Vertreter im Spracheninstitut habe ich mich schon bemüht. Dein Schüler wollte aber nur bei Dir Unterricht haben und auf Dich warten.⁴ Eben habe ich ein Gesuch nach Dresden aufgesetzt mit der Bitte, Dich sehen zu dürfen. Hoffentlich wird es mir bewilligt.

Überall bin ich furchtbar einsam ohne Dich. Auch unter den vielen Menschen in der Schule. Da meine Schulleiterin⁵ und meine Kollegen von anderer Seite über Deine Verhaftung nichts erfahren haben – ich glaube, *ich* darf sie verschweigen – lassen sie mich in Ruhe und behandeln mich wie sonst. Ich gehe meinen Pflichten nach wie immer. Mich trägt die feste Überzeugung, daß Du bald wieder bei mir bist.

Schreibe unbedingt von allem, was Du brauchst. (Geld usw.) Es ist für Dich da.

Deine Marusja.

Denke nur, eben war ich bei dem ulkigen Verkäufer von Schade.⁶ Ich konnte aber gar nicht über ihn lachen, trotzdem er sein Gewerbe mit der gewohnten Eleganz und Virtuosität ausübte.

4 Hierbei handelt es sich um den Zollbeamten Fritz Schürer.

5 Gemeint ist Dr. Emma Wenke-Ruschhaupt.

6 Eine Kurzbezeichnung für Lebensmittelläden von Schade und Füllgrabe, die es in Leipzig gab.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 11. DEZEMBER 1934

Mein lieber Junge,

ich bin todmüde. Aber ich muß Dir heute noch schreiben. Ich habe heute einen wichtigen Schritt getan. Ich hoffe, daß Du ihn billigst.

Gestern Nacht lag ich wach, dachte an Dich, sorgte mich um Dich. Ich suchte mich zu beruhigen mit dem Gedanken, den ich in diesen Tagen tausendmal gedacht habe: Georg ist unschuldig – das muß sich in kurzer Zeit vor Gericht erweisen. Da fiel mir eines ein: daß auch der Schuldlose einen Sachverständigen brauchen kann, der ihm Mittel und Wege weist zu seiner Befreiung. Da beschloß ich, einen Anwalt⁷ für Dich zu nehmen.

Das habe ich heute getan. Nach einer Rücksprache mit ihm habe ich den denkbar besten Eindruck sowohl von seiner Klugheit und Ehrenhaftigkeit als auch von seiner fanatisch nationalen Gesinnung erhalten. Bitte beantworte sofort seine Zuschrift, die man Dir übergeben wird.

Ich denke immer an Dich. Alltags, wenn die Schularbeit drängt, geht es noch ohne Dich. Der Sonntag aber war furchtbar. Ich saß so herum – schließlich holte ich mein Rad und fuhr den selben Waldweg, den wir vor einiger Zeit abends gegangen waren. Wie fröhlich waren wir gewesen! Ich hatte Dir noch gesagt, ich käme mir vor wie eben verlobt. Nun musste ich da allein fahren – das war bitter!

Sieh doch zu, daß Du mir wenigsten schreiben darfst, wie es mit Deinem Magen ist.

Denke daran, daß wir Freunde sind.

Deine Marusja.

Dein Bruder hat die Einreiseerlaubnis erhalten, um die er nachgesucht hatte.⁸

7 Gemeint ist Dr. Gustav Melzer – Rechtsanwalt.

8 Valentin Sacke hatte die Einreiseerlaubnis in die Sowjetunion beantragt, weil er aus Deutschland ausgewiesen worden war. Er erhielt sie erst kurz nach seiner Haftentlassung und Ausreise in die Tschechoslowakei. Rosemarie Sacke musste sie ihm nachschicken.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 14. DEZEMBER 1934

Lieber Georg,

»bis auf weiteres« ist es mir nicht gestattet, Dich zu besuchen. Das ist bitter. Ich hätte Dich so gern gesehen. Am Tag Deiner Verhaftung habe ich mich so rasch von Dir verabschiedet. Hätte ich Dir doch wenigstens ein gutes Wort im Gehen gesagt! Aber wer konnte denn ahnen, daß ich Dich nicht wiederfinden würde!

Ich habe nun doch für eine Vertretung in Deiner Schule gesorgt. Die Bücher aus der U.-B. [Universitätsbibliothek – V. H.] sind sämtlich abgeliefert. Wegen Deiner Arbeit konnte ich noch nicht anfragen, da sie in der zweiten Fassung ja noch nicht beendet ist.⁹ Oder willst Du ew. die erste, nicht erweiterte gedruckt haben? Ich habe den Plan, die Arbeit in den Weihnachtsferien genau zu lesen – vielleicht finde ich da eine Stelle, wo man unbeschadet abrechnen kann. Am besten ist es, denke ich, wir warten, bis Du die Drucklegung selbst besorgen kannst. Das *kann* doch nicht lange hin sein. Es muß sich doch endlich herausstellen, daß du ein anständiger und tadelloser Mensch, aber kein politischer Verbrecher bist. Jedenfalls kann ich in Sachen Deiner Arbeit erst etwas unternehmen, wenn Du mir irgendwelche Anweisungen gegeben hast.

Da ich gar nicht weiß, ob Du mit Wäsche versorgt bist, schicke ich heute etwas und zahle 15 M für Dich ein.

Leb wohl, lieber Georg, bleibe gesund, Du

Deine Marusja.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 18. DEZEMBER 1934

Lieber, lieber Georg,

ich bin in großer Sorge um Deine Gesundheit. Wenn man Dir nur helfen könnte! Es ist schrecklich, mit gebundenen Händen sitzen und

9 Hierbei muss es sich um die Schrift »Adel und Bürgertum in der Regierungszeit Katharinas II. von Russland« handeln, die Georg Sacke erst 1938 in der »Revue Belge de Philologie et d' Histoire. t. XVII. Bruxelles« veröffentlichen konnte. Rosemarie Sacke bezieht sich in ihrem Brief vom 3. Januar 1935 auf diese Arbeit.

warten zu müssen. Wenn ich nicht bald Nachricht von Dir erhalte, bitte ich Dr. Koch, der Dich früher behandelt hat, um ein Zeugnis. Hoffentlich darfst Du mir bald schreiben, damit ich Dir ev. etwas schicken kann, was Du brauchst.

Weißt Du, Georg, wenn ich sehr herzlich an Dich denke oder Bilder von Dir anschau, fühle ich mich gar nicht mehr so einsam. Da darfst Du Dich gar nicht um mich sorgen.

Falls Du einen Rechtsanwalt gar nicht brauchst, schreibe ihm nur ein paar Zeilen. Ach Du, ich hab' immer so eine geheime Hoffnung, daß Du Weihnachten zurück bist.

Nun lebe wohl, lieber Georg. Es denkt immer an Dich

Deine Marusja.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 22. DEZEMBER 1934

Lieber Georg,

seltsame Weihnachten! Ich hier allein, Du dort in diesem merkwürdigen Ort. Nun; Georges, es ist letzten Endes gleich, ob wir äußerlich beieinander sind oder nicht. Daß wir innerlich immer verbunden sind, das habe ich nie so gespürt wie jetzt. Wir sind schon gute Freunde, Du.

Wenn Du jetzt in unser Zimmer schauen könntest, würdest Du Dich freuen. Es ist ganz fein blank und aufgeräumt und sogar einen kleinen Tannenkranz gibt es da.

Warm ist es auch – was denkst Du denn, wie gut ich Feuer machen gelernt habe! Am liebsten würde ich Heiligabend allein daheim sitzen und an Dich denken. Ganz so wird es nicht gehen, aber Du kannst gewiß sein, daß jedem Gedanken, den Du mir schickst einer von mir begegnet. Spürst Du es, Georges, daß Du keinen Augenblick Sorge um mich haben darfst. Es wäre schade, wenn Du Kraft darauf verwenden wolltest. Diese Kraft mußt Du darauf verwenden, gesund zu bleiben.

Du, es kann ja nicht mehr lang dauern, bis Du wieder daheim bist. Dir, dem wahrhaftigsten Menschen, den ich je gekannt habe, muß man doch endlich glauben und die Freiheit geben.

Ich habe Dir Äpfel, Backpflaumen, Feigen, Kaffee u. 2 Bücher geschickt. Ich entsann mich, daß Du im Sommer »Mein Kampf« geliehen und es zurückgegeben hattest, bevor du das Buch ganz gelesen hattest.

Es wurde damals vom Eigentümer gebraucht. Nun schicke ich es Dir – ich hoffe –, daß Du es lesen darfst.

Denke Dir, dieser Tage mußte ich in der Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft die Lektion über Russenkunde abgeben. Ich habe eine 2a dafür bekommen, da habe ich mich gefreut.

Dr. Melzers Brief ist zweimal an ihn zurückgekommen, weil er ihn an Orte adressiert hat, wo Du nicht bekannt warst. Nun hast Du den Brief hoffentlich.

Alles Gute!

Deine Marusja.

Hoffentlich gefällt Dir das Bild.

ZWEITER BRIEF VON GEORG VOM 5. JANUAR 1935

Meine liebste Marusja,

endlich habe ich Nachrichten von dir. Vorgestern kam dein Brief vom 18. und gestern der vom 22. Auch die Überweisung vom 28. ist angekommen. Du kannst dir gar nicht denken, wie froh ich darüber war. Es waren die schlimmsten Weihnachten, die ich je erlebt habe. Ich sagte mir zwar immer wieder, daß die dazwischen gekommenen Feiertage und meine Übersiedlung in ein neues »Heim« daran schuld sind, daß deine Briefe mich nicht erreichen konnten. Und trotzdem machte ich mir schreckliche Sorgen. Nun ist jetzt alles gut. Es scheint, daß du auch meine Briefe erhalten hast. Du irrst dich jedoch, wenn du denkst, daß ich Geld brauche. Ich bin nunmehr für mehrere Monate versorgt. Als ich dich darum bat, an meine Schwester zu schreiben, so dachte ich an die fernere Zukunft.¹⁰ Es ist doch ungewiß, ob du in der Schule wirst bleiben können. Ich schrieb dir schon, daß du m. E. deine Schulleiterin über meine Lage sprechen muß. Erkundige dich aber zuerst bei dem Rechtsanwalt, ob sie dir kündigen darf. Auf alle Fälle muß man vorsorgen. Das [ein geschwärztes Wort – V. H.] Geld, das meine Schwester mir schuldig ist, kann uns unter Umständen eine Weile über Wasser

10 Georg Sacke meinte hier seine Schwester Hedwig Pleschcow.

halten. In nächster Zeit wirst du auch für die Osteuropa-Zeitschrift¹¹ bezahlen (RM 20) müssen. Darüber mußt Du auch nach Kischinev Schreiben.

Über deinen Erfolg in der Arbeitsgemeinschaft habe ich mich sehr gefreut. Dieser Erfolg ist umso höher einzuschätzen, als du doch unter denkbar schlechtesten Bedingungen dich vorbereiten mußtest. Dein Paket habe ich bekommen. Derartige Sendungen sind nicht erlaubt. Wegen der Bücher will ich aber noch ein Gesuch machen. Bis jetzt habe ich einige Bücher aus der hiesigen Bibliothek bekommen. Mit liegt es allerdings sehr viel daran, in meinem Fach zu bleiben. Ich will auch versuchen, meine englische Sprachstudien aufzunehmen. Denke auch du an *deine* Sprachstudien. Du wirst sie einmal sehr gut verwerten können. Leider ist das Papier bald alle. Ich schreibe dir bei nächster Gelegenheit. Vielen vielen dank für dein Photo. Es gefällt mir sehr gut. Du bist so wie früher anno 1928. An den Rechtsanwalt schreibe ich morgen

Dein Georg.

Dies ist der zweite angekommene, erhalten gebliebene bzw. archivierte Brief von Georg an Rosemarie. Zugleich ist er der erste Brief aus der Gefangenenanstalt Dresden (Anstalt I) George-Bähr-Straße 5; Georgs erster Brief aus der Haft stammt aus dem Gefängnis des Polizeipräsidiums Dresden. Von nun an enthalten alle Briefe einen gedruckten Briefkopf mit folgendem Inhalt:

»Tagebuchnummer: 4730

Bei Sendungen an mich auf äußerem Name: Sacke, Georg, Friedrich, Umschlage links oben angeben.

Zusendungen von Tabak und Lebensmitteln ist verboten. Geld zur Beschaffung von Nahrungs- und Genussmitteln durch die Anstalt kann in der Anstaltskasse eingezahlt werden.

*Gefangenenanstalt Dresden
(Anstalt I)
George-Bähr-Straße 5.«*

11 Gemeint sind die Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Breslau.

*Die Tagebuchnummer und Namen wurden jeweils von der Zensur-
stelle der Anstalt eingefügt.*

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 27. DEZEMBER 1934

Lieber Georg,

ich will Dir erzählen, wie ich den Weihnachtsabend verbracht habe. Ich saß noch spät allein und las alte Briefe von mir und von Dir. Danach war ich gar nicht mehr traurig. Weißt Du, warum? Die Briefe, die ich vor Jahren an Dich geschrieben habe, zeigten mir ganz deutlich, was Du in den Jahren unsres Zusammenseins aus mir gemacht hast. Da erfüllte mich große Dankbarkeit für Dich und die Freude, daß Du fester, gerader, beherrschter Mensch mein Mann geworden bist.

Bei den wenigen Menschen, denen ich von Deiner Verhaftung erzählt habe, fand ich soviel Liebe für Dich und soviel Achtung vor Deiner Ehrenhaftigkeit, daß ich sehr froh war. Im übrigen erzähle ich, wenn man mich nicht gerade fragt, nichts von Dir. Ich möchte ja gern meine Stelle behalten. Aber manche Leute werden schon kopfscheu, wenn sie Worte wie Untersuchungshaft, Kriminalpolizei hören. Im übrigen bin ich ja der Meinung, daß das Schulamt ohne weiteres mich behält, wenn Dein Fall zur Sprache gekommen und geklärt ist.

Ich bin jetzt ganz fleißig, lese Deine Arbeit, treibe Sprachen, um in der Schule nicht zurückzubleiben. Gesundheitlich geht es mir gut, ich kann ja jetzt lange schlafen, gehe auch viel spazieren.

Du, frage doch mal, ob Du jetzt einmal an mich schreiben darfst. Es muß m. E. möglich sein. Du bist jetzt über 3 Wochen dort.

Viele, viele Grüße!

D. M.

Wenn Du schreiben darfst, schreibe bitte, wieviel Briefe Du von mir hast und ob man Dir den Inhalt meiner Pakete hat aushändigen können.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 30. DEZEMBER 1934

Lieber Georg,

ich gratuliere Dir zu Deinem Geburtstag. Ich wünsche Dir, daß Du im neuen Jahr endlich gesund wirst. Ich wünsche Dir frohe Tage für dieses Jahr, das so schrecklich beginnt. Sie werden noch kommen, Georg. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um sie Dir zu bereiten.

Ich selbst habe auch einen Wunsch an Dein neues Lebensjahr, daß es Dich mir bald wiedergibt. *Alles andere ist mir gleich*. Das glaube mir, Georg.

Schicken kann ich Dir nichts, meine Weihnachtspakete für Dich hat man mir wieder zurückgeschickt, womit ich allerdings halb und halb gerechnet hatte. Bitter war es trotzdem, als ich die sorgfältig verpackten Dinge aus dem Karton herausholte.

Dr. Melzer sagte mir am Freitag, daß Du Dich vermutlich schon seit längerer Zeit nicht mehr im Polizeipräsidium, sondern in der George-Bähr-Str.¹² befindest. Ich verstehe nicht, daß man Dir nicht einmal das erlaubte mir mitzuteilen.

Am 28. 12. habe ich 20 M für Dich eingezahlt. Hoffentlich kannst Du Dir an Deinem Geburtstag irgend eine kleine Freude machen.

Vorgestern bekam ich eine Karte für die Gewandhaus-Kammermusik geschenkt. Ich saß in dem kleinen, schönen Saal mit den verzierten Wänden und vielen kleinen Logen und dachte immerzu daran, wie anders das ist, was ich und was Du in diesem Augenblick vor Augen hast. Und auch während der Musik mußte ich an Dich denken. Am schönsten war eine Toccata von Bach in g-moll, von Günter Ramin¹³ ganz herrlich gespielt, leidenschaftlich und streng. Da dachte ich, daß Bach doch die schönste Musik gemacht hat, schöner als die anderen, die überfließen und in Gefühlen schwelgen.

Ich denke oft darüber nach, wie Du jetzt leben magst. Ich nehme an, daß Du weder lesen noch schreiben darfst. Für andere Menschen mag es furchtbar sein, aber Du hast genug, um einmal vom geistigen

12 Gemeint ist die Gefangenenanstalt.

13 Günter Ramin (1898–1956) – Organist und Thomaskantor.

Besitz zu zehren. Wenn nur Deine Gesundheit nicht gar zu sehr leidet.
Davor habe ich so furchtbare Angst.

Nun leb wohl.
Es küßt Dich

Deine Marusja.

Ich nehme an, daß Du mir doch irgend einmal schreiben darfst. Da möchte ich gern folgendes wissen:

Wie steht es mit Deiner Gesundheit?
Was kannst Du Dir kaufen?
Reicht das Geld?
War der Arzt bei Dir?
Bist Du allein in der Zelle oder mit anderen zusammen?
Brauchst Du Wäsche, Strümpfe?
Darfst Du Dich rasieren und Dir Haare schneiden lassen?
Wie oft darfst Du schreiben, darf ich Dich besuchen?

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 3. JANUAR 1935

Lieber Georg,

jeder Tag fängt mit einer Enttäuschung an, wenn ich wieder keine Nachricht von Dir bekomme. Aber dann sage ich mir, daß eben keine Ausnahmen von allgemeinen Bestimmungen gemacht werden können und gehe an meine Arbeit. Eines Tages wirst Du doch schreiben dürfen. Man muß eben Geduld lernen.

Ich lese jeden Tag in Deiner Arbeit über Adel und Bürgertum unter Kath. II.¹⁴ Das ist mir ein wahrer Trost. Ich glaube, der Aufsatz ist sehr gut. Alles, was zu seiner Veröffentlichung geschehen kann, wird geschehen.

Ich lese jetzt allein die Anna Karenina¹⁵ weiter, da Du sie mir nicht mehr vorlesen kannst. Weißt Du noch, wie hübsch das in den Michaelis-

¹⁴ Siehe Fußnote 9.

¹⁵ Gemeint ist der Roman von Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1828–1910) »Anna Karenina«.

ferien war? Es hat mir tiefen Eindruck gemacht, einmal nur mit den Menschen eines Buches zusammenzuleben.

Ich dachte dieser Tage daran, daß es rechter Unsinn ist, wenn man sagt, Tolstoi hätte 2 Romane schreiben sollen, einen um Anna, einen um Ljewin. Gewiß, die Fäden, die zwischen den beiden Romanen sich spin- nen, sind sehr dünn. Und doch gehören sie unzertrennlich zusammen und bilden ein Ganzes. Das merke ich jetzt im 2. Teil besonders. Das unaufhaltsame Abwärtsschreiten der Anna würde unendlich bedrücken und quälen, ihr unglückliches Schicksal zu tief niederdrücken, wenn nicht immer wieder das normale, kräftige Leben in Gestalt Ljewins neben ihr auftauchte.

Ach, Georg, ich lese und schreibe und spreche wie immer – sogar musiziert habe ich gestern – und niemand merkt mir etwas an. Aber in Wirklichkeit ist meine Seele stumpf und trüb vom Warten auf Dich oder ein Lebenszeichen von Dir.

Zu Weihnachten hatte ich auch ein Buch mit gymnastischen Übungen an Dich geschickt. Hoffentlich darf ich es Dir bald wieder senden. Bis dahin turne doch, was Du schon kannst.

Viele, viele Grüße

Deine Marusja.

Ich nummeriere von jetzt ab meine Briefe. Das erleichtert Dir, wenn Du einmal schreiben darfst, die Bestätigung. Nr. 1.

Hedy schrieb mir dieser Tage, daß Dein Bruder Eugen nach der zweiten schweren Operation noch furchtbar schwach, aber schon etwas besser ist.

DRITTER BRIEF VON GEORG VOM 5. JANUAR 1935 (NR. 4)

Meine liebe kleine Marusjka,

es tut mir furchtbar leid, daß du meine ersten Briefe nicht erhalten hast. Offenbar habe ich über Dinge geschrieben, auf die ein Untersuchungsgefangener nicht eingehen darf. So bist du um meine Weihnachts- und Neujahrsgrüsse gekommen und [hast – V. H.] so viele Enttäuschungen erlebt. Von deinen Briefen habe ich den vom 22., 30.

XII. und Nr. 1 bekommen. Auch die Postanweisung. Viele herzlichen Dank. Ich bin nunmehr für längere Zeit versorgt. Ich schreibe dir, wenn ich wieder Geld brauche. Ich bin schon vom 20. 12. hier und zwar *allein*.

Darüber freue ich mich sehr. Wir haben hier eine ganz gute Bibliothek und ich bin auf diese Weise den ganzen Tag beschäftigt. Gesundheitlich geht es mir ganz gut. Ich habe noch kein einziges Mal meine üblichen Kopfschmerzen gehabt. Es sind Folgen meiner systematischen Gymnastik und der ärztlichen Behandlung. Mache dir in dieser Beziehung ja keine Sorgen. Für dein Photo und deine Briefe bin ich dir sehr sehr dankbar. Ich denke immer fort an dich und es ist ein Trost, wenn ich dasselbe auch von dir weiß. An den Rechtsanwalt habe ich auch geschrieben. Hoffentlich hat er meinen Brief und den Haftbefehl erhalten. Die Vollmacht habe ich jedenfalls unterzeichnet und dem Gericht übergeben. Ich beschäftige mich jetzt mit dem Neuen Testament, was ich mir schon lange vorgenommen habe. Ich habe eine gute Einleitung und einen Text mit sehr gutem Kommentar bekommen. Es zeigt sich übrigens, daß ich Recht hatte, als ich neulich von den [Wort durch Lochen für das Abheften unleserlich – V. H.] der Lutherschen Übersetzung sprach. Ich habe außerdem begonnen, Englisch zu treiben und will überhaupt die freie Zeit nicht unausgenützt lassen. Vielleicht wird es später möglich sein, daß du mir einige Bücher aus Leipzig wirst schicken können. Heute bist du nunmehr wieder in der Schule. Während der Ferien hast du dich kaum erholen können. Ich habe immer gehofft, daß du die Möglichkeit finden wirst, wenigstens auf einige Tage zu verreisen. Ich lasse mir vor allen Dingen Äpfel und Backpflaumen kaufen. Wäsche usw. brauche ich nicht. An einen Besuch ist bis auf weiteres auch nicht zu denken. Ich darf dir 1 Mal in der Woche schreiben. Hoffentlich werden jetzt meine Briefe durchgelassen. Ich habe mich über deinen Erfolg in der Junglehrerarbeitsgemeinschaft sehr gefreut, umso mehr, als du für die Vorbereitung keine Zeit und vor allem keine Ruhe hattest. Schreibe mir recht bald

Dein Georg.

Dies ist – trotz der Numerierung – der dritte angekommene, erhalten gebliebene bzw. archivierte Brief von Georg an Rosemarie.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 9. JANUAR 1935 (NR. 2)

Lieber Georg,

jetzt mache ich mich Freuden an die Beantwortung Deines Briefes, den ich am 5. I. erhielt. Dies ist der einzige Brief von Dir, den man an mich abgeschickt hat, wenn ich die geschäftlichen Mitteilungen aus den ersten Tagen Deiner Verhaftung nicht zähle. Ich schreibe Dir das, damit Du nun wichtige Wünsche, die Du in den einbehaltenen Briefen geäußert hast, wiederholst.

Ich habe Dir seit dem 4. Dezember ca. 7 – 8 Briefe geschrieben. Die 3 – 4 Briefe, die *vor* dem vom 18. XII. liegen und die an das Polizeipräsidium adressiert waren, wirst Du wohl nicht mehr bekommen. Aber da Du die beiden Briefe vom 18. und 22. erhalten hast, nehme ich an, daß Du die beiden folgenden Briefe vom 29./30. und 3. I. noch ausgehändigt bekommst. Um die Weihnachts- und Neujahrszeit sind sicher sehr viele Briefe zu prüfen, sodaß eine Verzögerung leicht eintreten kann.

Ich bin sehr froh, daß ich zu Weihnachten nicht gewußt habe, daß Du ohne meinen Brief und ohne die Pakete warst. Ich war ganz verzweifelt gewesen. Jetzt, wo ich es erfuhr, hörte ich ja zugleich, daß Du nun durch die Nachricht von mir beruhigt bist.

Auf eine Anfrage, die ich vor einiger Zeit an den zuständigen Gefängnisarzt richtete, teilte man mir dieser Tage mit, daß Dein Gesundheitszustand laut gerichtsarztlichem Gutachten zu Besorgnis keinen Anlaß gibt. Darüber war ich recht froh, zumal da Du in Deinem Brief von Deiner Gesundheit nichts schreibst. Bitte vergiß das im nächsten Briefe ja nicht! Es ist mir das allerwichtigste!

Deshalb will ich Dir auch unbedingt weiter Geld schicken, damit Du Dir Obst kaufen kannst.

Lieber Georg, es hat vorläufig keinen Zweck, über meine Weiterbeschäftigung an der Schule zu fragen und über die Zukunft nachzudenken. Irgendwie wird sich alles ordnen. Wenn Du nur wieder da bist!

Nun hat meine Schule wieder angefangen und ich unterrichte mit vor Freude zusammengebissenen Zähnen – vor Freude, daß ich es jetzt noch tun kann. Es ist so schön, wie die Kinder so frisch und heiter sind – und dabei ganz eifrig. Gestern haben wir eine Geschichte im Lesebuch besprochen: »Wozu Friedel auf der Welt war.« Der Friedel ist erst ein Nichtsnutz, macht sich dann aber mit der Pflege seiner Großmutter unentbehrlich. Du hättest nur sehen sollen, wie die Kinder den Gedanken

aufgriffen, daß ein Mensch nicht »nur so«, sondern *zu* etwas auf der Welt ist. Als ich schließlich fragte: »wozu seid *ihr* denn da?« kam nach langem Überlegen die Antwort: »um das Werk der Großen fortzuführen.« Das ist doch hübsch!

Ich hoffe so sehr, Dich bald sehen zu dürfen. Ich erwarte die Antwort auf ein diesbezügliches Gesuch. Gewiß, wir werden nicht lange miteinander sprechen dürfen – aber schon das Sehen genügt mir!

Deine Marusjka.

BRIEF VON GEORG VOM 14. JANUAR 1935 (NR. 5)

Meine liebste Marusjka,

ich glaube, daß ich alle deine Briefe erhalten habe und hoffe, daß auch du meinen letzten Brief (N 4) bekommen hast. Neulich habe ich Dr. Melzer gesprochen, der einen ganz guten Eindruck auf mich gemacht hat. Leider war unsere Unterhaltung sehr kurz. Ich war außerdem darauf gar nicht vorbereitet, so daß wir nicht gerade viel sprechen konnten. Er hat dir jedenfalls schon gesagt, daß es mir gesundheitlich ganz gut geht. Ich habe ihn gebeten, einige Bücher aus dem Institut schicken zu lassen. Wenn er keine Genehmigung des Gerichts bekommen hat, mußt du noch warten, bis sich dies von hier aus wird machen lassen. Von morgen ab bekomme ich die »Neuesten Nachrichten«,¹⁶ worüber ich sehr froh bin. Auf diese Weise wird ein gewisser Kontakt mit der Außenwelt hergestellt. Ich bin dir sehr sehr dankbar, daß du mir dies ermöglichst hast. Ob wir uns diesen Luxus werden auf die Dauer leisten können, ist natürlich eine Frage. Vorläufig bin ich jedenfalls versorgt. Du hast oft darüber geklagt, daß du aus der Vormundschaft deiner Mutter unter die Vormundschaft deines Mannes geraten bist. Nun ist es anderes geworden. Jetzt bist du ganz auf dich selbst gestellt und ich bin stolz darauf, daß du dich so tapfer hältst. Ich bin fest überzeugt, daß unsere augenblickliche Trennung uns noch näher zueinander bringt, daß auch dieser schwere Schicksalsschlag seine guten Seiten hat. Man muß nur Geduld haben. Ich bin jetzt viel ruhiger und zuversichtlicher gewor-

16 »Leipziger Neueste Nachrichten«.

den. Man gewöhnt sich mit der Zeit an alles. Ich setze hier die durch meine Verhaftung unterbrochene Behandlung meiner Zähne fort [von Georg eingefügt: Teile dies bitte der Zahnärztin mit. Sie hat mich neulich angefragt, warum ich nicht komme – V. H.] und werde dir eine Rechnung für die Krankenkasse schicken. Wie hast du übrigens die Sache mit der Krankenkasse geregelt? Du mußt dich erkundigen, ob es möglich ist, die Zahlung von Beiträgen für eine gewisse Zeit einzustellen. Hast du die Dezember- und Januarhefte unserer Zeitschriften bekommen? Schreibe bitte recht bald mein liebes Kind. Du glaubst gar nicht, was für eine Freude du mir damit bereitest.

Dein Georg

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 15. JANUAR 1935 (NR. 3)

Lieber Georg,

ich habe Deinen Brief an Melzer u. Deinen Haftbefehl gelesen. Der Haftbefehl hat einen halb gräßlichen, halb komischen Eindruck auf mich gemacht. Mein Gott, wie leicht man in den ungeheuerlichsten Verdacht kommen kann! Du und ein »hochverräterisches Unternehmen« vorbereiten! Was sollst Du denn da getan haben? Nun, Du wirst es mir nicht schreiben dürfen, wessen man Dich da verdächtigt. Aber Georges, man *muß* Dir doch glauben, wenn Du sagst, daß dieser Verdacht unbegründet ist. Ein Richter mit all seiner Erfahrung u. Menschenkenntnis *muß* das doch fühlen, daß Du die Wahrheit sagst. Wie kann man in Deinen Haftbefehl schreiben, daß Du leugnest? Dies Wort hat mich furchtbar getroffen. Da es gebraucht wird von einem Menschen, der die Wahrheit sagt.

Und dann, Georges, Du und die S. A. P!¹⁷ Ich vermute, daß Dir wenige Dinge so absolut gleichgültig sind und gewesen sind, wie diese Partei. Du kennst doch gar niemanden, der ihr angehört hat. Wie kann denn da von Zusammenhalt die Rede sein?

Na, wie gesagt – in Verdacht kann jeder kommen – und Deine Beziehung zu Hermann R.¹⁸ hat Dir wohl sehr geschadet. Aber es wird Dir

17 Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands.

18 Gemeint ist Dr. Hermann Reinmuth, der Bruder von Clementine Reinmuth. Sie wurde mit Georg Sacke zusammen verhaftet und angeklagt.

jedenfalls gelingen oder schon gelungen sein, nachzuweisen, daß Du weder mit der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens noch mit der S. A. P. zu tun gehabt hast. Überlege Dir doch jeden kleinsten Umstand, der als Beweis dafür dienen kann.

Wenn man mich nur auch fragen wollte! Ich könnte wirklich beweisen, daß Du einfach aus Mitleid mit den armen Leuten wirst gehandelt haben, weil Du von Deinen Eltern und Schwestern gelernt hast, tatkräftig zu helfen, wo Not ist. So hat mir einmal der Kischinower Pastor erzählt, wie segensreich Deine Mutter in diesem Sinn gewirkt hat. Und wo jemand krank ist, ein Kind weint, jemand seelisch leidet, da rennst Du doch hin u. willst helfen.

Georg, über Deinen letzten Brief war ich *so* froh (Nr. 4) Ich freu mich so, daß Du arbeitest u. einigermaßen gesund bist. Auch daß Du allein bist, ist sehr gut.

Heute war ich bei Melzer u. wollte etwas von seinem Gespräch mit Dir hören. Er war aber furchtbar beschäftigt, sodaß ich fast nichts erfahren habe. Bloß eins habe ich herausgehört: daß Du gern möchtest, ich soll meinem Chef Bescheid sagen. Nun, Georges, Sorge Dich nicht. Das ist schon geschehen u. zwar 1 Tag nach Deiner Verhaftung. Ich habe bloß darum gebeten, daß man vorläufig von einer Meldung an das Schulamt absieht, da Dein Fall nicht geklärt sei u. sich als völlig harmlos erweisen und mit der Herausstellung Deiner Schuldlosigkeit enden müsse. Diese Bitte hat man mir erfüllt, da das Schuljahr sowieso bald zuende ist. Ostern muß allerdings eine Entscheidung getroffen werden.

Melzer macht mir große Hoffnung, daß Du aus der Untersuchungshaft entlassen wirst. Ich wage einfach nicht daran zu glauben. Ich fiel einfach um vor Freude, Dich bloß hier zu haben. Du glaubst gar nicht, wie gleichgültig mir alles ist außer Dir.

Du mußt übrigens Vertrauen haben zu Melzer. Er war immer sehr anständig und wird Dir bestimmt nützlich sein.

Und nun Gute Nacht, lieber Georg.

Deine todmüde Marusja.

Entschuldige Schrift u. Verschreiben. Dein Brief an Melzer ist übrigens tadellos: klar, fest, entschieden.

BRIEF VON GEORG VOM 16. JANUAR 1935 (NR. 6)

Meine liebe Marusjka,

ich übersende dir hiermit einige Postsachen, die ich in der letzten Zeit erhalten habe. Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du alles recht bald erledigen wolltest. Mit meiner Zahnbehandlung bin ich fertig. Teile dies der Zahnärztin mit. Die Rechnung für die Krankenkasse von dem hiesigen Zahnarzt wird dir in den nächsten Tagen zugeschickt. Die Krankenkasse kann den mir zustehenden Betrag überweisen. Schreibe einfach George-Bährstr. N 5.

Den Mitgliedsbeitrag für die Deutsche Gesellschaft muß, wie du weißt, meine Schwester bezahlen. Wegen der Stelle als Redakteur habe ich nichts mehr erfahren. Offenbar ist nichts daraus geworden. Auch sonst hätte ich die Stelle nicht angenommen. Schreibe aber bitte an Dr. Markert¹⁹ einige freundliche Worte und grüße ihn von mir.

Eben habe ich auch die Genehmigung des Gerichts in Bezug auf die Büchersendungen erhalten. Schicke mir also das Buch, das ich für die Historische Zeitschrift besprechen sollte:

Ljubimenko: *Les relations politiques entre Russie et Anglaïterre avant Pierre le Grand*. Paris 1933.²⁰ Ich wäre dir außerdem dankbar, wenn du mit dem Assistenten der Osteuropa-Abt[eilung] des K. [Institut für Kultur- und Universalgeschichte – V. H.], Herrn Auerbach, sprechen könntest. Er möchte mir die Berichte der englischen Gesandten in Petersburg aus den 60-er, 70-er und 80-er Jahren des 18. Jhts. schicken. Außerdem Berichte der holländischen Gesandten aus dem 17. Jht. mit der ausführlichen Einleitung von Hardt. Alles in derselben großen Sammlung.

Schließlich mein kleines englisches und ein französisches Wörterbuch. Ich bin sehr froh, daß ich meine Arbeit fortsetzen kann. Ich denke, daß das Institut keine Schwierigkeiten machen wird, da es (sich) um Bücher handelt, die nur von mir benutzt werden. Auerbach ist sehr nett

19 Dr. Werner Markert (1905–1965) wurde am 1. Mai 1933 Nachfolger von Georg Sacke. Für kurze Zeit arbeitete er als Hilfswissenschaftler am Institut für Kultur- und Universalgeschichte der Universität Leipzig.

20 Georg Sacke erinnerte sich nicht an den genauen Titel. Seine Rezension erschien unter dem Titel »Les relations commerciales et politiques de l'Angleterre avec la Russie avant Pierre le Grand. Par Inna Lubimenko. Paris 1936« in *Historische Zeitschrift*. Bd. 153. München 1936.

und entgegenkommend. Deinen Brief vom 15. habe ich erhalten, und ich freue mich, daß deine Position fürs erste gesichert ist. Das Buch von Ljubimenko und die Wörterbücher schicke mir möglichst bald.

Dein alter Georg

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 16. JANUAR 1935 (NR. 4)

Lieber Georg,

ich möchte jeden Tag an Dich schreiben. Aber dann halte ich mich immer wieder zurück. Erstens sage ich mir, daß die Beamten ja viel zu prüfen hätten, wenn jeder Untersuchungsgefangene täglich Post bekäme, und zweitens ist es sehr schwer zu schreiben. Ich weiß, daß Du es nicht gern magst, wenn man sehr Persönliches vor Dritten erörtert, und so kann ich nicht so gefühlsmäßig schreiben, wie ich es gern täte.

Mein liebster Schulmeister, ich muß Dir sagen, daß ich mir Mühe gebe, in unserer Wohnung alles so zu machen, wie Du es gern hast. Es ist fein aufgeräumt, ohne daß ich viel Zeit damit verbringe. Ich esse auch ordentlich und gehe früh schlafen.

Ich werde öfters zu Mittag eingeladen, gehe auch hin, mache mir aber gar nichts daraus. Am liebsten bin ich allein in unserer Wohnung zwischen all den Sachen, die Dir gehören. Es sieht immer so aus, als ob Du bloß mal über die Straße gelaufen wärest.

So lange wie diesmal sind wir noch nicht getrennt gewesen. Gestern hing ich Deine Anzüge auf den Balkon. Da war es mir ganz komisch zumute, wenn ich daran dachte, daß es eine Zeit gab, wo Du einfach da warst, ohne daß Dich jemand daran hinderte.

Nun, Georges, Du wirst hoffentlich bald bei mir sein. Dann werde ich wissen, daß es überhaupt ein kostbares Geschenk ist, daß Du da bist. So geht es einem: wenn man Luft zum Atmen hat, macht man Pläne, hat allerlei Wünsche auf anderen Gebieten. Aber wenn einem dann die Luft ausgeht, merkt man, daß sie allein wichtig u. alles andere egal ist. Du bist also in diesem Falle Luft für mich, was eine sehr dumme Redensart ist, wie man sieht.

Meine größte Sorge ist mir genommen, seitdem ich weiß, daß es Dir gesundheitlich einigermaßen geht.

Melzer sagte etwas von Büchern, die Du gern hättest. Er meinte, es hätte wenig Zweck, wenn ich sie Dir noch schickte. Willst Du sie trotzdem noch haben, mußt Du schreiben, wie sie heißen. Briefe des engl. und frz. Gesandten aus welcher Zeit.

Viele, viele Grüße!

Deine Marusja.

Der Brief Nr. 5 von Rosemarie vom Januar 1935 fehlt. Er wurde Georg Sacke teilweise verlesen.

BRIEF VON GEORG VOM 21. JANUAR 1935 (NR. 7)

Meine liebe, kleine Marusjka,

ich möchte immer wieder ein Lobgesang auf meine Frau singen, die sich so tapfer in einer wirklich sehr wenig beneidenswerten Lage hält. Ich bin mir dessen durchaus bewußt, daß deine Briefe nicht immer die wahre Stimmung zum Ausdruck bringen. Es fällt dir sicher nicht leicht, neben deinem Beruf auch die vielen anderen Funktionen auszuüben. Und ich bin stolz darauf, daß du dies alles fertig bringst. Du tust mir übrigens Unrecht, wenn du mich für einen Schulmeister hältst. Wenn ich genau wissen will, wie es dir geht, wie du deine häuslichen Angelegenheiten regelst, so entspringt dies lediglich meiner Sorge um dich. Ich habe doch früher dir helfen können. Und nun ruht jetzt die ganze Last auf deinen vielgeplagten Schultern. Ich habe dich schon gefragt, ob du jemand hast, der dir zu Hause hilft. Du schickst mir dauernd Geld (RM. 15!), das du selbst nötig brauchst. Ich betone noch ein Mal, ich bin hier für längere Zeit versorgt. Ich schreibe dir, wenn mir was fehlen sollte. Was die englischen Gesandtenberichte betrifft, so schicke mir bitte nur diejenigen, aus den 60-er Jahren des 18. Jhts. Das ist der Band XII. der großen Quellensammlung (Sbornik).²¹ Die holländischen Berichte sind in

21 Da Georg Sacke oftmals Titel verkürzt nennt, in einer Fußnote einer seiner Arbeiten aber eine Erklärung zu diesem verkürzten Gebrauch gibt – andere Bezüge sind ebenfalls vorhanden – kann es sich nur um die Reihe »Magazin der Russischen Historischen

derselben Sammlung veröffentlicht. Den Band kann ich dir leider nicht angeben. Lege bitte dieser Sendung ein Heft (ohne Linien) von etwa 60 – 70 Seiten und einen Bleistift bei. Ich hoffe, daß ich von dem Gericht die Schreiberlaubnis bekommen werde. Das viele Lesen hat nicht viel Zweck, wenn man keine Notizen machen kann. Dank der dauernden Beschäftigung vergeht bei mir die Zeit ziemlich schnell. Die Universitäts-Bibliothek fehlt mir jedoch sehr. Du brauchst jedoch auf dieses weibliche Wesen, das in meinem Leben [eine – V. H.] große Rolle spielt, nicht eifersüchtig zu sein. Du weißt auch, daß ich wie die meisten Männer polygamisch eingestellt bin. Damit mußt du dich schon abfinden. Ich freue mich sehr, daß ich jetzt eine Zeitung lesen kann. Wie sehr ich durch meine Arbeit in Anspruch genommen bin, kannst du darnach beurteilen, daß ich auch hier den Zeitungsroman nicht lese.

Ich grüße dich herzlich

Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 23. JANUAR 1935 (NR. 6)

Mein lieber Junge,

heute ist der beste Tag in der Woche: ich habe einen Brief von Dir bekommen. Gleich will ich Dir darauf antworten.

Lobe mich nur nicht, Du. Ich tue wirklich nichts besonders. Ich habe es noch sehr gut im Vergleich zu Dir. Ich kann doch laufen, wohin ich will, mit Menschen sprechen, wie ich mag, und meinem Berufe nachgehen.

Weißt Du, meine Briefe geben meine gewöhnliche Stimmung doch ganz gut wieder. Ich *will* ruhig und vernünftig sein, weil ich weiß, daß Du es willst. Du könntest mich nicht achten und müßtest Dich meiner schämen, wenn ich ein hysterisches Geschrei und Gejammer über unsere Lage anfinde. Ich lege aber den größten Wert darauf, daß Du mich achten kannst. Daß es mir sehr schwer wird, vernünftig zu sein, muß ich Dir aber offen sagen. Mir ist die Trennung von Dir einfach qualvoll.

Unsere Lage könnte viermal so schlimm sein, wenn wir beide zusammen wären, verträge man alles so viel leichter.

Du Dummer, Du hast den »Schulmeister« ganz falsch verstanden. Erstens war es eine versteckte Zärtlichkeit und zweitens bezog er sich auf Deine von mir sehr geschätzten Erziehungsversuche zu Ordnung und Pünktlichkeit und nicht auf eine Anfrage in Deinem Brief. Ich weiß nur zu gut, daß Du solch eine Frage nur aus Liebe u. Sorge stellst. Gern will ich Dir schreiben, wie ich alles einrichte.

Morgens muß ich meist erst um 9 in der Schule sein, da stehe ich ein bißchen früher auf, heize gleich und räume auf. Mittag mag ich mir nicht kochen, da esse ich meist auswärts, bei Herrn Kretschel z. B., oder ich bin eingeladen. Ja, etwas anderes als Aufräumen und Essenkochen ist ja nicht zu tun. So habe ich dann viel Zeit zum Lesen und Arbeiten.

Es gibt auch viele Menschen, die sich sehr freundlich um mich kümmern. Meine Hauswirtin ist sehr nett und die Mutter ist geradezu rührend. Fast täglich kommt sie mit ihren 71 Jahren heraus nach Schleußig,²² bringt mir Eßwaren, als ob ich am Verhungern wäre, dazu Tischdecken, Alpenveilchen, Handschuhe und viele andere Sachen, die ich gar nicht brauche. In der Küche wäscht sie auf und hat dort in den Fächern eine wahre Großmutterwirtschaft angerichtet. Aber sogar die ist mir wert, weil sie, wie alles andere, ein Zeichen ihrer herzlichen Liebe ist, die helfen möchte u. Freude bereiten, wo es nur geht.

Deinen Wunsch wegen der Bücher u. des Heftes werde ich Dir rasch erfüllen. Eine Büchersendung hat man Dir gewiß schon ausgehändigt (abgeschickt am 19. I.)

Wenn ich mich *bestimmt* darauf verlassen könnte, daß Du Dir alles kaufst, was Deine Lage erleichtern kann, daß Du mir *wirklich* und *rechtzeitig* schreibst, daß du Geld brauchst, würde ich Dir nur Geld schicken, wenn Du darum bittest. Aber ich glaube, darauf kann ich mich eben nicht verlassen. Bitte schreibe mir, ob ich es kann.

Wenn es möglich ist, würde ich Dich bitten, mir unsere Hausschlüssel zu schicken, die Du mitgenommen hast. Ich brauche sie für die

22 Sackes wohnten in Leipzig-Schleußig, Stieglitzstraße 58, die Mutter in der Sidonienstraße 21 (heute Paul- Gruner-Straße).

Mutter, die oft vor verschlossener Türe steht, wenn ich nicht da bin. Sie stört mich übrigens nie beim Arbeiten.

Viele, viele Grüße

von Deiner Marusja.

KARTE VON ROSEMARIE VOM 24. JANUAR 1935

Lieber Georg,

heute schicke ich Dir Sbornik Bd. XII mit den engl. Gesandtschaftsberichten. Berichte des holländischen Gesandten gibt es nur bis 1732 (2 Bde.) Soll ich sie schicken? Auerbach war sehr höflich und bereit, auch andere Bücher herauszugeben, wenn Du sie brauchst.

Herzlichst Deine Marusja.

BRIEF VON GEORG VOM 27. JANUAR 1935 (NR. 8)

Mein liebes Mädchen,

du kannst dich daran erinnern, wie sehr ich mich darnach geseht habe nach Hause zu kommen, als ich in [unleserliches Wort – V. H.] war. Dabei war ich damals in angenehmer Umgebung und nur 6 Wochen lang. Nun sind es aber jetzt bald 2 Monate, daß ich von dir weg bin. Um mich nicht ganz aufzureiben, bemühe ich mich ans zu Hause gar nicht zu denken. Ich vertiefe mich in meine Arbeit und lenke auf diese Weise alle deprimierenden Gedanken ab. Sie toben sich vor allen Dingen abends vor dem Einschlafen aus. Ich bin sehr froh, daß du dich so tapfer hältst. Über deinen letzten Brief habe ich mich sehr gefreut. Der vorletzte (N 5) wurde mir teilweise vorgelesen und konnte mir nicht ausgehändigt werden. Es tat mir sehr leid, da ich deine Briefe öfters zu lesen pflege. Sei bitte das nächste Mal vorsichtiger.

Die Bücher habe ich bekommen. Du Verschwenderin! Warum hast du ein neues Wörterbuch gekauft? Das Heft und der Bleistift durften mir leider nicht ausgehändigt werden. Ich will trotzdem versuchen, meine Besprechung für die Historische Zeitschrift doch zu schreiben. Heute

schreibe ich dir die erste Rate – den Titel. Inna Lubimenko, (Leningrad) Les relations commerciales et politiques de l' Angleterre avec la Russie avant Pierre le Grand. (Bibliothèque de l' Ecole des Hautes Etudes. Sciences historiques et philologiques. Fascicule 261. Paris 1933. XX u. 310 S. 8°. Honore Champion. Fortsetzung folgt!²³

Auf meinem Bücherbrett liegt ein großes hellgraues Buch von Staden. Aufzeichnungen über den Moskauer Staat.²⁴ Stelle bitte in dem Literaturverzeichnis fest, ob die Lubimenko in den Jahren 1925 – 32 irgendwelche Arbeiten veröffentlicht hat. Die früher erschienenen kenne ich schon.

Die holländischen Berichte kann ich mir schenken. Wenn du nach Dresden kommen willst, denke daran, daß es Omnibusse gibt (4 RM. hin und zurück). Verfolge die Anzeigen in der Zeitung. Gesundheitlich geht es mir nach wie vor gut, sogar sehr gut.

Den kommenden denkwürdigen Tag unseres gemeinsamen Lebens werden wir nun getrennt verleben. Du kannst aber sicher sein, daß dieser Tag dir gewidmet ist. Es war wirklich der bedeutendste und folgenreichste Tag, den ich je erlebt habe. Wir beide haben inzwischen große Fortschritte gemacht. Ich glaube, daß wir jetzt (sogar jetzt!) viel fester auf unseren Füßen stehen, als damals. Unsere Zukunft war damals mindestens ebenso ungewiß wie jetzt. Unsere Kräfte dagegen viel schwächer. Leider kein Platz mehr!

Dein Georg

Hast du die Rechnung von meinem hiesigen Zahnarzt bekommen?

Die Briefe Nr. 7 und Nr. 8 von Rosemarie fehlen wieder.

23 Die Rezension wurde 1936 in der Historischen Zeitschrift. Bd. 153. München 1936 veröffentlicht.

24 Gemeint sind Heinrich von Staden: Aufzeichnungen über den Moskauer Staat. Nach der Handschrift des Preußischen Staatsarchivs in Hannover. Hrsg. von Fritz Epstein. In: Abhandlungen auf dem Gebiet der Auslandskunde. Bd. 34. Reihe A. Rechts- und Staatswissenschaften. Bd. V. Hamburg 1930.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 3. FEBRUAR 1935 (NR. 9)

Lieber Georg,

während ich am Schreibtisch sitze und arbeite und jetzt an Dich schreibe, schaue ich Dich immer einmal an. Du sitzt gerade vor mir, hast das Kinn in die Hand gestützt und denkst nach. Aber soviel ich Dich auch bittend anschau, *Du* schaut immer vor Dich und gar nicht nach mir. So geht es einmal mit langweiligen Photos. Immerhin ist es ein Trost, daß ich Dein Bild immer vor mir habe.

Denke Dir, ich bin ganz vergnügungssüchtig. Ich war diese Woche zweimal im Theater – auf geschenkte Karten allerdings. Es waren beides ganz interessante Stücke. Aber daß ich hinterher nicht mit Dir davon sprechen konnte und dabei fühlen, daß Du alles genau so aufnimmst wie ich, nur noch richtiger und klarer – ja, das hat mir den ganzen Spaß verdorben. Im Kino war ich übrigens auch u. zwar auf Anordnung des Schulamtes mit meiner 5. Klasse im Film »Flüchtlinge«. Manche Kinder haben sich gefürchtet und die ganze Zeit die Augen zugehalten. Aber die meisten waren begeistert. Sie vergessen ganz, daß da vorn nur ein »Spiel« gespielt wird. Immer wieder fragten sie mich, als ob ihr Leben davon abhinge, *ob* denn die Lokomotive die Flüchtlinge endlich noch fortschaffte. Was die Massen- und Gruppenaufnahmen anbetrifft, ist der Film wirklich glänzend.

Du, Georg, ich träume oft von Dir, aber immer, daß man Dich mir wegnimmt, daß Du krank bist oder so. Dann bin ich froh, wenn ich aufwache.

Ich versuche mir immer wieder vorzustellen, wie Du jetzt lebst. Es muß schwer sein – trotz der Erleichterungen, die Du jetzt erlangt hast. Und das alles nur, weil Du mitleidig und hilfsbereit warst. Ich kann mich einfach nicht dazu zwingen, Deine Menschlichkeit auch nur als etwas Gesetzwidriges zu empfinden.

Viele tausend Grüße

D. M.

BRIEF VON GEORG VOM 4. FEBRUAR 1935

Meine liebste Marusja,

auch dein letzter Brief vom 28. 1. konnte mir nicht ausgehändigt werden. Du dummes Mädchen! Ich hoffe sehr, daß der heutige Tag glücklicher sein wird und ich heute einen Brief von dir erhalten werde. Das Heft und den Bleistift habe ich schließlich doch bekommen. Es war für mich ein großes Fest. Man wird sehr bescheiden und anspruchslos. Ich schreibe jetzt hin und wider »Briefe, die dich nicht erreichen«. Du hast zwar davon gar nichts. Ich stelle jedoch auf diese Weise den engsten Kontakt mit dir [her – V. H.]. Ich kann nunmehr schreiben, wenn ich das Verlangen habe und nicht dann, wenn mir gerade das Schreibzeug zur Verfügung gestellt wird.

Wenn ich mir *alles* kaufen soll, was ich mir wünsche, brauche ich etwa 25 RM. monatlich. Es wird dir wohl am besten passen, wenn du am 1. und am 15. schicken wirst. Bis zum 15. 2. bin ich versorgt! Du darfst also ja nicht denken, daß es auch ohne diese Sendungen nicht geht.

Es tut mir sehr leid, daß ich wegen der Besprechung des französischen Buches meine Briefe kürzen muß. Es liegt mir jedoch sehr viel daran, diese Besprechung noch zu veröffentlichen. Heute bin ich jedoch noch nicht so weit. Ich wäre dir übrigens dankbar, wenn du mir den Bd. 140 des »Sbornik« und die Deutsch-russische Handelsgeschichte von K. Goetz²⁵ (auf meinem Bücherbrett!) schicken könntest.

In der letzten Zeit habe ich oft daran gedacht, daß es viel besser wäre, wenn ich unverheiratet wäre. Da hätte man doch viel weniger Sorgen gehabt. Letzten Endes bin ich jedoch sehr glücklich, daß es einen Menschen gibt, auf den ich mich unbedingt verlassen kann und der so rührend für mich sorgt. Es ist für mich etwas Ungewohntes. Du weißt doch, daß ich von meiner Jugend an auf mich selbst gestellt war und für mich selbst sorgen mußte.

Ich mache gleich meinen täglichen Spaziergang (etwa $\frac{3}{4}$ Stunden). An schlechter Luft habe ich überhaupt nicht zu leiden. Um mich vom Sprechen nicht abzugewöhnen, lese ich mir *etwas laut* vor.

25 Gemeint ist Leopold Karl Goetz: Deutsch-russische Handelsgeschichte des Mittelalters. XVI. In: Hansische Geschichtsquellen. Hrsg. vom Verein für Hansische Geschichte. N. F. Bd. V. Lübeck 1922.

Systematisch habe ich jedoch dies noch nicht durchgeführt. Wegen dem Schlüsselbund habe ich ein Gesuch an das Gericht geschrieben. Habe jedoch noch keine Antwort bekommen. Ich werde mir eine Brille kaufen müssen. Wenn dies so weit ist, schicke ich dir ein Rezept für den Optiker Meder.²⁶ Such dort mir ein passendes Gestell und Gläser aus. Ja nicht zu teuer! Die Krankenkasse muß dann die Kosten ersetzen. Komme ja nicht auf den Gedanken, mir wieder »Mein Kampf« zu schicken. Ich habe das Buch schon aus der Bibliothek bekommen. Schreibe mir recht bald, meine Kleine. Die letzte Karte von Dir stammt vom 24. I.

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 8. FEBRUAR 1935

Lieber Georg,

wenn Du nur wüßtest, wie froh ich über Deine Briefe bin! Besonders der eine, in dem Du von »unserem« Tag sprichst, hat mir wieder auf Wochen Mut und Kraft gegeben. Danke Dir, *ich* habe den 3. Februar²⁷ vergessen! Ich denke so sehr und so viel an Dich, daß ich für andere Gedanken gar keinen Raum habe, nicht einmal für die Erinnerung an unsere Vergangenheit! – Heute, wo ich das Schwere schon kenne, das wir seit 1929 durchgemacht haben, wo ich weiß, daß uns noch viel Schweres erwartet, würde ich mich ebenso freudig an Deine Seite stellen wie damals. Denn heute weiß ich genau, daß Du erst einen richtigen Menschen aus mir gemacht hast. Ohne Dich wäre ich mit der Zeit ganz verlottert. Nun, das weißt Du, wie dankbar ich Dir bin.

Ich freue mich sehr, daß Du jetzt Gelegenheit hast, Deine Rezension zu schreiben. Die Literaturangaben, die Du gern haben wolltest, konnte ich gleich finden.

Du schreibst jetzt manchmal Briefe an mich in Dein Heft. Wir werden sie dann einmal, in glücklicheren Zeiten zusammen lesen, als sie entstanden sind. Auch überhaupt, Georg – 2 schreckliche Monate sind vorbei – es werden auch wieder gute Zeiten kommen.

²⁶ Optiker am Alten Markt in Leipzig.

²⁷ Rosemarie Gaudig und Georg Sacke verlobten sich am 3. Februar 1929.

Nun leb wohl, lieber Georg. Denke doch vorm Einschlafen an etwas Gutes und Frohes, das wir zusammen erlebt haben!

Viele Grüße

Deine Marusja.

BRIEF VON GEORG VOM 11. FEBRUAR 1935

Meine liebste Marusja,

es war eine schöne Überraschung, die du mir neulich bereitet hast. Als ich bald darauf spazieren gehen mußte, habe ich dauernd gelacht. Erst viel später, als ich an die Einzelheiten deines Besuches dachte, schlug meine Stimmung in das Gegenteil um. Es fiel mir auf, daß du sehr sehr schlecht aussahst. So blaß, müde und abgearbeitet. Dies hat mich sehr unglücklich gemacht. Ich erinnerte mich nun daran, daß du während der Weihnachtsferien keine richtige Erholung hattest, daß du auch jetzt viel mehr zu tun hast als früher, und ich fürchte, daß es mit dir ganz schlecht sein wird.

Du mußt wirklich mehr darauf achten, daß du an die frische Luft kommst, früher schlafen gehst usw. Ich mag nicht eine bleichsüchtige Frau haben! Hörst du? Du mußt dich wirklich bessern, sonst schicke ich dir einen Scheidungsbrief, wie dies Moses angeordnet hatte.

Über deinen letzten Brief habe ich mich sehr gefreut. Du weißt jetzt, daß du dich in deinen Briefen auf die Lyrik und den Epos beschränken mußt. Ich hoffe nunmehr, daß es jetzt keine Schwierigkeiten geben wird. Du mußt mir auch schreiben, was du im Ministerium erfahren hast. Dr. Melzer habe ich auch am Sonnabend nicht gesehen. Ich glaube auch, daß eine Unterhaltung zwecklos ist, solange das Untersuchungsverfahren noch nicht abgeschlossen ist. Jetzt kommt es darauf an, Geduld zu haben. Auch du mußt dafür sorgen, daß du nicht in eine Stimmung der Gleichgültigkeit und Apathie verfallst, vor allen Dingen deiner Gesundheit gegenüber. Ich tue hier alles, was in meinen Kräften liegt, um meine Verdauung in Ordnung zu bringen. Ich hoffe, daß das, was die verschiedenen Sanatorien nicht machen konnten, die Gefangenenanstalt I in Dresden fertig bringen wird. Natürlich mit deiner und meiner Hilfe.

Mir ist neulich eingefallen, daß Herr Dr. Giesicke²⁸ bald seinen 70. Geburtstag feiern wird. Könnte man ihm nicht ein Bild (etwa eine *Landschaft* im Rosental, wo er spazieren zu gehen pflegt) schenken. Ich glaube, daß man dies für wenig Geld wird machen können, da der Maler auf diese Weise ev. mit weiteren Aufträgen wird rechnen können. Sprich darüber mit deiner Mutter.

Ich freue mich, daß du deinen Freund Nr. 1 (den warmen Ofen) bei dir hast. Es grüßt dich herzlich dein Freund Nr. 2

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 14. FEBRUAR 1935

Liebster Freund Nr. 1,

ich habe Dir lange nicht geschrieben. Der Brief, den ich in der Eisenbahn an Dich schrieb, war der letzte. Nach meinem Besuch in Dresden konnte ich mich gar nicht zum Schreiben auffaffen. Ich war richtig aus dem Geleise geraten durch unser Wiedersehen, schlief nicht, war so rastlos und unruhig. Weißt Du, warum? Mir war es so vorgekommen, als hättest Du Dich gar nicht so gefreut. Diesen Eindruck hielt ich zusammen mit einem Wort aus einem Deiner letzten Briefe, wo Du schreibst: »Du dächtest, daß es viel besser wäre, wenn Du unverheiratet wärest:« Da machte ich mir nun dumme Gedanken, ganz blödsinnige, wie ich jetzt einsehe. Ich wartete sehnsüchtig auf Deinen Brief und bin nun ganz erleichtert, weil Du schreibst, Du hättest Dich sehr gefreut. *Ich* habe mich so furchtbar gefreut, Dich zu sehen.

Von der George-Bähr-Straße bin ich zum Ministerium gefahren. Dort wusste man schon von Deiner Verhaftung! Mir wurde dort zu sofortiger Meldung an das Bezirksschulamt geraten. Meine Schulleiterin hat das sofort an Hand eines schriftlichen Berichtes von mir getan. Die Entscheidung, die man getroffen hat, ist natürlich nur eine *vorläufige*: aber

28 Gemeint ist Dr. *Alfred* Christian Giesecke, (1868–1945) – Freund der Familie Hugo Gaudig. Er war nicht nur der Urenkel des Gründers des Verlags B. G. Teubner, sondern bis zu seinem Tode auch dessen Mitinhaber und Geschäftsführer. Ab 1931 war er Aufsichtsratsvorsitzender der Firma Giesecke & Devrient, die heute in der Leipziger Johannissgasse wieder ihren Sitz hat. Dass die Brüder Valentin und Georg Sacke als Werkstudenten für den Teubner-Verlag russische Literatur übersetzten, könnte auf die obengenannte Freundschaft zurückgehen.

immerhin kann ich weiterarbeiten. Man hat wohl auch grundsätzlich geäußert, daß *ich* dem Schulamt unterstehe und nicht Du. Ich aber habe mich gewissenhaft bemüht, meine Pflichten als Lehrer auch im neuen Staat zu erfüllen. Man muß viel Geduld haben und alles abwarten, was noch entschieden wird.

Zur Erheiterung lege ich Dir Christa Stoeckels Machwerk bei. Sie sollte von wichtigen Leipziger Gebäuden erzählen. Sie hat weder Gewandhaus noch Großmarkthalle noch Elektrizitätswerk für wichtig gehalten, sondern natürlich zufällig das »Gefängnis« erwähnt, von dem ich gar nichts erzählt hatte. Für meine pädagogischen Künste legt Christas Werk ja nicht das beste Zeugnis ab!

Um meine Gesundheit Sorge Dich nicht! Ich achte schon auf mich. Und ohne Dich kann ich einmal nicht gedeihen. Da hilft alles zeitig schlafen gehen und die frische Luft nichts, wenn Du nicht da bist.

Ich möchte Ende Februar mit dem Omnibus einmal wieder kommen. Schreibe, ob es Dir recht ist und ob es erlaubt ist.

Melzer kommt eventuell diesen Sonnabend nach Dr. [Dresden – V. H.]. Letzten paßte es ihm nicht. Schreibe mir, ob *ich* Dein Freund Nr. 1 bin, bitte.

Deine Marusja.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 16. FEBRUAR 1935

Mein lieber Georg,

ich begreife jetzt erst, wie schön es war, mit Dir zu leben, wo ich allein bin. Ich habe solche Sehnsucht nach Dir, daß meine Seele ganz taub ist davon. Die Zeit, wo Deine Stimme, Deine Hände, Deine Gedanken bei mir waren, ist entsetzlich weit und farblos geworden. Jetzt ist um mich nur eine schreckliche Leere. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß ich unter der Trennung von Dir so leiden müßte.

Ich laufe wie im Schlaf herum, tue mechanisch das Notwendigste, erscheine ganz erfüllt von alltäglichen Gedanken – aber in Wirklichkeit warte ich bloß auf Dich. So hat kein Mensch gewartet, wie ich auf Dich. Ich kann alles nicht beschreiben, wie es ist. Sowie man richtig sagen will, was man fühlt, greift man zu Redensarten, die hohl sind oder abgenutzt. Aber Du weißt es so, was Du für mich bist.

Aber bedauere mich nur nicht. Diese Monate der Trennung sind harte aber gute Lehrmeister. Sie lehren mich, daß ich etwas besessen habe, was ich nicht hoch genug eingeschätzt habe. Ich weiß jetzt, daß ich jede gemeinsame Stunde, die wir erleben, sorgsam in meine Hände nehmen und behüten werde.

Du, daß man nicht ein einziges Mal sein Gesicht in Deine Hände legen kann.

Ich versuche mich immer wieder an gute Tage zu erinnern, die wir zusammen hatten. Weißt Du noch – Die Ostertage in Friedrichroda? Die Sonne schon so kräftig, aber der Wind noch kalt und Schnee auf den Wegen. Und abends das helle kleine Zimmer mit der gelben Decke – und Du lasest mir vor. Oder weißt Du noch, wenn wir im Sommer baden gingen? Und ich Dich sogar im Ringtennis besiegte. Aber das war nicht hier, sondern in Lobenstein. Wie Du auf einmal mit dem Rad ankamst in der Windjacke und im bunten Hemd – ich habe mich ja so wahnsinnig gefreut. Weißt Du, was ich auch so gerne mochte? Wenn Gäste da waren, und wir hinterher den Abend kritisierten. Da sind wir uns im Grunde doch immer einig gewesen.

Ach, siehst Du, Georges, jetzt ist mir beim Erinnern doch leicht geworden. Wieviel Freude und Güte hast du mir geschenkt. Die wiegen schwerer als der Kummer, den ich bisher hatte.

Nun sei nicht böse, daß ich einmal richtig von Herzen geschrieben habe.

Bleibe gut

Deiner Marusja.

BRIEF VON GEORG VOM 18. FEBRUAR 1935

Mein liebes, dummes Mädchen,

was hast du dir für Gedanken gemacht? Kennst du denn nicht meine zurückhaltende Art von Gefühlsäußerungen in Gegenwart von fremden Menschen? Du mußt auch berücksichtigen, daß ich mich im Laufe der letzten 3 Monate geistig so eingekapselt bin, daß es mir gar nicht möglich ist, aus mir selbst herauszukommen. Wenn ich einmal zu Hause bin, wird es sicher längere Zeit dauern, bis ich mich selbst finden und dir nicht fremd erscheinen werde. Du hast doch so etwas empfunden, als

ich aus dem Sanatorium kam, und jetzt handelt es sich um etwas anderes als um ein Sanatorium. Wegen aller dieser natürlichen Vorgänge hast du mich nun so grausam bestraft: ich habe von Mittwoch an mit größter Sehnsucht auf deinen Brief gewartet, und erst am Sonnabend wurde mir ein Lebenszeichen von dir gebracht.

In nächster Zeit bekommst du ein größeres Paket von mir (Schlüssel, Wäsche usw.) Es sind Sachen, die ich hier nicht brauche und in meinem Koffer nicht unterbringen kann. Den Füllfederhalter konnte ich leider nicht mitschicken. Mit meiner Rezension des Buches von Lubimenko bin ich schon lange fertig. Ich wollte sie eigentlich dir ratenweise übersenden. Ich möchte jedoch nicht meine an sich kurze Briefe noch mehr verkürzen. Vielleicht wird mir das Gericht noch erlauben, dieser letzten Verpflichtung in einem besonderen Brief nachzukommen. Ich habe mich deshalb entschlossen, noch etwas abzuwarten. Hoffentlich ist bis jetzt keine Mahnung von der Historischen Zeitschrift eingetroffen. Ich habe dich neulich ermahnt, nicht in den Zustand der Gleichgültigkeit und Apathie zu verfallen. Nun stelle ich aber fest, daß ich einen Balken in meinem Auge nicht gemerkt habe. Ich bin nämlich in der letzten Zeit schreib- d. h. letzten Endes denkfaul geworden.

Für das regelmäßige Turnen und Lesen reicht meine Energie noch aus. Aber zum schreiben, zur produktiven geistigen Arbeit muß ich mich direkt zwingen. Im Englischen habe ich übrigens ziemliche Fortschritte gemacht. Außer meinem Buch habe ich hier noch ein Lehrbuch bekommen, das mir ganz gute Dienste leistet.

Schreibe mir recht bald und mache dir ja keine Gedanken. Ich danke dir für Rangerhöhung. Von dem neuen Ehrenplatz werde ich aber freiwillig zurücktreten, wenn ich wieder zu Hause bin. With kindest regards yours faith fully.

George.

KARTE VON ROSEMARIE, MIT MÄRZ 1935 DATIERT

Lieber Georg,

einen Gruß für Dich, einen recht fröhlichen. Ja freilich, Du. Es fängt doch schon an, Frühling zu werden. Spürst Du es nicht auch ein bißchen in Deiner Zelle? Heute habe ich das erste Schneeglöckchen gese-

hen. Da kriegt man Mut und Hoffnung für sein eigenes Leben. Nun lache mich nicht aus. Aber Du weißt doch, daß ich so ein Naturwesen bin. Viele Grüße, lieber Freund Nr. 2, von

Deiner Marusja.

Paket eingetroffen u. mit Rührung die schmutzige Wäsche ausgepackt!

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 20. FEBRUAR 1935

Mein lieber Georg,

nun bin ich, ohne daß ich es wollte, grausam gewesen und habe Dich gequält. Alles das, was Du mir schreibst über Deine Zurückhaltung und Dein in Dich Zurückgezogensein habe ich mir selbst gesagt und mich selbst ausgezankt für meine Empfindlichkeit. Aber man ist auch ein bißchen reizbar geworden durch all die unerwarteten Sorgen. Und siehst Du, nur das Gefühl, daß wir wirklich Freunde sind, hilft mir immer wieder alles ertragen. Wenn ich daran denke, Du brauchst mich nicht oder ich bin Dir gar eine Last, so könnte ich gleich verzweifeln. Aber es ist ja alles dummes Zeug, und ich begreife jetzt gar nicht, wie ich Dir so etwas habe schreiben können. Sei mir bitte nicht böse.

Es ist jetzt so schön draußen, es bläst ein starker warmer Wind, daß man die Lungen voll guter Luft spürt. Es ist auch viel heller und sonniger. Da erscheint alles leichter als vorher. Bloß ist es mir so leer an einer Seite, weil Du nicht da läufst.

Ich verstehe sehr gut, daß Du in einer Art apathisch wirst. Ich, die ich doch unvergleichlich mehr Abwechslung und Anregung habe als Du, bin oft furchtbar müde. Aber ich versuche mir immer wieder zu sagen, daß jede verträdelte Stunde unwiederbringliches, verschleudertes kostbares Gut ist – eine Anschauung, die mir meine liebsten Menschen, der Vater und der Mann, eingetrichtert haben.

Kannst Du die Sterne sehen? Ich sehe sie gerade – einer flimmert ganz bläulich, er ist wunderschön. Suche ihn doch, und ich will auch oft hinschauen.

Ich schaue sehr oft Dein Photoalbum an. Und immer wieder erschüttern mich die Bilder. Die Zeugen Deines harten Kampfes um geistiges Vorwärtkommen bei schweren äußeren Hindernissen. Dein Weg

war gerade und steigt stetig an. Es kann nichts Äußeres mehr geben, das Du nicht innerlich umformst und wertvoll machst.

Gute Nacht, gute Nacht. Ich bin furchtbar müde

Deine Marusja.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 24. FEBRUAR 1935

Mein lieber Junge, mein guter Freund,

ich wollte Dich nicht traurig machen mit meinem letzten Brief. Ich wollte bloß ganz unmittelbar zu Dir sprechen, Dir einfach einmal nah sein, Dir sagen, was Du mir bedeutetest, wie Du mir fehlst. Natürlich empfinde ich die Trennung von Dir sehr bitter, aber ich versuche doch fest zu bleiben. Ich weiß von Dir, daß es etwas Trauriges ist um haltlose, weichliche Menschen. Darum bemühe ich mich, so zu sein, wie Du mich haben willst.

Gewiß sind Deine Briefe ein bißchen lakonisch. Aber trotzdem sind sie mir unendlich wertvoll. Und glaube nur, daß ich spüre, was sie mir Gutes sagen wollen. Ich habe jetzt auch eine gute Ergänzung für Deine Dresdner Briefe – nämlich Deine Briefe aus Hornegg, Freiburg, Saalfeld.²⁹ Sie sind so unmittelbar und frisch, daß ich Deine Stimme zu hören und in dein Gesicht zu sehen glaube, wenn ich sie lese. Da kommt mir Wärme, Kraft und Frische entgegen und ich fühle ganz stark den Zauber des lebendigen unmittelbaren Menschenwesens. Es ist derselbe Zauber, den immer wieder die Kinder auf mich ausüben in ihrer Unbewußtheit und Natürlichkeit.

Na, jetzt lachst Du, daß ich Dich auf eine Reihe mit Kindern stelle. Aber ich meine etwas sehr Gutes damit. Du weißt doch, wie leidenschaftlich ich Kinder liebe. So ein bißchen mit Rousseau-Gefühlen.

Sei nicht totunglücklich. Wir sind schon durch ein unzerreißbares Seil verbunden. Das kann auch noch weiter reichen als von Leipzig nach Dresden. – Weißt Du, ich erlaube mir auch manchmal, Deine Rückkehr auszumalen. Es wird einfach unwahrscheinlich schön sein. Ich hole

²⁹ In diesen Orten weilte Georg Sacke wegen seiner Magen- und Darmkrankheit zu Heilkuren.

Dich vom Bahnhof ab, und wenn wir dann nebeneinander gehen, werde ich so glücklich sein wie nie vorher in meinem Leben. Na, genug.

Erwarte mich nicht in den nächsten Tagen. Ich nehme zuvor an, daß Du ohne Schwierigkeit zu mir gelassen würdest – so, wie es neulich war, (ich hatte kein Gesuch zu machen brauchen.) Aber ich fahre ev. mal später. Nur Geld schicke ich Dir morgen.

Nun gute Nacht. Schreibe mir einmal, ob Dir meine Briefe nicht zu »gefühlvoll« sind.

Viele Grüße

Deine Marusja.

BRIEF VON GEORG VOM 25. FEBRUAR 1935

Meine kleine Marusja,

dein letzter Brief hat mich aufs tiefste erschüttert. Ich war mir schon immer dessen bewußt, daß deine bisherigen Briefe nicht die wahre Stimmung zum Ausdruck brachten. Es hat mir auch sehr sehr leid getan, daß du bald nach der Absendung deines Briefes mein Brief erhalten hast, der deiner Stimmung ganz und gar nicht entsprach und nur das Aufkommen deiner alten dummen Gedanken zur Folge haben könnte. Gleich nach der Ablieferung dieses Briefes bemerkte ich auch, daß ich zu deiner Absicht, mich Ende Februar zu besuchen, nichts geschrieben habe. Ich war daher mehrere Tage hindurch tot unglücklich.

In unserer jetzigen Lage bleibt uns nichts anderes übrig, als unser gegenseitiges Vertrauen, Achtung und Liebe über die schlechten Zeiten hinaus zu bewahren. Wir werden dann das Bewußtsein haben, daß es nichts in der Welt gibt, das uns trennen kann. Ich bin fest überzeugt, daß die jetzige äußere Trennung uns innerlich viel näher bringen wird. Wir lernen uns jetzt viel besser kennen. Man entdeckt jetzt Eigenschaften und Kräfte, die in normalen Zeiten meist verborgen bleiben. Meine zurückhaltenden, vielleicht sogar gefühllosen Briefe müssen Dir viel mehr sagen, als einem Menschen, der mich weniger kennt.

Ich weiß nicht, ob du die Genehmigung des Gerichts für einen zweiten Besuch bis Ende Februar bekommen wirst. Ich werde mich wahn-sinnig freuen, wenn ich dich wieder sehen werde. Diesmal werde ich darauf vorbereitet sein und dir nicht so fremd erscheinen, wie damals.

Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du mir wieder einige Bücher aus dem Institut mitnehmen könntest. (Sbornik Bd. 141 und Masson, *Memoires secretes sur la Russie*, Paris 1801, Bd. 1–4.³⁰ Das Buch ist, wenn ich mich nicht irre, anonym erschienen!) Bevor du fährst, setze dich mit Dr. Melzer in Verbindung. Vielleicht hat er irgendwelche Neuigkeiten. Jedes Mal, wenn ich ein Brief an dich schreibe, habe ich das Bewußtsein, daß wieder eine Woche vorüber ist, daß ich einen Schritt zu meiner Rückkehr nach Hause gemacht habe. Ich male mir immer wieder aus, wie es sein wird, wenn wir wieder zusammen sind. Ich muß mich jedoch von solchen Gedanken mit Gewalt ablenken, weil sonst wird mein hiesiger Aufenthalt ganz unerträglich. Schreibe mir recht bald. Es hat sich noch niemand darüber beschwert, daß du zu oft schreibst.

Dein Georges.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 3. MÄRZ 1935

Lieber, alter Georg,

man sollte meinen, ich gewöhnte mich endlich daran, daß Du nicht da bist. Aber nein, es wird immer schwerer, ohne Dich zu sein. Ich will nicht klagen und Dir das Herz schwer machen. Ich will Dir nur damit sagen, wie wertvoll und notwendig Du mir bist.

Heute habe ich mir einen ganz gemütlichen Sonntag gemacht. Es war von gestern, wo ich rein gemacht hatte, alles blank; da brauchte ich nur zu heizen. Dann habe ich Zeitung gelesen (mit *Romanen!*) Mensch, ärgere Dich nicht!) und dazu statt des Frühstücks Apfelsinen u. Äpfel verzehrt, die ich gestern geschenkt bekommen habe. Dann wurde ein bißchen korrigiert. Mittag habe ich mit der Wirtin³¹ gegessen. Nach dem Essen habe ich genießerisch in einem Band moderner Lyrik geblättert, den ich von einer Kollegin geschenkt bekommen hatte. Es ist übrigens nichts damit los. Alles gegenwartsfernes Zeug, z. T. mythologisierend, ganz gewählt u. geschliffen in der Form, aber im Grunde tot. Nur die

30 Hierbei handelt es sich um die Memoiren von Charles Masson: *Mémoires secrets sur la Russie et particulièrement sur la fin du Règne de Catherine II. et le commencement de celui de Paul I.* Amsterdam 1800.

31 Gemeint ist Fräulein Kretzschmar.

Gedichte von Ernst Jünger³² sind zum Teil prachtvoll. Kräftig u. bebensvoll. Da spürt man Blut und Herzschlag. Ich finde es bloß schade, daß auch er – wenigstens vorläufig – in der klassischen Form bleibt. Jetzt »kröne« ich nun den Tag mit einem Brief an Dich. Lieber wäre es mir freilich, wir könnten uns was erzählen. Weißt Du, eine schöne Geschichte, wie Du klein warst.

Weißt Du übrigens, wer öfter nach Dir fragt? Der kleine Klaus.³³ Das ist ein gutes Herze. Wo ist Georg? fragte er. »Er war so lange nicht da, er soll kommen.«

Voraussichtlich fahre ich nun nächsten Sonnabend nach Dr. [Dresden – V. H.]. Ich *muß* Dich einfach wiedersehen. Da bringe ich Dir auch die gewünschten Bücher mit.

Nun leb wohl, lieber Junge. Schreibe mir bitte, wie es Dir geht. Und sei nur getrost. Es *muß* einmal alles gut werden. Ich bemühe mich nach meinen schwachen Kräften aus der gegenwärtigen unangenehmen Lage alles Gute herauszuholen. Tu Du es nur mit Deinen starken in Deiner viel schlimmeren Lage auch.

Meine Schulleiterin hat mir übrigens versichert, daß ich auf keinen Fall mein Brot verlieren soll, da das Schulamt gegen meine Weiterbeschäftigung nichts einzuwenden hat.

Viele Grüße Deine, Deine

Marusja.

NOCHMALS AM 3. MÄRZ 1935

Mein lieber, guter Junge,

Du glaubst gar nicht, wie ich mich immer über Deinen Mittwoch-Brief freue. Schon daß jemand mich langes, altes Frauenzimmer »meine Kleine« nennt, macht mich ganz froh. Und dann gibt es immer etwas Gutes und Heiteres in Deinen Briefen. Da bewundere ich Dich. Und ich habe das Gefühl, als ob ich mich einen Augenblick an einen Menschen

32 Ernst Jünger (1895–1998) – Schriftsteller.

33 Gemeint ist Klaus Weise, Neffe von Rosemarie und Georg Sacke.

anlehne, der fester, stärker, ruhiger ist als ich. Dieser Augenblick gibt mir Kraft für viele Tage.

Immer sorgst Du um mich, überlegst Dir, wie für mich alles am besten ist. Deine Ratschläge für einen Umzug brauche ich ja nun nicht. Übrigens mit Karlchen geht es mir komisch. Ich war einmal bei ihm, als Marianne Ferien hatte.³⁴ Seitdem habe ich ihn nicht wieder eingeladen, weil er mir so über ist. Sein gelehrt-sein-sollendes, verworrenes Geschwätz macht mich ganz krank. Wenn man alle Tage eine nahrhafte, feste Speise hat – das ist mein ein bißchen zu ernsthafter, geistig zu anspruchsvoller Mann – dann schmeckt ein Schnaps – das ist das Karlchen (noch nicht mal sehr gute Marke). Aber wenn man ganz verhungert ist, mag man doch keinen Schnaps trinken. Da wird einem bloß dumm im Kopfe.

Die Krankenkasse hat alles bezahlt, nur die Rechnung von Dr. Wagler nicht. Da muß noch der Stempel des Arztes drauf. Bitte teile mir Dr. Wagers Adresse mit.

Ich besuche Dich nun vor meiner Lobensteiner Reise nicht, da Dr. Melzer nach Dresden selbst fährt. Gleich danach komme ich aber, um Dir zu zeigen, daß ich ganz gesund geworden bin.

Ich denke ganz fest und liebevoll an Dich – immerzu. Nach »Christian Science«³⁵ hilft Dir das sozusagen handgreiflich. Daran glaube ich ja nun nicht. Aber das Wissen davon freut Dich vielleicht doch.

Ich habe soviel Spaß an den Vögeln, die ich durch Füttern an unsern Balkon gewöhnt habe. Eines ist besonders zutraulich. Es läßt sich so einfach auf dem Tisch nieder. Neulich hat es sogar meine Leberwurst, die ich unbedeckt hatte draußen stehen lassen, angepickt. Es ist viel hübscher, Vögel in Freiheit zu beobachten, als sie langweilig, vollgefressen im Zimmer zu haben.

Ich will Dir auch zeigen, daß ich kleine Freuden habe – wenn meine große Freude auch fehlt.

Auf Gedeih und Verderb

Deine Marusja.

34 Gemeint sind Karl und Frau Jaczewski, Bekannte von Sackes.

35 Vermutlich eine Anspielung auf Georg Sackes Studium des Neuen Testaments, auf das er am 5. Januar 1935 hinwies.

BRIEF VON GEORG VOM 4. MÄRZ 1935

Meine liebe Marusja,

heute sind es genaue 3 Monate seit das ich von dir fort bin. Noch nie waren wir so lange voneinander getrennt. Niemals war jeder von uns in dem Grade auf sich selbst angewiesen wie jetzt. Uns bleibt nichts anderes übrig, als auch aus diesem Elend möglichst viel Gutes herauszuholen.

Der Mensch ist [ein – V. H.] komisches Wesen. Ich habe dir schon geschrieben, wie sehr dein vorletzter Brief mich erschüttert hat. Erst aus diesem Brief habe ich gesehen, wie sehr du von verschiedensten Sorgen geplagt wirst und wie schwer dein Leben geworden ist. Nun muß ich aber gestehen, daß ich mich hinterher über diesen Brief sehr freue. Er ist einer der liebsten Briefe, die ich von dir bekommen habe. Die Gründe dafür sind allerdings durchaus selbstsüchtiger Natur, was du mir nicht übel nehmen darfst. Man freut sich unwillkürlich, wenn man sieht, daß die eigene Person bei einem anderen Menschen eine gewisse Rolle spielt.

In der letzten Zeit fange ich wieder an, etwas produktiver zu arbeiten. Ich überlege mir die Pläne neuer Aufsätze, mache verschiedene Entwürfe und versuche auch einige Stellen meiner Arbeit über Katharina noch einmal durchzuarbeiten. Mir fehlen natürlich zahlreiche Bücher und meine Manuskripte. Ich hoffe jedoch, daß ich später in der Lage sein werde, alles Fehlende nachzutragen. In erster Linie kommt es doch auf ein stabiles Gerüst an.

Du schreibst, daß meine Briefe sehr lakonisch sind. Wie sollen sie anders sein, wenn mir nur ein halber Briefbogen zur Verfügung steht. Da hat man wirklich kein Platz für ausführliche Auseinandersetzungen und lyrische Intermezzos. Über dein Vorschlag, sich durch die Vermittelung eines Sternes sich zu verständigen, habe ich mich sehr amüsiert. Er ist zwar sehr poetisch aber höchst unpraktisch. Du weißt doch, daß ein Lichtstrahl aus meiner Zelle diesen Stern erst in vielen Jahren erreichen wird, um ebenso viele Jahre zu gebrauchen, um nach Leipzig zu kommen. Da sind wir inzwischen alt und grau geworden. Ich schlage dir deshalb den wesentlich kürzeren Weg durch die Vermittelung der allerdings sehr prosaischen Post [vor – V. H.]. Ich habe mich über das Photo sehr gefreut. Es ist vielleicht das beste Bild von uns beiden, das wir besitzen. An diesen Nachmittag kann ich mich noch ganz gut erin-

uern. Laß doch mehrere Abzüge davon machen und schicke einen nach Hause.³⁶ Die werden sich auch sehr freuen. Wenn du nicht die Absicht hast in nächsten Tagen nach Dresden zu kommen, so schicke mir bitte die Bücher mit der Post. Das Buch von Masson steht in der Abteilung für Katharina II. neben dem Buch von Castera.³⁷

Viele herzliche Grüße

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 6. MÄRZ 1935

Lieber Georg,

ich komme nun bestimmt am Sonnabend zu Dir. Ich fahre auf Sonntagskarte, komme auf diese Weise etwas spät, hoffe aber so sehr, daß wir uns noch sprechen dürfen. Ein Gesuch um Besuchserlaubnis habe ich nicht gemacht, weil das letzte Mal auch keines nötig war. Ich freue mich schrecklich darauf, Dich wiederzusehen. Natürlich kann man sagen, es ist Geldverschwendung, wenn ich für eine halbe Stunde mit Dir 7 M aus gebe. Aber ich habe einfach nicht die Charakterstärke, auf diese halbe Stunde zu verzichten und das Geld zu sparen, was gewiß in unserer Lage richtiger wäre. Aber nicht wahr, Du bist mir nicht böse? Ich spare bestimmt auf andere Weise das Geld wieder ein. Freust Du Dich auch ein bißchen auf mich, liebes altes Scheusal?

Wenn Du zu mir kommen wolltest, statt daß ich zu Dir fahre, würde ich mich ja noch ein bißchen mehr freuen. Die ganze Wohnung ist zu Deinem Empfang wunderbar rein gemacht, und ich hüte mich ängstlich, diesen idealen Zustand zu zerstören. Das wirkt sehr erzieherisch, wie ja überhaupt mein Alleinsein viele gute Seiten hat. Vielleicht merkst Du, daß ich ein wenig gelernt habe, wenn Du wieder daheim bist. Ach Gott, ich wollte, es wäre erst so weit!

36 Georg Sacke meint seinen Geburtsort Kischinow, der der Familiensitz der Großfamilie Sacke geblieben war.

37 Gemeint ist Jean Henri Castéra – französischer Historiker, der Abhandlungen zur Geschichte Katharinas II. geschrieben hat. Diese wurden Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts veröffentlicht.

Jetzt muß ich noch recht fleißig sein. Also leb wohl, lieber Junge, ich freue mich so auf Dich.

Deine Marusja.

Die Bücher bringe ich mit.

BRIEF VON GEORG VOM 11. MÄRZ 1935

Meine liebe Kleine,

ich danke dir für deinen Besuch. Meine Einsamkeit empfinde ich jetzt zwar viel drückender. Umso stärker ist aber das Bewußtsein unserer Verbundenheit, dieser sichersten Garantie für eine bessere Zukunft. Dir gegenüber fühle ich mich immer mehr als ein zahlungsunfähiger Schuldner. Ich weiß gar nicht, wann und wie ich alles wieder gut machen werde, was ich dir aus Dummheit und Leichtsinn angetan habe. Es wird mir jetzt auch immer klarer, wie oft ich früher dir gegenüber im Unrecht war. Insbesondere bedauere ich meinen Entschluß, nach keinem neuen Beruf mich umzusehen, bevor ich meine große Arbeit veröffentlicht habe. Dies kann doch unter Umständen noch lange dauern und wir werden inzwischen die Zeit verpassen, in der wir noch Kinder haben können. Die Sache mit der Arbeit, so sehe ich jetzt ein, kann doch noch aufgeschoben werden; die mit den Kindern – jedoch nicht. Gerade deshalb empfinde ich meine Haft immer drückender, da sie die Lösung der Kinderfrage auf unbestimmte Zeit verschiebt. Wir beide sind noch in dem Alter, in dem man noch den Mut und den Willen hat, seine Bedürfnisse der Kinder wegen einzuschränken. Jedes neue Jahr macht jedoch die Sache nicht nur in physischer, sondern auch in ökonomischer Hinsicht komplizierter. Diese Gedankengänge sollen dich nicht traurig und mutlos machen. Sie sollen dir nur zeigen, daß ich mir Mühe gebe, einen richtigen Weg für unser zukünftiges Leben zu finden. Ich hoffe außerdem, daß auch meine Arbeit inzwischen so weit sein wird, daß man sie bald wird drucken können. Die Besprechung des Buches von Prof. Stählin³⁸

38 Professor Dr. Karl Stählin (1865–1939) war bis in die 1930er Jahre einer der bekanntesten deutschen Osteuropahistoriker. 1919/1920 wirkte er in Leipzig, danach bis 1933 in Berlin.

habe ich nicht zuletzt auch deshalb abgelehnt, weil ich mich auf meine Arbeit konzentrieren möchte.

Beim Lesen von »Krieg und Frieden«³⁹ habe ich mich oft gefragt, ob du der Natascha oder der Fürstin Marie ähnlich bist. In mancher Hinsicht bist du beiden ähnlich. Äußerlich sicher der Marie mit ihren schönen Augen. Ich glaube auch, daß keine von beiden hätte es fertig gebracht, das zu leisten, was du jetzt leistest. Sehe dir übrigens das Kapitel an (ganz am Schluß), in dem Pierre nach dem Abzug der Franzosen nach Moskau zurückkehrt und sich mit Marie und Natascha trifft.

Ich lege diesem Brief das Rezept für die Brille [Optiker Meder! – von V. H. eingefügt, da darüber geschrieben] bei und den Kassenbon einer Apotheke. Von dieser Apotheke mußt du eine Rechnung auf meinen Namen für die Krankenkasse schicken lassen. Man hat mir von der Gefangenenanstalt 2 Flaschen Laxagetten gekauft. Schicke mir bitte gleichzeitig mit der Brille ein Heft (100 Seiten) und einen Bleistift. Ich habe die Genehmigung des Gerichts.

Dein Georg.

KARTE VON ROSEMARIE, OHNE DATUM

Lieber Georg,

ich habe dieser Tage von Dr. Melzer etwas sehr Wichtiges erfahren. Er erzählte mir, daß Fräulein Reinmuth entlassen ist. Er hofft, daß es auch mit Dir nicht mehr lange dauert.

Wie schön wäre es, wenn du bald bei mir wärest! Es wäre ja auch nur sinnvoll u. berechtigt.

Also, courage.

Herzlichst

D. M.

Die Karte Rosemaries trägt zwar kein Datum, wurde von Rosemarie oder vom Archiv jedoch an diese Stelle eingeordnet.

39 Georg Sacke schreibt zum Buch »Krieg und Frieden« von Lew Nikolajewitsch Tolstoi.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 12. MÄRZ 1935

Lieber Georg,

eben schreiben meine Kinder Prüfungsaufsatz. Ich freue mich so, wie jedes ganz still und konzentriert vor sich hinarbeitet. Man könnte eine Nadel zur Erde fallen hören, so eifrig sind sie. Ich habe alle zu gern, und wenn sie nicht wären, stünde es sehr schlecht um mich. In diesen Momenten habe ich nicht nur ganz erlebt, was Du mir bedeutetest, sondern auch, was der Beruf mir wert ist. Ich will unbedingt immer mehr lernen auf diesem Gebiet. Und Du weißt ja, daß ich mir nur wünsche, die Grundsätze meines Vaters⁴⁰ verwirklichen zu können. Das ist auch durchaus möglich, obwohl du es bestreitest. Wenn zum Beispiel die Methode der Montessori⁴¹ angewendet wird, so ist das genau so Arbeitsschule wie die vom Vater.

Ich bin augenblicklich sehr erkältet und träume manchmal davon, wie schön das wäre, wenn Du mich ein bißchen verwöhntest, was du so wunderschön kannst, wenn man krank ist: etwas bringen oder warm zudecken oder dabeisitzen und vorlesen. Nun, das wird es alles einmal geben. Nach Deinem Besuch war ich so sehr, sehr traurig, daß Du einmal sehr krank warst. Geht es wieder gut jetzt?

Viele Gr. D. M.

Schreibe bitte genaue Adresse der Deutschen Litzeitung [Literaturzeitung – V. H.].

NOCHMALS AM 12. MÄRZ 1935

Lieber Georg,

ich bin so furchtbar dumm. Aus irgendeinem Grunde denke ich, daß Du gerade heute kommen mußt. Ich warte jede Sekunde – je später es

40 Gemeint ist Professor Dr. Hugo Gaudig (1860–1923) – Leipziger Lehrer, Lehrerbildner und international anerkannter Reformpädagoge, der sich u. a. der »Arbeitsmethode« als einer der Unterrichtsmethode gewidmet hatte.

41 Maria Montessori (1870–1952) – italienische Pädagogin und Ärztin.

wird, umso weher tut es, und dann ist der Abend da – Du bist nicht gekommen und mir ist es, als ob ich in ein dunkles Loch falle. Du mußt ja nicht denken, daß ich ungeduldig und schlapp bin. Wenn ich genau wüßte, daß Du eben noch dort bleiben mußt, würde ich versuchen, ruhig zu sein. Aber so zeigt sich immer wieder eine Hoffnung, und das ist es, was einen ganz zermürben kann. Sei mir nicht böse, daß ich Dir noch das Herz schwer mache. Aber es gewährt mir einen großen Trost, wenn ich Dir meinen Kummer klagen kann. Zu wem sollte ich denn sonst gehen? Und ich weiß, daß Du auf jeden Fall der Stärkere von uns beiden bist. Da *darf* ich mich doch einmal bei dir beklagen.

Siehst Du, nun ist mir schon besser. Ich will wieder geduldig warten – lange kann es nicht mehr sein. Und dann wird es so eine schreckliche Freude sein, daß viel Kummer damit bezahlt ist.

Solltest Du einmal heimkommen u. nicht hereinkönnen, so denke daran, daß die Großmutter den Schlüssel hat.

Nun gute Nacht für heute. Ich schreibe bald wieder.

Deine Marusja,

müde, traurig und so voller Freundschaft für Dich und restloser Zugehörigkeit. Lieber, guter Junge.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 13. MÄRZ 1935

Mein lieber Georg,

Du hast mich mit Deinem letzten Brief sehr glücklich gemacht. Immer wieder habe ich ihn in meine Hände genommen und jedes Wort ist in mein Herz gefallen, so daß es ganz fest und freudig geschlagen hat. Ich fühlte aus dem Brief, daß Du alles Gute für mich willst. Dafür danke ich Dir so sehr ich nur kann. Aber nun höre zu, was ich dir auf Deinen Brief sagen will: Du darfst nie auch nur denken, daß Du mein »Schuldner« bist. Schulden gibt es zwischen uns nicht. Du würdest lachen, wenn jemand von Geldschulden zwischen uns beiden sprechen würde. Wieviel weniger kann von moralischen Schulden die Rede sein. Wenn Du Schweres zu tragen hast, trage ich meinen Teil mit. Dafür sind wir doch eins.

Und noch etwas. Du schreibst, es sei unrecht gewesen, daß Du, statt Dich nach einem anderen Beruf umzusehen, an Deiner Arbeit weitergeschafft hast. Georges, es ist kein Unrecht, wenn ein Mann seinen fachlichen Interessen folgt und sie ihm das Wichtigste sind. Gerade weil Du nicht das höchste Ziel Deines Lebens darin erblickst, Deine Frau glücklich zu machen, habe ich Dich geheiratet. Mein größter Wunsch ist es, daß Du mich nicht als Klotz am Bein fühlst, wenn Du an die Durchführung Deiner wissenschaftlichen Arbeiten gehst.

Am schönsten wäre es freilich, wenn sich Dein Streben auf wissenschaftlichem Gebiet und mein – unser – inniger Wunsch nach Kindern – vereinbaren ließe. Dazu muß es bestimmte Wege geben. Georg, daß Du gerade in dieser für uns schwierigen Zeit selbst diesen Wunsch ausgesprochen hast! Überhaupt scheint mir, daß wir ein neues Leben beginnen werden, wenn Du wieder daheim bist. Leiden, heißt es, sind ein Unglück. Und doch, wenn mir jetzt jemand sagte, willst Du bleiben, wie Du vor der Trennung von Georg warst, so würde ich sagen, »nein«. Denn erst unsere Trennung hat mich ganz gelehrt, was Du für mich bist. –

Brille, Heft, Bleistift sind heute an Dich abgeschickt.

Von den Ärzten habe ich trotz Anruf keine Rechnung.

Der Bon der Apotheke genügt *nicht*. Ich muß das Rezept des Arztes haben.

Ich liege seit Dienstag mit Grippe zu Bett. Fieber vorgestern 39,5, gestern 38,5, heute 37,5, abends sogar 37,2. Du siehst, ich bin *sehr* schnell wieder gesund geworden dank Großmutter's Pflege und meiner gesunden Natur, wie die Doktorin sagt. Ach, wie wünschte ich mir, daß jemand an meinem Bett sitzen möchte! Oder seine Hand auf meinen Kopf legen! Oder mir zu trinken geben!

Na, nun geh ich bald wieder zur Schule, da ist alles wieder in Ordnung.

Viele viele Grüße

immer Deine M.

Entschuldige die Schrift. Im Bett schreibt sich es so schlecht.

BRIEF VON GEORG VOM 14. MÄRZ 1935

Meine liebe Marusja,

ich mache dich zunächst darauf aufmerksam, daß du bei allen Sendungen die N 4730/ 34 B V 26 auf dem Umschlag angeben mußt. Sonst wird die Sache verzögert und erschwert. Die 2 Postanweisungen habe ich erhalten, die Briefe auch.

Heute muß ich dich mit einer Menge von Aufträgen belästigen. Ich schicke dir zunächst die quittierte Rechnung des Zahnarztes für die Krankenkasse. Die Rechnung des Augenarztes lege ich ebenfalls bei. Sie ist jedoch noch *nicht* bezahlt. Ich bitte dich deshalb, den Betrag zu überweisen. Den Zahlkartenabschnitt muß du dann mit der Rechnung der Krankenkasse vorlegen. Meine Kassenbestände haben sich somit nicht vermindert, wie ich dies erwartet habe. Mit dem Gelde, das ich heute erhalten habe, komme ich bis zum 15. IV. aus. Um Zeit zu sparen, kannst du die Rechnungen an die Krankenkasse mit der Post schicken. Das Geld wird dir dann überwiesen werden.

Diesem Brief lege ich dir außerdem meine Besprechung bei.⁴² Laß sie bitte von jemand mit der Schreibmaschine (1 Durchschlag) abschreiben und schicke sie dann an die Schriftleitung der historischen Zeitschrift. Priv. Doz. Dr. W. Kienast. Berlin-Zehlendorf, Waltraudstr. 14. Teile bitte gleichzeitig mit, daß ich nicht in der Lage bin, das Buch von Weinryb, *Neueste Wirtschaftsgeschichte der Juden in Russland*⁴³ zu besprechen. Entweder müssen sie 3 – 4 Monate warten oder sich an jemand anderen wenden. Ich wüsste allerdings nicht, wen ich empfehlen könnte. Wenn sie bereit sind zu warten, schicke mir bitte das Buch zu (es liegt auf meinem Schreibtisch). Es handelt sich nur um eine ganz kurze Notiz, die sie haben wollen.

Die Schriftleitung der Deutschen Literaturzeitung: Berlin. Unter den Linden 38. Preußische Akademie der Wissenschaften.

Auf deine Briefe habe ich mit größter Ungeduld gewartet. Ich dachte schon, du wärest etwas verstimmt, wie neulich. Denke ja nicht, daß ich *sehr* krank war. Es ging mir nur nicht ganz so gut wie immer. Kopf-

42 Siehe Fußnoten 20 und 23.

43 Siehe Bernhard D. Weinryb. *Neueste Wirtschaftsgeschichte der Juden Russlands und Polens. Von der 1. polnischen Teilung bis zum Tode Alexander II. 1972–1881.* Breslau 1934.

schmerzen oder sonst was habe ich nicht gehabt. Sorge nur dafür, daß du selbst gesund wirst. Das ist die Hauptsache.

Wenn meine Besprechung zu lang geraten ist, überlasse ich dir zu entscheiden, was weggelassen werden kann. Die Korrekturen wirst du natürlich auch allein lesen können.

Mit herzlichen Grüßen

Dein Georg.

BRIEF VON GEORG VOM 18. MÄRZ 1935

Meine arme, kranke Marusja,

hoffentlich geht es dir wieder besser. Daß du gerade jetzt, wo du allein bist, noch krank werden mußtest! Wie hast du bloß gemacht, daß ich meine Brille so schnell bekommen habe? Sie paßt ausgezeichnet. Ich kann jetzt viel besser lesen. Hast du das Geld von der Krankenkasse bekommen? Meinen Brief von Donnerstag mit Rechnungen und mit der Besprechung hast du wohl bekommen. Er war eine Extraausgabe. Jetzt noch meine neuen Bücherwünsche. Ich möchte sehr gern den Briefwechsel Katharinas mit dem englischen Gesandten Williams haben. Er ist in der grügebundenen Zeitschrift »Čtenija«⁴⁴ [Lektüre – V. H.], ich glaube Jahrgang 1909 veröffentlicht. Ferner »Sbornik« Bd. XIX (englische Berichte 1770 – 76) Es eilt damit nicht. Ich habe noch genug zum Lesen. Schließlich möchte ich dich noch um 2 Fläschchen »Laxagetten« bitten. Die Rezepte, die du für die Krankenkasse brauchst, kannst du dir von Fr. Dr. Blank oder Fr. Dr. Weise geben lassen.

Über deinen letzten Brief habe ich mich sehr gefreut. Ich wusste ja immer, daß ich eine tapfere und selbstaufopfernde Frau habe. Wenn man aber dies schwarz auf weiß besitzt, freut man sich umso mehr. Jetzt mußt du aber noch zeigen, daß du auch eine gehorsame Frau bist. Ich weiß nicht, wann wir in diesem Jahr Ostern haben. Du mußt dich aber schon jetzt so einrichten, daß du diesmal verreist, etwa nach Steinheidel.⁴⁵ Das mußt du unbedingt machen, sonst bestelle ich alle Zukost ab und werde

44 Eine wissenschaftliche Zeitschrift, die ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhundert in Moskau herausgegeben wurde.

45 Steinheidel im Erzgebirge.

krank. Eine solche Reise kostet nicht viel Geld und du kannst vielleicht eine deiner Kolleginnen mitnehmen. Du mußt dich allerdings möglichst bald anmelden, sonst bekommst du nicht unser schönes Zimmer. Ich rechne damit, daß du mir im nächsten Brief von deiner Anmeldung in Steinheidel schreibst. Sonst streike ich. Du weißt, daß ich sehr eigensinnig bin. Wenn du kein Geld hast, mußt du bei deiner Schwester borgen. Ich schreibe dann nach Hause und man wird dir von dort schicken.

Du darfst mich nicht damit verwöhnen, daß du mir volle Freiheit für meine Arbeiten zugestehst. Wenn ich hinter mir keinen Druck fühle, kann eine Arbeit unendlich lange dauern. Es findet sich immer etwas, was noch geklärt oder berücksichtigt werden kann, und was Monate in Anspruch nimmt. Ohne es zu merken, wird man aber älter, was nicht gerade sehr erfreulich ist. Hier freue ich mich, wenn ein Tag oder eine Woche vorbei ist. Objektiv betrachtet ist es aber immer ein unersetzlicher Verlust.

Ich grüße dich herzlich

Dein Georges.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 19. MÄRZ 1935

Lieber, guter Junge,

ich war sehr froh über die Rezension. Ich habe nicht ein einziges Wort gestrichen. Morgen wird die Arbeit getippt und geht dann gleich weg.

Ich bin wieder gesund, aber noch furchtbar schlapp und müde. Darum bin ich auch noch nicht zur Schule gegangen. Das geht erst übermorgen wieder an. Es ist aber ganz gut, wenn ich wieder arbeiten kann. Dann liege ich nicht mehr und grüble und warte.

Zuhause in der Sidonienstraße⁴⁶ haben alle die Grippe außer Ruth.⁴⁷ So gehe ich jetzt öfters hin und helfe ein bisschen. Viel schaffe ich noch nicht.

46 Sidonienstraße 21 – heute Paul-Gruner-Straße – Elternhaus von Rosemarie Sacke, das im II. Weltkrieg zerbombt wurde.

47 Dr. med. Ruth Weise (1895–1978) ist die zweitälteste Schwester von Rosemarie Sacke; die Mutter von Hella Bauer und Klaus Weise. Die älteste Schwester Schulze, Anneliese, lebte von 1893 bis 1971.

Ich habe Dir eine erfreuliche Mitteilung zu machen. Dein Bruder hat eine Stelle als Arzt auf einer Werft in der Wolgarepublik.⁴⁸ Seine Stieftochter hat einen Brief von ihrer Mutter bekommen, in dem das steht. Der Brief ist sehr aufgebläht und unsympathisch, wie das bei ihr nicht anders zu erwarten ist.

Während ich krank war, habe ich öfters Besuch gehabt, so daß ich mich gar nicht einsam fühlte. Man merkt erst so recht in der Not, was die guten Freunde sind. Aber auch die schlechten erkennt man da. Und zu denen gehört unsere dicke Eleonore,⁴⁹ die Du immer so hoch einschätzt. Denke nur dran, was für ein Geschrei sie erhob, als ihr Mann sich auf 14 Tage von ihr trennte, um eine Vergnügungsreise an den Rhein zu machen. Mir aber gab sie zu verstehen, daß ich mich nur nicht haben sollte, wenn ich einmal von Dir getrennt wäre.

Es war ihr auch sichtlich peinlich, eine Frau zu Besuch zu haben, deren Mann in Untersuchungshaft sitzt. Nein, Georges, sie ist gar nicht gut, sondern böse und kleinlich und hat mich beinah zum Heulen gebracht.

Nun leb wohl für heute und viele, viele Grüße.

Deine Marusja.

Falls Du einmal plötzlich entlassen werden solltest, schicke *bitte* eine Depesche.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 21. MÄRZ 1935

Mein lieber Georg,

ich danke Dir sehr für deinen Brief vom 18. III. und für all die liebevolle Fürsorge, die daraus spricht. Nur brauchst du nicht gleich schweres Geschütz auffahren, Gewalttätiger, und von Streik sprechen. Mit den Osternferien ist es so: Großmutter fährt mit Klaus – ev. auch

48 Die Rede ist von Valentin Sacke.

49 Hierbei muss es sich um Eleonore Behrsing, geb. Blank, die Schwester von Dr. Margarete Blank, handeln. Ihr Mann war der Sinologe Siegfried Behrsing.

Hella – nach Lobenstein⁵⁰ und sprach davon, mich mitzunehmen. Das wäre ja ganz hübsch. Lust wegzufahren habe ich nicht ein bißchen. Ohne Dich freut mich das alles nicht. Weißt Du noch, *wie* schön wir voriges Jahr die Ostertage verbracht haben? Entsinnst Du Dich noch auf unsere Wanderung auf den Inselfberg? All die Erinnerungen an schöne gemeinsame Tage machen mich aber nicht traurig, sondern ich freue mich an ihnen als einen unverlierbaren Besitz.

Ich habe mir dieser Tage schwere Vorwürfe gemacht, weil ich Dich ganz unnützlich beunruhigt habe mit Andeutungen von Deiner eventuell bevorstehenden Entlassung. Meine Hoffnungen erweisen sich aber offenbar als trügerisch. Sei mir nicht böse, wenn ich Dich gequält habe. Ich meinte es herzlich gut, habe aber übel getan. Glaube mir nur, daß ich im Gedanken an Dich nicht weichlich sein will und mich bemühe, so fest und ruhig zu sein, wie Du es von mir erwartest.

Die Laxagetten sind abgeschickt. Die Bücher hoffe ich Dir bald schicken zu können. Hast Du übrigens die bei der Brille liegenden Heft und Bleistift erhalten?

Jetzt scheint eine ganz herrliche Sonne. Um eine »gehorsame« Frau zu sein, mache ich mich auf, um ein wenig hinauszugehen. Es ist sehr langweilig und bitter, wenn einem fröhlich dahinschlendernde Paare begegnen. Aber gesund ist es ja auf alle Fälle.

Leb wohl, Du. Ich denke so oft an Deine guten, warmen Hände.

Deine Marusja.

KARTE VON ROSEMARIE, OHNE DATUM

Lieber Georg,

bei genauer Durchsicht Deiner Rezension entdeckte ich eben eine Stelle, die mir nicht ganz klar ist. Du schreibst: »L. übersieht, ..., daß der Handel mit England für das russische Bürgertum einen Schritt zurück bedeutete im Vergleich zur Stellung des letzteren in dem Handel mit der Hanse.«

50 Lobenstein in Thüringen war das Feriendomizil der Gaudigs. Später besaßen die Mutter und ihre Töchter dort ein Grundstück. Auf einem Teil baute Georg Sacke ein kleines Häuschen.

Bist Du einverstanden mit folgender Formulierung: »L. übersieht, daß«. Ja, jetzt schreib ich lieber gar nichts hin, wie ichs mir denke. Du ärgerst Dich sonst, wenn ich Dich mißverstanden habe. Du wirst schon selbst wissen, was da zu ändern ist. Du schreibst vorher, daß die Privilegien der Engländer den einheimischen Handel hemmten. Da meint man, englischer u. russischer Handel sind zweierlei. Dann versteht man aber nicht, daß das russische Bürgertum *im* Handel mit England u. *im* Handel mit der Hanse eine bestimmte Stellung einnimmt. Hier eine günstigere, da eine weniger günstige. Du findest die Stelle schon im Manuskript.⁵¹

Sei mir nicht böse, wenn ich dumm bin.

Viele Grüße

Deine M.

Die Karte Rosemaries trägt zwar wiederum kein Datum, wurde von Rosemarie oder vom Archiv jedoch an diese Stelle eingeordnet.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 23. MÄRZ 1935

Lieber Junge,

nicht traurig sein! Nicht denken, daß kostbare Tage verloren gehen! Wir sind *beide* noch jung, Du und ich. Wir werden aufbauen, wenn wir wieder zusammen sind.

Weißt Du, womit ich mich tröste? Ich denke, ich bin eine Seemannsfrau. Mein Mann ist auf weiter Fahrt. Da muß ich Monate warten, ehe er heimkommt.

Ich bin müde. Ich möchte jetzt meinen Kopf an Deine Schulter legen und mich ausruhen. Unvorstellbar gut wäre das.

Weißt Du, wir haben heute eine ganz gute Waffe in der Hand, wenn uns das Schicksal hart anfaßt. Wir wissen, unser Einzeldasein ist nicht so wichtig! Freilich fehlt uns der kämpferische Geist des Individualisten, der sich und seine wohl erworbenen Rechte im Mittelpunkt alles Geschehens sieht.

51 Siehe Fußnoten 20 und 23.

Immerhin versuche ich alles, was in meinen schwachen Kräften steht, damit Dir *Recht* geschieht.

Denkst Du denn öfter an mich? Wünschst Du Dir, bei mir zu sein, so wie ich? Du schreibst eigentlich nicht davon. Vielleicht hast Du Dich so ganz in Deine Bücherwelt eingesponnen.

Aber vergiß nicht, daß Du eines Menschen Lebensinhalt bist. Daß dieser Mensch ohne Dich ein Wesen ohne Kraft und Sinn ist. Auch jetzt, wo ich ein Leben scheinbar allein führe, bist Du meine Kraftquelle. Alles, was ich tue, geschieht, damit Du Dich freust. Dich nicht zu schämen brauchst.

Gute Nacht, gute Nacht!

Deine Marusja.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM MÄRZ 1935

Mein lieber guter Junge,

ich habe jetzt schrecklich zu tun, da kann ich nicht, wie ich möchte, so oft u. so viel an Dich schreiben. Arbeit im Lehrplan, Listen usw. hat mich in letzter Zeit sehr in Anspruch genommen. Sogar eine Frühlings-Morgenfeier mußte ich halten. Aber ich stehle mir geradezu die Zeit, um an Dich denken zu können. Abends, wenn ich mit der Arbeit fertig bin, atme ich ganz erleichtert auf, weil ich dann mit meinen Gedanken bei Dir sein kann. Freilich sind es lauter traurige u. sehnsüchtige, die da zu Dir wandern.

Ich schicke Dir heute wieder Obst. Dazu einige Bücher. Hoffentlich ist es Dir recht, wenn ich Dir erst noch mal was von Lewis schicke. Er hat, glaube ich, mit seinen Romanen einen Querschnitt durch das amerikanische Leben geben wollen. Babbit soll wohl der Durchschnittsamerikaner sein. Sehr interessant ist es, wie er den Gesetzen seiner »Klan« verhaftet ist. In »Sam Dodswörth« ist eine amerikanische Ehe geschildert. Ich kenne beide Bücher u. bin furchtbar neugierig, was du dazu sagst.

Auerbach will mir die fehlenden Bücher noch bringen. Vorläufig war-
te ich vergeblich. Da schicke ich Dir denn das, was ich schon habe. –
Schreibe bitte *sofort*, wenn Du wegen Deinem Gesuch etwas erfährst.

Teile mir auch mit, was mit Deiner Wäsche wird, ob Du sie waschen lässt. Sonst schicke ich wieder.

Viele eilige herzliche Grüße!

Deine Marusja.

Diesen Brief legte Rosemarie vermutlich einem Paket für Georg bei.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 24. MÄRZ 1935

Lieber Georg,

seitdem Du mir gesagt hast, daß ich Dir wohl öfter schreiben dürfte, kann ich der Versuchung, mich mit Dir zu unterhalten, einfach nicht widerstehen.

Heute will ich Dir erzählen, was mit meiner Beschäftigung nach Ostern sein wird. Meine Schulleiterin hatte mir vor einigen Wochen versichert, daß sie mich auch nach Ostern beschäftigen würde – nur müsse sie sich vorbehalten, wie und wo. Dieser Tage ist nun endgültig – soweit bei ihr davon die Rede sein kann – festgesetzt worden, daß ich unter ihrer Leitung im Landheim⁵² arbeiten werde. Das bedeutet, daß ich draußen wohnen muß – also von Dir getrennt. Das bedeutet natürlich auch eine wesentliche Verschlechterung in der Bezahlung. Was ich bekomme, weiß ich noch nicht – aber ev. werde ich die Wohnung aufgeben müssen. Es ist das alles bitter, aber muß geschluckt werden. Ich muß ja eben froh sein, daß sie mich überhaupt behält. Die Aussicht, von zuhause durchgefüttert zu werden, ohne Dir auch nur einen Pfennig schicken zu können, ist bitterer als alles andere. Trotzdem ist mir der Gedanke an die fortdauernde Trennung von Dir kaum erträglich.

Aber ich lasse nicht den Kopf hängen – und auch Du sollst es nicht tun. Irgendwie muß man sich durch diese schlechte Zeit durchwürgen, man wird schon durchkommen. Das einzig Notwendige ist, daß wir gute Freunde sind. Und da ergreift mich immer wieder die Angst, daß Du die Verantwortung für mich als eine Last empfindest, von der Du wünschst, Du hättest sie Dir nicht aufgebürdet. Dieser Gedanke ist mir

52 Gemeint ist das Schullandheim in Rüssen, südlich von Leipzig gelegen.

qualvoller als alles andere. Ich bin nicht Großmutter, um die Annehmlichkeiten, die ich Dir durch mein Verdienen verschafft habe, hoch einzuschätzen. Ich weiß, daß Du sie ohne Wimperzucken aufgeben kannst, ja, daß eine asketische Lebensweise Deinem Charakter am besten entspricht. Sei mir nicht böse, bitte, Du, wenn ich Dich quäle. Aber der Gedanke, Du könntest wünschen, mich nicht zu haben, ist so furchtbar.

Die U.-B. quält mich um Rückgabe von Dershavin Sočinenija.⁵³ Wo kann es nur sein? Vielleicht bei der Haussuchung versehentlich mitgenommen?

BRIEF VON GEORG VOM 25. MÄRZ 1935

Meine liebe Maruša,

ich freue mich sehr, daß du dich entschlossen hast, während der Osterferien zu verreisen. Der Gedanke, daß du auch diesmal keine Erholung haben wirst, war mir so schrecklich, daß ich mich gezwungen sah, an deinen »Gehorsam« zu appellieren. Ich hoffe, daß die Hella⁵⁴ jetzt so groß ist, daß du mit ihr größere Spaziergänge wirst machen können. Vergesse aber inzwischen deinen Mann nicht. Er freut sich immer sehr, wenn er von dir liebevolle Briefe bekommt.

Es tut mir sehr leid, daß du dir so viel Arbeit mit der Rezension machst. Die endgültige Fassung besitze ich leider nicht. Deine Einwände sind mir nicht recht verständlich. Eine ältere scheint mir jedoch etwas klarer zu sein. Es muß ungefähr! heißen: »L. übersieht, daß die enormen Privilegien, die [unleserliches Wort – V. H.] wirtschaftlich gar nicht zu rechtfertigen sind, den russischen Kaufmann außerordentlich benachteiligen mußten, sie übersieht ferner, daß die Stellung des russischen Bürgertums in dem Handel mit England einen Schritt zurück bedeutete im Vergleich zu dessen Stellung in dem Handel mit der Hanse.« Schreib so hin, wie es dir klarer erscheint. *Komme aber bitte nicht mehr darauf zurück.* Es ist schade um die vielen Zeilen, die auf diese Weise verloren gehen. Schreibe bitte an die Historische Zeitschrift – *Neue Anschrift:*

53 Gemeint ist die Werkausgabe von Gawriil Romanowitsch Dershawin (1743–1816) – russischer Lyriker.

54 Gemeint ist Hella Bauer, geb. Weise, die Nichte von Rosemarie und Georg Sacke.

Berlin C2. Universität. Historisches Seminar. Priv. Doz. Dr. D. Gerhard, daß ich die Besprechung des Buches von Aschkewitz⁵⁵ nicht übernehmen möchte. Ich empfehle ihm, sich an Baron v. Taube⁵⁶ zu wenden, dessen Adresse du bei Dr. Schönebaum⁵⁷ feststellen kannst. Teile bitte Dr. Gerhard mit, daß ich auch das Buch von Weinryb, von dem ich dir neulich schrieb, *nicht* besprechen kann. Die Bücher von Teubner⁵⁸ lege bitte auf mein Bücherbrett ganz oben, wo auch die anderen Rezensionsexemplare sich befinden. Damit hat es keine Eile. Damit sind Gott sei dank alle geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Hast du von der Krankenkasse alles ersetzt bekommen? Schreibe mir bitte ausführlich. Blei und Heft erhalten!

Während deiner Krankheit hast du ungefähr das erlebt, was ich hier nunmehr bald 4 Monate erleben muß. Gott sei dank, daß du wieder gesund bist. Über deinen Konflikt mit der Eleonore habe ich mich sehr amüsiert. Ich habe nie behauptet, daß sie *gut* ist. Du weißt auch, daß ich mit Menschen nichts anfangen kann, die bloß gut sind. Eleonore ist aber entschieden originell und intelligent. Ich freue mich übrigens, daß meine Frau nicht nur originell und klug, sondern auch gut ist. Wenn sie bloß gut wäre, hätte ich sie nicht geheiratet. Deine Klara ist gut, aber ein unerträgliches Individuum.⁵⁹

Ich denke sehr oft daran, daß du mich mit Vorwürfen überhäufen wirst, wenn ich einmal zu Hause bin. Ähnlich wie damals, als wir aus Steinheidel kamen. Sie waren damals nur z. T. berechtigt. Jetzt hast du vielleicht mehr Recht dazu, aber ich hoffe, daß du von deinem Recht keinen Gebrauch machen wirst. Du kannst dir denken, was für Vorwürfe habe ich mir selbst in der letzten Zeit gemacht.

Schreibe mir bitte recht bald. Es ist für mich immer ein Ereignis, wenn ich Post von dir bekomme.

Dein Georg.

55 Gemeint ist Max Aschkewitz, ein Studienkollege von Georg Sacke.

56 Vermutlich ist Freiherr Arved von Taube gemeint, Historiker und Pädagoge aus Lettland (1905–1978), oder auch Michael – Völkerrechtler und Historiker (1869–1961).

57 Gemeint ist Herbert Felix Schönebaum (1988–1967), langjähriger Assistent am Institut für Kultur- und Universalgeschichte der Universität Leipzig.

58 Gemeint sind Bücher des B. G. Teubner-Verlags in Leipzig.

59 Gemeint ist Klara Schlegelmilch, das Kindermädchen von Rosemarie Gaudig.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 27. MÄRZ 1935

Lieber Georg,

Montag und Dienstag war Konferenz, da konnte ich Dir nicht schreiben. Heute wollte ich Deinen Brief abwarten, der aber leider nicht gekommen ist. Nun schicke ich Dir gleich die gewünschten Bücher. Ich konnte sie nicht eher bekommen, weil Auerbach verreist war.

Denke doch daran, Atemübungen zu machen, damit Deine Gesundheit nicht darunter leidet, daß Du täglich nur 1 Stunde an der Luft bist. Ich Sorge mich soviel um Dich. Schreibe mir doch immer wieder, wie es mit Deiner Verdauung geht. Es ist mir auch so unvorstellbar, wie man auf die Dauer die Einzelhaft erträgt.

Aber Du weißt, daß alle Menschen, die Dich schätzen und lieben, viele Gedanken zu Dir schicken. Ich denke unaufhörlich an Dich.

Deine Marusja.

Diesen Brief legte Rosemarie einem Paket für Georg bei.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 28. MÄRZ 1935

Lieber Georg,

eben komme ich heim und finde Deinen Brief vor. Gleich ist's mir leichter als gestern, und ich will Dir gleich danken.

Tolstoi sagt einmal, daß auch die innerlichsten Beziehungen zwischen 2 Menschen ein wenig Schmeichelei gebrauchen können. Sie ist wie Öl zwischen feinen Maschinenteilen. So freue ich mich und bin glücklich und stolz, wenn Du mir gute Eigenschaften nachsagst. Von niemandem möchte ich so gern gelobt werden wie von Dir und niemandes Tadel tut mir so weh wie Deiner. In diesem Falle lobst Du mich freilich zu sehr. »Schorsch, Du übertreibst!«

Ich erinnere mich wohl, daß ich Dir Vorwürfe gemacht habe. Aber wenn Du jetzt wiederkommst, wirst Du keinen einzigen hören. Ich werde nur eine einzige Freude und Dankbarkeit sein, Dich wieder zu haben.

Wie Du nur so etwas Dummes schreiben kannst: Vergiß Deinen Mann nicht! Bist Du so ein Mensch, den man gleich vergißt? Leider

nicht. Es ist noch immer so, daß alle mir bekannten Männer schlecht wegkommen, wenn ich sie mit Dir vergleiche. Es ärgert mich manchmal geradezu. Mir fallen oft Dinge ein, die Du getan oder gesagt hast, da durchfährt mich eine richtige Freude: »So etwas kann nur Georg sagen oder tun!«

Denke nur, gestern war seit langem meine Wohnung mal wieder wüst. Waschbecken, Schlafrock (Oblomow), Strümpfe, Heftstöße, Käseglocke – na, Du kennst das ja. Da war ich das erste und einzige Mal froh, daß Du nicht gekommen warst. Na, Du darfst aber nicht böse sein. Ich hatte 2 Konferenzen mit 2 Klassen als Klassenlehrerin. Heut bin ich nun wieder eine kluge – keine törichte Jungfrau mehr (Blasphemie, was?) Meine Lampe ist geputzt – d. h. alles ist fein ordentlich.

Viele tausend Grüße

Deine Marusja.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 30. MÄRZ 1935

Lieber Georg,

eben bekomme ich die Bücher zurück, die ich am Mittwoch an Dich abschickte. Es tut mir sehr, sehr leid für Dich. Vielleicht hast Du es versäumt, rechtzeitig die Erlaubnis einzuholen, daß Du diese Bücher bekommen darfst. Vielleicht liegt es aber auch daran, daß ich sie als Postgut geschickt habe. So bekam ich nämlich die Bücher von Teubner. Es ist billiger, als wenn man die Bücher als Paket schickt. Was es aber mit dem Postgut auf sich hat, konnte mir der Beamte gar nicht erklären. Vielleicht fragst Du noch einmal an.

Dieser Tage ist die Hoffnung aufgetaucht, daß ich vielleicht doch an der Schule in der Stadt arbeite. Ich rechne augenblicklich sogar sehr damit.

Ich fahre nun *bestimmt* nach Lobenstein – unter der Voraussetzung, daß Du mir depeschierst, falls Du kommen solltest. Auf alle Fälle bringe ich Dir Deinen Schlüssel mit, wenn ich in der nächsten Woche noch einmal zu Dir komme.

Denk Dir, dieser Tage war ich ganz stolz auf meine Kleinen, die 8-Klässler. Frau Braumann hatte sie leider in ihrem Übereifer zum »Angeben« erzogen. Ich hab' ihnen nun gezeigt, wie häßlich das ist, aber ich



Foto von Rosemarie Sacke, das Georg Sacke im Gefängnis erhielt, Ende März 1935.

dachte manchmal, ich könnte in diese sonst so nette Klasse Kameradschaftlichkeit nicht hineinbringen. Dieser Tage nun kommt unsere Kleinste und Schwächste heulend an, mit blutigem Knie – eine Klassenkameradin hatte sie offenbar hingeschubst. Ich frage, wer das denn sei (das durfte ich eigentlich nicht), da sagt sie noch unter Tränen, sie wolle nicht »petzen«. Ist das nicht niedlich? Die Klasse schwieg auch und erst als ich versicherte, der kleine Sünder würde's nicht zu entgelten haben, erfuhr

ich, wer es war: natürlich einer von den kleinen Wölfen im Schafstall, einer der Buben. Glaubst Du nun, daß Deine Frau auch manchmal etwas erreicht?

Herzlich

Deine Marusja.

BRIEF VON GEORG VOM 1. APRIL 1935

Meine liebe Kleine,

du hast mir die vergangene Woche sehr leicht gemacht. Trotz deiner Konferenzen hast du mir so viele und so schöne Briefe geschrieben. Sie liegen immer auf meinem Tisch als teuerste Gegenstände, die ich hier habe. Sie könnten dir es erzählen, wie oft ich an dich denke und wie oft ich sie lese. Die Tatsache, daß ich ihren Absender weder sehen noch sprechen darf, macht mir allerdings meine Haft besonders drückend. Obwohl du es nicht sein willst, bist du somit doch eine Last und zwar eine solche, die umso schwerer ist, je weiter man von ihr entfernt ist.

Das von der Univ. Bibliothek gesuchte Buch ist bestimmt zu Hause. Vielleicht auf meinem Bücherbrett. Es ist ein ziemlich großer, dicker, in Halbleder gebundener Band, ziemlich alt, etwa 1860. Warum schreibst du nicht, wie du mit der Krankenkasse alles geregelt hast? Ich weiß nicht, ob es Dr. Melzer schon bekannt ist, daß meine Akten wieder in Dresden sind und zwar im Oberlandesgericht.⁶⁰ Rufe ihn doch an. Die Verhandlung wird wohl doch in Dresden stattfinden.

Die Einzelhaft darfst du dir nicht zu schwerlich vorstellen. Man hat natürlich das Verlangen sich auszusprechen. Es ist aber immer ein Zufall, daß man an ein congeniales Individuum gebunden ist. Das Risiko ist ziemlich groß, weshalb ich es immer vorziehen werde, allein zu bleiben. Die Möglichkeit arbeiten zu können, trägt auch viel dazu bei, die Haft erträglicher zu empfinden. Man hat auch hier Entdecker- und Schaffensfreuden, die das Leben lebenswert machen. Mit meiner Gesundheit geht es nach wie vor gut. Du brauchst dir wirklich keine Gedanken machen.

60 Vermutlich wurde erst relativ spät entschieden, wo der Prozess gegen Clementine Reinmuth und Georg Sacke stattfinden würde. Dabei spielte evtl. auch die Abkoppelung des Prozesses gegen Dr. Maria Grollmuß und Dr. Hermann Reinmuth, der vor dem Volksgerichtshof in Berlin-Moabit verhandelt wurde, eine wichtige Rolle.

Daß du in das Schullandheim gehen mußt, tut es mir sehr leid. Da wirst du keinen Augenblick Ruhe haben. Deine Schulleiterin ist wirklich ein Mensch, der die schwierige Lage ihres Mitmenschen auszunutzen versteht. Und dabei der schöne Spruch am Eingang ihres Hauses. Sie müsste sich eigentlich doch etwas schämen. Wenn du dich entschließen wirst, die Wohnung aufzugeben, wende dich an Herrn Römer.⁶¹ Er ist dir zwar wenig sympathisch. Er wird dir aber sicher ein Lastauto versorgen können und dir mehr helfen, als dein Freund Karl. Vielleicht ist es zweckmäßiger, daß du alle Sachen im kleinen Zimmer von Frl. Kretschmar unterbringst. Nach 6 Monaten mußt du doch wieder in die Stadt. Dies bedeutet einen zweiten Umzug. Ich glaube, daß du auf diese Weise besser wegkommst. Du mußt aber deine Schulleiterin auf alle diese Schwierigkeiten und die damit verbundenen Unkosten hinweisen.

Mir hat bisher noch kein Mensch gesagt, daß ich ein Schmeichler bin. Ich protestiere ganz energisch. Wie bist du diesmal mit deinen Zensuren fertig geworden? Wen hast du als Helfer engagiert? Oder hast du etwa die ganze Arbeit allein gemacht?

Mit herzlichen Grüßen

Dein »Schorsch«

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 2. APRIL 1935

Lieber Georg,

Zensuren schreiben, Listen, Briefe – da kommt mein Mann schlecht dabei weg. Heute nur viele, viele Grüße und eine gute Nachricht: ich bleibe an der Stadtschule. Und dann noch das Bild. Hoffentlich freut es Dich. Ich sehe ein bißchen betrübt aus, aber Du weißt ja, wie alle Betrübnis sich mit einem Schlag in Freude verwandeln wird.

Deine Marusja.

61 Hierbei handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Arno Roemer, einen Hörer, der bei Georg Sacke Anfang der 1930er Jahre Kurse zur russischen und sowjetrussischen Geschichte an der Volkshochschule Leipzig belegt hatte. Zugleich war er ein Weggefährte im antifaschistischen Widerstand in Leipzig.

BRIEF VON ROSEMARIE, OHNE DATUM

Lieber, guter Georg,

ich nehme einmal Dein Gesicht in meine Hände und streiche über Deine Schläfen – einmal oder zweimal – und dann über das Haar. Du, das darf ich doch? Ich freue mich so, daß ich nun bei Dir bin in Gestalt meines Bildes. Vielleicht trägst Du mich in der Tasche, da höre ich Dein Herz schlagen. Oder ich stehe auf dem Tisch und sehe Dir zu, wie Du arbeitest. Jetzt blätterst Du um – ganz komisch machst Du das, indem Du das halbe Buch zusammenklappst, dann kommt wieder in Dein Gesicht der feste, gespannte Ausdruck, während Du liest. – Ich habe Dich ganz genau in mir mit allen Bewegungen, Tonfall, Stimmklang. Da brauche ich Dich doch eigentlich gar nicht? Natürlich bist Du bei mir – den ganzen Tag mit Ermahnungen, gutem Zureden, Lob und Tadel. Manchmal höre ich sogar, wie Du meinen Namen rufst; genau so wie vor Jahren in Erfurt.

Ich bin so froh, daß Dein Organismus leidlich gesund ist. Du *verschweigst mir doch nicht die Wahrheit aus Zartheit?* daß Du in Wirklichkeit oft Kopfschmerzen hast? Nun gute Nacht für heute. In den Ferien werde ich Dir oft schreiben, vorausgesetzt, daß es dem Herrn, der unsere Briefe zu prüfen hat, nicht zu viel Arbeit wird. Danach mußt Du einmal fragen.

Ich ärgere mich so schrecklich, daß ich aus Geldrücksichten meinen Besuch bei Dir aufgeschoben habe. Ich komme aber bald mal.

Die Schlüssel zu unserer Wohnung liegen bei Ruth. Ab morgen (7. IV.) bin ich in Lobenstein.

Deine treue Marusja.

Dieser Brief Rosemaries trägt zwar kein Datum, wurde von Rosemarie oder vom Archiv jedoch an diese Stelle eingeordnet.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 6. APRIL 1935

Lieber Georg,

ich muß Dir von einer merkwürdigen Erfahrung erzählen, die ich immer wieder mache. Du weißt, wie gern ich fröhlich bin. Jetzt sehne ich mich ganz schrecklich nach Freude, wie ich so in meinem dunklen Loch von Sorge, Einsamkeit u. Kummer sitze. Es gibt nun viele freundliche Menschen, die mich aufheitern wollen. Aber ich kann einfach keine Freude haben außer durch Dich u. von Dir. Ich bin wie ein Hund, der furchtbar hungrig ist, aber einfach aus keiner andern Hand Brot nehmen kann als aus der seines Herrn. Und wenn der Herr nicht da ist, verhungert er eben. So geht es mir mit Dir. Vielleicht würde das ein Außenstehender Treue nennen. Aber ich bin Dir gar nicht treu in dem Sinne, daß ich an Dir festhalten *will*. Ich *muß* einfach, ob ich will oder nicht. Das ist wie eine eiserne Kette, die mich an Dich bindet. Wie fest sie ist, spüre ich jetzt erst, wo ich allein bin.

Aber höre, einer von den wenigen Trösten, die ich habe, besteht darin, daß ich Dir ab u. zu etwas besorgen oder einen Wunsch erfüllen kann. Darum darfst Du nie denken, daß es mir zuviel wird, Dir etwas zu schicken usw. Dann habe ich wenigstens die Illusion, etwas für Dich zu tun.

Es ist jetzt so schöne Sonne u. ich liege oft u. nehme Sonnenbäder. Das mußt Du auch tun, wenn Du wieder zuhause bist. Dann gehen wir auch in den großen Ferien in unser Schleußiger Bad, schwimmen, spielen mit dem Ring u. denken an unsere Trennung wie an einen schlimmen Traum.

Leb wohl, Du.

Deine Marusja.

Dieser Brief hat einen Stempel »Postzensurstelle KLS« (Konzentrationslager Sachsenburg). Warum das so ist, ist unklar. Eine Erklärung könnte sein, dass Georg den Brief bei sich trug, als er nach Sachsenburg kam.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 8. APRIL 1935

Lieber Georg,

nun bin ich wieder in Lobenstein, wo mir auf allen Wegen Erinnerungen an Dich begegnen. Gestern abend ging ich den Weg hinter dem Reußischen Hof hinauf, den wir im Sommer zuletzt zusammen gegangen sind. Da begleitete ich Dich ein Stückchen, als Du wieder nach Leipzig fuhrst. Damals war ich schrecklich traurig, als wir Abschied nahmen – viel trauriger, als es einer Trennung auf Tage entspricht. Als ob ich gewußt hätte, daß ich ein halbes Jahr darauf an derselben Stelle stehen würde – im schmelzenden Schnee, im kalten Wind, mit ein paar Sternen zwischen jagenden Wolken, so in der Dunkelheit ganz allein. Und alle Gedanken bei Dir.

Heute, als ich auf dem Sofa in der kleinen Stube saß, dachte ich daran, wie Du mir mal die Novelle von Stefan Zweig vorgelesen hast. Es handelte von einem Menschen, der aus einem gleichgültigen, »lauwarmen« Dasein ohne Kraft und Ziel zum vollen, inneren Leben zurückfindet. Über diese Novelle haben wir uns damals sehr lange unterhalten.

Und noch weiter zurück gehen meine Gedanken – bis zum 1. März 1929. Da war ich auch hier, auch ohne Dich. Aber so unendlich glücklich. Georg, wenn ich es aber recht überlege, irgend etwas in mir ist trotz aller Sorge glücklich geblieben seit damals. Ich bin glücklich, daß Du mir gehörst. Und es gibt eigentlich nur ein Furchtbares für mich: Dich zu verlieren.

Georg, schreibe mir einmal, ob es Dir recht ist, wenn ich so gefühlvoll schreibe. Ich möchte so schreiben, aber ich weiß nicht, ob mein ernsthafter Mann das mag.

Gute Nacht.

Deine Marusja.

BRIEF VON GEORG VOM 8. APRIL 1935

Meine liebe Marusja,

schon lange war ich nicht so bitter enttäuscht, wie am letzten Sonnabend. Die ganze Woche habe ich mich auf deinen Besuch vorbereitet. Am Freitag habe ich erfahren, daß du sogar um Besucherlaubnis nachgesucht hast. Umso sicherer war ich, daß du kommen wirst. Und nun diese Enttäuschung! Es ist wirklich besser, daß du mir von deiner Absicht, mich zu besuchen, gar nichts schreibst und mich ev. überraschst, als mich vergeblich warten läßt.

Den ganzen Abend war ich einmal tief traurig, dann aber furchtbar wütend. Wenn ich jederzeit schreiben dürfte, hättest du unter Umständen einen sehr bösen Brief von mir bekommen. Warum hast du mir nicht einmal einen Brief geschrieben. Deine Postanweisung hat mich eigentlich nur gekränkt. Oder liegt es daran, daß du mit deinen Arbeiten nicht fertig geworden bist? Da hast du wohl deinen Mann wirklich vermißt?

Ich habe in der letzten Zeit sehr viel über meine bisherige Lebensweise nachgedacht. Man hat mir sehr oft den Vorwurf gemacht, daß ich egoistisch bin. Ich habe dir vor Kurzem selbst geschrieben, daß ich jetzt einsehe, daß du bisher sehr schlecht weggekommen bist. Nun mußt du mir aber glauben, daß ich mir schon lange vorgenommen habe, ganz genau zu überlegen, ob ich aus egoistischen oder altruistischen Motiven handle. Die Grenze ist allerdings oft schwer zu ziehen. Man redet sich zu weilen auch vieles ein. Man kann sich auch manchmal irren. Aber letzten Endes kommt es doch auf den guten Willen an. Und den habe ich ganz bestimmt, trotz allen schweren äußeren Umständen.

Wie ich jetzt festgestellt habe, liegt es tatsächlich an der Post, wenn die von dir gesandten Bücher zurückgekommen sind. Wenn du noch in Leipzig bist, sende sie mir bitte noch ein Mal. Sonst könnte [das – V. H.] vielleicht Frl. Kretschmar besorgen, wenn du schon fort bist. Falls du noch in Leipzig bist, schreibe mir bitte eine Karte mit der Ansicht von Steinheidel. Ich glaube, daß du eine solche Karte in dem Bücherschrank finden wirst. Ich denke sehr oft an unsere gemeinsamen Wanderungen und freue mich, daß du nach Lobenstein fährst.

In der letzten Zeit habe ich mich wohl sehr viel mit der Arbeit über die gesetzgebende Kommission⁶² beschäftigt. Ich glaube, daß es möglich sein wird, sie etwas zu kürzen, um sie dann so bald wie möglich drucken zu lassen. Vielleicht wird es möglich sein, daß du mir meine Manuskripte zuschickst. Zuerst muß ich allerdings die beiden Bücher, auf die ich schon so lange warte, durcharbeiten. Gesundheitlich geht es mir ganz gut. In der letzten Woche habe ich nur 1 Tablette einnehmen müssen. Ich hoffe, daß ich bald jenes Ideal eines gesunden Menschen verwirklichen werde, von dem seiner Zeit dein Freund Paul Dittrich⁶³ mit größter Begeisterung sprach.

Dein Georg.

Ich danke dir für das fabelhafte Photo. Es ist wirklich ausgezeichnet.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 10. APRIL 1935

Lieber, guter Georg,

ich hatte mich eigentlich vor einer Ferienfahrt ohne Dich gefürchtet, aber nun lebe ich in Lobenstein doch viel leichter, als ich gedacht hatte. Klaus und Hella sind durch die Hand sehr selbständig geworden, waschen und ziehen sich allein an und aus. Auch unterwegs sind sie nicht gleich müde, fallen auch nicht mehr hin, es bleibt eigentlich nur die Freude an ihrem lieben und zutraulichen Wesen. Großmutter ist auch sehr nett, sodaß es in jeder Weise gut geht. Heute war auch das Wetter zum ersten Mal frühlingshaft warm und sonnig, trotz der Wolken und des Windes. Das Herrliche an der Lobensteiner Landschaft ist ihre Weite; wenn ich so auf einer der Höhen um den Ort stehe und der freie Blick über das Tal weit zu den fernen, blauenden Wäldern geht; wenn dabei der Frühlingwind über mich wegweht, dann denke ich an meinen »eingespernten« Freund, dem jetzt Sonne und Wind, Berg und Wald et-

62 Georg Sacke war gewillt, seine Habilitationsarbeit »Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus« schnell zu überarbeiten. Aufgrund seines politischen Hintergrundes konnte er sie dann aber erst 1940 in Breslau herausgeben.

63 Es könnte sich hierbei um einen Hörer von Georg an der Volkshochschule handeln.

was Fremdes geworden sind. Aber laß nur – unsere Zeit wird auch kommen, daß wir wieder zusammen loswandern.

Aber es drängt mich, immer irgendwie in Deiner Welt zu leben. Da ich das im Naturerlebnis nicht kann, versuche ich auch jetzt in den Ferien geistig zu arbeiten wie Du. Ich treibe etwas Sprachen und habe mir Zeitschriften mitgenommen, die ich jetzt sehr gründlich studiere. Freilich möchte ich Dich dauernd etwas fragen. Aber vielleicht ist es ganz gut, wenn ich mir durch Nachdenken selbst Unverständliches zu erklären versuche. Viel schlimmer ist es, daß ich mich dann mit Dir über das Gelesene nicht unterhalten kann.

Ich denke oft, mir zum Trost, daß nun schon so viele Tage, Wochen, Monate vergangen sind. Der Tag unseres Wiedersehens rückt immer näher, und wir beide werden uns wieder finden als dieselben, was unsere Freundschaft betrifft, als andere auf einer anderen Entwicklungsstufe.

Es denkt immer an Dich

Deine Marusja.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 11. APRIL 1935

Lieber Georg,

ich bin schrecklich traurig über Deinen Brief! Es tut mir das ganze Herz weh, wenn ich daran denke, wie Du an dem Sonnabend gesessen und den ganzen Tag auf mich gewartet hast. Aber nun sei bitte, bitte nicht mehr böse auf mich. Ich wollte so furchtbar gern kommen. Ich hatte die Erlaubnis, und alles war schon abgemacht. Da sagte mir Melzer am Mittwochabend, er wollte nach Dresden fahren. Ich war natürlich einverstanden, sagte mir, er könne Dir so viel mehr nützen als ich. Ich meinte aber aus wirtschaftlichen Gründen auf meine eigene Reise verzichten zu müssen. Wie dumm es war, habe ich gleich danach eingesehen. Ich schrieb Dir noch am selben Mittwoch, daß ich nicht kommen würde, nahm auch an, daß Dir Melzer sagen würde, daß er statt meiner da sei. Nun ist alles mißglückt, und ich mache mir die bittersten Vorwürfe, Dich so gequält zu haben. Du mußt meine Sparsamkeit am falschen Platze bitte verstehen: ich will durchaus Melzer von meinem eigenen Geld bezahlen. Da meinte ich nun, mir das liebste und beste

versagen zu müssen – den Besuch bei Dir. Daß es außer den Briefen an Dich und einem Besuch bei Dir nichts so recht Freudiges für mich gibt, das weißt Du doch.

Es ist auch so niederdrückend für mich, daß ich das mit dem Postpaket so dumm gemacht habe. Ich weiß jetzt gar nicht, wie ich es schicken soll, da Frl. Kretschmar verreist ist. Ich werde aber schon noch einen Weg finden, es Dir zukommen zu lassen.

Auch die Ansichtskarte von Steinheidel kann ich Dir leider nicht schicken. Ich verstehe sehr gut, daß Du oft daran denkst. Mir geht es genauso. War es doch die letzte ganz glückliche Zeit, die wir, ohne gestört zu sein durch meinen Beruf, miteinander verbracht haben, bevor die schreckliche Trennung kam.

Wer sagt denn eigentlich, Georges, daß Du egoistisch bist? *Ich* habe es nie gesagt und werde es auch nicht sagen. Ich kenne Dich durchaus als Menschen, dem das Denken an andere geradezu eingeboren ist. Natürlich ist es mir nun klar, daß die Grenzen zwischen egoistischen und altruistischen Motiven oft schwer zu ziehen sind. Aber Du besitzt – wie Du selbst sagst – genug Selbstkritik, um das Rechte aus rechten Motiven heraus zu tun.

Dir immer vertrauend

Deine Marusja.

KARTE VON GEORG VOM 12. APRIL 1935

Meine liebe Marusja,

meine Lage hat sich inzwischen etwas geändert. Die Staatsanwaltschaft hat den Haftbefehl aufgehoben. Ich bin nunmehr in *Schutzhaft* und zwar im Polizeipräsidium Abt. B. Man muß nun abwarten. Vielleicht wird die Sache sich doch zum Besseren wenden. Ich habe alle meine Bücher und Hefte bei mir und kann somit ebenso wie früher arbeiten. Gesundheitlich geht es mir nach wie vor gut.

Ich habe dir neulich einen bösen Brief geschrieben. Ich sehe jetzt ein, daß ich Unrecht hatte. Du darfst mir aber nicht übel nehmen. Deinen Brief vom 3. 4. habe ich erst am 8. bekommen. Ich wußte also nicht, daß du erst nach den Ferien mich besuchen willst. Es liegt sicher an meinem Umzug, daß ich bisher kein Brief aus Lobenstein von dir

bekommen habe. Da ich nicht weiß, wo du wohnst, schicke ich diese Karte an deine Schwester.⁶⁴ Ich darf jetzt 2 Mal in der Woche schreiben. Du bekommst also bald wieder einen *Brief* von mir. Hoffentlich erholst du dich während der Ferien. Man merkt jetzt sehr, daß es Frühling ist.

Die Schattenseite meines jetzigen Aufenthaltes ist die Sonnenseite. Ich fürchte, daß es sehr heiß sein wird. Vorläufig geht es. Über deine letzten Briefe habe ich mich sehr gefreut. Ich hoffe, daß ich heute einen bekommen werde. Ich freue mich sehr, daß du doch in der Stadt bleibst. Ganz abgesehen von den Wohnungsverhältnissen hättest du im Landheim viel zu viel zu tun gehabt. Du hättest doch die ganze Arbeit machen müssen und deine Chefin könnte sich dabei auf den Lorbeeren ausruhen. Hella und Klaus sind wohl auch in Lobenstein?

Mit herzlichen Grüßen

Dein Georg.

Nun habe ich deinen Brief erhalten. Ich weiß aber trotzdem nicht, wo du abgestiegen bist.

Die Karte schrieb Georg aus dem Polizeipräsidium Dresden, Abteilung B, Zelle 137. Adressiert ist sie an Dr. med. Weise-Gaudig.

BRIEF VON ROSEMARIE, OHNE DATUM

Lieber, guter Georg,

wie schwer es mir wird, so über die Höhen, durch den Wald laufen zu dürfen, während Du da eingesperrt sitzt. Es ist jetzt so schön hier. Gestern gingen wir durchs Koseltal, die Kinder u. ich. Die Sonne schien so warm, daß die Fichten und Kiefern schon zu duften anfangen. Die Weidenbüsche sind voller dicker gelber Kätzchen. Die Wiesen sind voller Himmelschlüssel. Hella hat eben einen dicken kleinen Strauß gepflückt.

Ich fühle, wie frisch und hell alles um mich ist, aber manchmal möchte ich gar nichts von all dem sehen, weil Du das nicht hast. Und

64 Gemeint ist Ruth Weise.

wenn ich bei Dir sein könnte, so gäbe ich mit tausend Freuden alle Frühlingsfrische hin.

Man sollte denken, ich gewöhnte mich allmählich an die Trennung von Dir. Aber sie schmeckt mit jedem Tage bitterer. Manchmal ist es mir so, als müsste ich mit dem Kopf gegen die Wand rennen. Aber dann lasse ich es doch sein. Dir helfe ich nicht damit – und das ist mein einziger Wunsch: wie kann ich Dir helfen. Daß ich so wenig für Dich tun kann, ist das Qualvolle meiner Lage. Schreib mir doch einmal, was Du gern erzählt haben möchtest – was Dich freut, wenn ich davon schreibe.

Ich kann es noch immer nicht verwinden, daß ich Dich durch mein Nichtkommen so gekränkt habe. Ich kann mir das so lebhaft vorstellen, wie man da tagelang sitzt und darauf wartet, mit einem Menschen sprechen zu können. Und dann kommt dieser Mensch nicht – ohne scheinbar Nachricht zu geben. Wie muß einen das erbittern. Ach, wenn ich nur nicht an das dumme Geld gedacht hätte, dann kam hinzu, daß ich so fest an Deine baldige Rückkehr glaubte. Ach, wie hundert Mal habe ich schon gedacht: Morgen, morgen, morgen.

Du, nun jammere ich Dir etwas vor. Aber es ist so schrecklich, wenn Die Kräftezufuhr zwischen Wurzel und Baum gehemmt ist.

Deine Marusja.

Die Übersendung der Bücher habe ich – allerdings leider an die alte Adresse – veranlaßt.

Dieser Brief trägt kein Datum, wurde jedoch später nachdatiert auf nach dem 11. April 1935.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 14. APRIL 1935

Lobenstein (Thür.) Reußischer Hof

Lieber Georg,

heute bekam ich Deine Karte aus dem Polizeipräsidium. Du, Georg, es ist doch ein Schritt vorwärts. Ein Anerkennen der völligen Harmlosigkeit Deiner Sache. Ich hatte nun freilich nicht gedacht, daß sich Deiner Rückkehr ein Hindernis entgegenstellen könnte. Aber seien wir beide ge-

duldig. Deine Entlassung kann ja doch bei Prüfung Deines Falles und Deiner Persönlichkeit nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Ich nehme Dir, Georges, nie mehr etwas übel. Am allerwenigstens einen so begreiflichen Zorn und Kummer über meine vermeintliche Rücksichtslosigkeit. Daß es keine war, weißt Du jetzt gewiß.

Denke Dir, gestern war ich einmal ganz stolz auf uns beide, und zwar auf das geistige Niveau unserer Geselligkeit. Ich war nämlich hier in L. [Lobenstein – V. H.] zu einer Geburtstagsfeier: selten habe ich etwas derartig Ödes und Kulturloses erlebt! Die Männer schütteten Bier und Schnaps in sich hinein, »pflaumten« sich dabei dauernd an. Als sie – besonders der eine der Gäste – genug Alkohol hatten, wurden sie »leschär«. Der Eine zog Jakett, Kragen, Schlips aus, machte Bruderschaften, faßte sämtliche weibliche Gäste um und merkte nicht, wie widerwärtig er war. Der Hausherr hatte zwar nichts getrunken, benahm sich aber in anderer Weise höchst taktvoll. Er forderte weder seine Frau noch andere weibliche Gäste zum Tanzen auf, sondern tanzte ausschließlich mit mir. Da er sehr gut tanzt, machte es mir Freude – aber hinterher fiel mir ein, wie roh das war. Wenn ich da an unsere Musikabende denke – oder an unsere Plauderstunden mit meinen Berufskameraden, bin ich ganz stolz – ehrlich eingestanden vor allem auf Dich. Denn Du bist es, der auf geistiges Niveau in der Geselligkeit hält. Vor Dir würden sich die Menschen einfach scheuen, sich gehen zu lassen in läppischen und kulturlosen Vergnügungen.

Du, Georg, ich bin immer wieder so richtig vergnügt, wenn ich Dich mit anderen Männern vergleiche. In all meinem Kummer und Sorgen muß ich da lachen.

Deine Marusja.

Das Bild hat Klaus für Dich gemacht. Es ist ein »Osterhasendampfer«.

KARTE VON ROSEMARIE NACH DEM 14. APRIL 1935,
WIEDER AUS LEIPZIG

Lieber Georg, am Sonntag habe ich ein Gesuch um Besuchserlaubnis gemacht – und zwar für Ostersonnabend. Ich will Dich unbedingt wieder sehen und wenn ich erst Schule habe, kann ich so schlecht Urlaub nehmen. Vielleicht kannst Du deinerseits etwas tun, mir diese Erlaubnis

zu erwirken. Vielleicht kann man Dich sogar Sonntag sehen? Ich versuche es auf jeden Fall.

Deine Marusja.

Ich reise Freitag in L. [Lobenstein – V. H.] ab.

BRIEF VON GEORG SACKE VOM 15. APRIL 1935

Meine liebe, gute Marusja,

heute habe ich Schreibtag. Ich wollte nun aber meinen Brief nicht eher anfangen, als ich den Brief von dir erhalten habe. Damit habe ich bestimmt gerechnet. Ich habe mich auch nicht getäuscht. Vor mir liegt zwar ein sehr trauriger, aber ein sehr sehr lieber Brief von dir. Nun kann ich Dir ausführlicher über alles schreiben. Mir stehen hier 2 große Seiten zur Verfügung. Du hast sicher meine Karte inzwischen erhalten und weißt nunmehr, daß ich die Anstalt verlassen habe. Vielleicht teilst du das Dr. Melzer mit. Möglicherweise ist er in der Lage, weitere Schritte zu tun. Vielleicht ist es möglich, daß ich in eine Leipziger Anstalt gebracht werde. Das wäre für dich eine große Erleichterung. Hier bin ich nicht ein 100% Staatspensionär wie früher und muß für meine Wäsche selbst sorgen. Ich muß dich deshalb bitten, mir etwa 2 Garnituren Wäsche schicken zu lassen (Hemd, Unterhose, Socken, ev. Hausschuhe, Taschentücher!) Es tut mir sehr leid, daß ich dich während der Ferien damit belästige, aber ich finde keinen anderen Ausweg. Du wirst schon jemand finden, der dies besorgen wird. Natürlich mußt du die einfachsten Hemden schicken lassen, die ich sonst weniger trage!

Du weißt schon aus meiner Karte, daß es mir wegen dem letzten Brief sehr leid tat. Du kannst dir aber gar nicht vorstellen, wie sehr ich enttäuscht war. Und da war ich ganz egoistisch. Ich dachte gar nicht daran, daß du deine Gründe hattest, als Du dich entschlossen hast, nicht nach Dresden zu fahren, daß du vielleicht krank warst usw. Ich stellte nur fest, daß du mich nicht besucht hast und konnte mich gar nicht beruhigen.

Der Umzug war für mich eine kleine Abwechslung. Seit einigen Tagen habe ich mich aber an die neuen Verhältnisse gewöhnt. Jetzt sieht jeder Tag wieder wie der andere aus. Mit meinem Pensum bin ich in der

Untersuchungshaft nicht fertig geworden. Ich hoffte mit allen Schriften des Neuen Testaments fertig zu werden, bin aber im Johannisevangelium stecken geblieben. Die schöne kommentierte Ausgabe desselben, die ich vom Pfarrer bekommen habe, fehlt mir hier. Das kann ich aber später nachholen. Vor allem kommt es mir auf die Bücher an, die du mir schicken willst.

Ich habe mich schon oft gefragt, wie sich die Mädels verhalten hätten, für die ich als Junge geschwärmt habe, wenn sie in deiner Lage wären. Da muß ich immer wieder feststellen, daß keine von ihnen so viel Energie und so viel Lebensmut aufgebracht hätte wie Du. Bei keiner von ihnen hätte ich die unbedingte Sicherheit, daß alles gemacht wird, um mir die Lage zu erleichtern. Du entfaltest auch Eigenschaften, die im alltäglichen Leben mehr oder weniger verborgen blieben. In den schweren Tagen der Haft sieht man besonders deutlich, was für einen Schatz von Frau ich habe. Mein Vater hatte Recht, als er dich seine 100%-ge Schwiegertochter nannte. Wie hätte er seine Schwiegertochter jetzt eingeschätzt?

Ich lese jetzt mit großem Interesse dein Gymnastik-Buch. Ich habe dir schon gesagt, daß es nicht für die besonderen Verhältnisse einer Gefängniszelle passt. Ich habe mir aber vorgenommen, die Ratschläge des Verfassers mir später zunutze zu machen. Da wirst du auch mitmachen müssen. Es wird uns beiden gut bekommen. Beim Verfasser stösst bloß ab, daß er furchtbar eitel und eingebildet ist. Ich begreife nicht, daß ein sonst durchaus kultivierter Mensch so wenig Geschmack haben kann.

Ich freue mich sehr, daß du dich mit den Kindern gut verträgst und daß sie dir nicht zur Last fallen. Die Kindergesellschaft fehlt mir vielleicht am meisten. Der Gedanke, daß wir die Verwirklichung unseres Planes, eigene Kinder auf die Welt zu bringen, aufschieben müssen, hat mir die Haft besonders schwer gemacht. Ich habe mich übrigens mit der Rassenkunde beschäftigt und dabei festgestellt, daß du einen rein nordischen Mann hast. Es wäre doch schade, wenn gerade dieser Mann ohne Nachkommenschaft bleiben sollte.

Mit herzlichen Grüßen

dein Georg.

*Dieser Brief Georgs trägt wiederum den notwendigen Anschriftsvermerk:
Polizeipräsidium, Abteilung B, Zelle 137.*

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 21. APRIL 1935

Mein lieber Georg,

ich habe den Ostertag ganz allein verbracht. Bekannte, die ich anrief, waren entweder gar nicht da oder schon versorgt. Ich war aber eigentlich gar nicht traurig darüber. Den Feiertag allein verbringen hieß, immer mit den Gedanken bei Dir sein dürfen, und das war mir das liebste. Früh habe ich einen weiten Spaziergang gemacht: unseren alten Weg am Flutkanal entlang, über den Dammgrund die Straße nach Lauer bis zur Außenbahnstation. Es war herrlicher Wind und die Sonne schon so warm. Weiter draußen lief ich auch ganz allein, weil die Leute, die wegen bekannter Gebrechen nicht gut laufen können, zurückblieben. Mittags machte ich es mir ganz bequem. Ich rückte die Couch mitten in die Sonne, setzte mich im Badeanzug drauf und verzehrte ein herrliches Mahl, bestehend aus Apfelsinen, Bananen und Apfelsaft. Nach dem Sonnenbad legte ich mich ins Bett und schlief bis halb sechs. Und nun unterhalte ich mich meinem Mann, Freund, Bruder, Kameraden, was auf jeden Fall der beste Teil des Tages ist.

Du warst gewiß ein bißchen böse, daß ich so viel Zeug für Dich angeschleppt brachte. Aber Du mußt es verstehen: wenn Du einmal um etwas bittest wie in diesem Fall um Wäsche usw., möchte ich Dir am liebsten noch einmal so viel schicken oder bringen, wie Du brauchst. Das ist im Grunde sehr dumm von mir. Genau so dumm war es auch, daß ich Dir nichts von meinem Plan, Dich Ostersonnabend zu besuchen, geschrieben habe. Ich habe es nicht getan, weil ich in Dir nicht Erwartungen erwecken wollte, die nachher vielleicht getäuscht würden. Dann fürchtete ich auch, Du würdest mich daran hindern, vorzeitig aus Lo. [Lobenstein – V. H.] abzufahren. Aber glaube mir nur: die Tage absoluter Einsamkeit und Stille hier in Leipzig tun mir sehr wohl – mit »Grollo«, wie Klaus die Großmutter nennt, und den Kindern gibt es immer allerdhand Unruhe.

Es wäre natürlich viel zweckmäßiger gewesen, wenn ich Sonnabend in 8 Tagen hätte fahren können. Da hätte ich gleich bei der Ge Sta Po in der Wiener Straße wegen Deinem Gesuch anfragen können. Es ist aber so sehr schwer, im neuen Schuljahr, wenn alles erst eingerichtet und eingefahren werden muß, gleich um Urlaub zu bitten.

Ich bin so froh, daß Du ein »neues Leben« beginnen willst, wen Du wieder daheim bist. Auch ich bin ein ganz anderer Mensch geworden

insofern, als ich jetzt erfahren habe, daß Du mein kostbarstes Gut bist, an dessen Besitz ich mich lange nicht genug gefreut habe, mit dem ich lange nicht sorgfältig genug umgegangen bin.

Hoffentlich sehe ich Dich bald wieder. Wenn nicht, schreibe mir *alles*, was Du brauchst. Ich schicke sonst Unsinn. Frage doch einmal auf alle Fälle, wann eigentlich Besuchstag ist (ob z. B. Sonntag) und wie oft ich kommen darf. Erkundige Dich auch einmal, ob Du, falls Du noch nicht gleich herausgelassen wirst, einmal Urlaub haben kannst. Neben mir saß ein Mann, der hatte welchen. *Depeschiere mir*, wenn Du kommst.

Ich war ganz unglücklich, daß ich Dir nicht mehr Äpfel, dazu Apfelsinen, Bananen bringen konnte. Mein Geld war aber alle. 2 Pfg. hatte ich noch außer der Rückfahrkarte. Es war gut, daß ich noch ein paar Groschen lose in der Tasche fand, da konnte ich Straßenbahn fahren. (hier in Lpzg. habe ich noch eine Menge Geld – ich habe mir als »Ostereier« nur Geld gewünscht.)

Findest Du nicht auch, daß man jetzt, wo es einem dreckig geht, viel dankbarer geworden ist für Menschlichkeit als man früher war. Das dachte ich dieser Tage.

Und nun viele, viele Grüße von Deiner Marsuja.

Heute bekam ich einen sehr guten, freundlichen Brief von Deinem Bruder Leopold, worüber ich sehr froh war. So hatte ich einen Brief, wenn nicht von *dem* Sacke, so immerhin von einem Sacke.

BRIEF VON GEORG VOM 22. APRIL 1935

Mein liebes, gutes Mädchen,

du kannst dir gar nicht vorstellen, was für eine Freude du mir mit deinem Besuch bereitet hast. Ich war schon darauf gefasst, langweilige, trostlose Feiertage verleben zu müssen. Und nun dein Besuch! Meine pessimistische Stimmung ist sofort verschwunden. Ich habe gleich einen neuen Vorrat an Geduld und Zuversicht erworben. Dabei haben wir eigentlich sehr wenig miteinander gesprochen. Es waren ja lauter Nebensächlichkeiten und wirtschaftliche Angelegenheiten. Ich sah aber wieder einmal, was für einen Freund ich habe, der meinetwegen seinen Ferienaufenthalt verkürzt hat. Und wie rührend hast du dir alles überlegt, was ich ev. brauchen könnte. Für den Roman bin ich dir besonders

dankbar. Du weißt zwar, daß ich in erster Linie bestrebt bin, die Zeit für meine wissenschaftliche Arbeiten auszunutzen. Bei der heutigen Lage habe ich mir jedoch den Luxus erlaubt, etwas genießerischer zu sein und einen Roman zu lesen. Das Buch ist auch durchaus wertvoll. Die handelnden Personen sind zwar oft mehr gedacht als gesehen und erlebt. Man hat jedoch mit Problemen zu tun, die durchaus aktuell sind. Sehr oft habe ich an die von dir beschriebene Geburtstagsfeier gedacht. Ich wäre dir dankbar, wenn du mir bei der nächsten Büchersendung wieder einen solchen Luxusartikel beilegen könntest. Vielleicht kannst du bei jemand von unseren Bekannten einen Galswurthy (deutsch!)⁶⁵ finden.

Du fragtest mich oft, worüber du mir schreiben sollst. Schreibe mir so, wie du bisher geschrieben hast. Du kannst so wundervolle Briefe schreiben, und ich freue mich immer, wenn ich etwas von dir, von deinen Erlebnissen und Gedanken erfahre. Und wenn es meiner Art mehr entspricht, trockene, oft gefühllose Brief zu schreiben, so freue ich mich umso mehr, wenn ich deine Briefe erhalte, in denen sich in wunderbarer Weise dein Wesen offenbart. Ich weiß natürlich, daß die Briefe viel Zeit in Anspruch nehmen. Es ist bloß ein Ausdruck meines Egoismus, wenn ich meine vielgeplagte Frau immer wieder um Lebensäußerungen bitte. Es wird vielleicht bald auch die Zeit kommen, in der das Briefschreiben überflüssig sein wird. Es wird einem ganz komisch vorkommen. [...]⁶⁶

Zum Schluß noch eine Bitte. Ich habe dir schon lange ein Füllfederhalter schenken wollen, den du so nötig hast. Mit Weihnachten und auch mit Ostern ist es nun leider nichts geworden. Da mußt du schon selbst dafür sorgen. Ich habe jetzt so viel Geld, daß ich bestimmt bis Juni auskommen kann. Ich bitte dich deshalb, den Betrag, den du für mich bestimmt hast, für den Kauf eines Füllfederhalters zu verwenden. Du wirst mir damit eine große Freude machen. Wenn ich mich nicht irre, kannst du schon für 7 M. einen Mont-Blank kaufen. Der wird allerdings vielleicht zu klein sein.

Kannst du nicht die Dresdner Adresse von Schwester Margarete Sparwart feststellen (ev. bei Schwester Charlotte!) Ich würde sie eventuell bitten, mich mit Obst zu versorgen. Sie ist eine Rohköstlerin und

65 Gemeint ist John Galsworthy (1867–1933), Schriftsteller und Nobelpreisträger. Mitbegründer und 1. Präsident des PEN-Club.

66 Hier fehlt ein Abschnitt. Vermutlich wurde er von der Zensur herausgeschnitten; vielleicht auch von Rosemarie, weil er ihr zu persönlich war.

wird wissen, was ich brauche. Oder vielleicht schreibst du ihr einige Zeilen. Es genügt, wenn sie 1 höchstens 2 Mal in der Woche ins Polizeipräsidium kommt. Ich freue mich, daß die Feiertage nun vorbei sind. Das ist für unser einen die schlimmste Zeit. Der Geschäftsgang ruht, und man hat nicht das Bewußtsein, daß die Sache irgendeinen Fortschritt gemacht hat.

Mit herzlichen Grüßen

Georg.

KARTE VON GEORG VOM 25. APRIL 1935

Meine liebe Kleine,

vielen, vielen Dank für dein Paket. Ganz besonders habe ich mich über das Buch gefreut, dessen Lektüre eine angenehme Abwechslung bei meinen sonstigen Arbeiten bildet. Ich fürchte, daß du dir Sorgen wegen meinem Obst gemacht hast. Ich kann mir *immer* welches kaufen. An Schwester Margarethe will ich mich nur deshalb wenden, weil sie mir für dasselbe Geld besseres Obst wird bringen können, als dies, das ich bisher bekam. Es ist vielleicht zweckmäßig, daß du ihr ganz konkret schreibst, worauf es mir ankommt. Ich brauche 2 Pfund Backpflaumen und etwa 6 Pfund Äpfel (oder anderes Obst) pro Woche. Sauerkraut hält sich leider nicht. Es kämen aber z. B. saure Gurken in Frage. Ich wäre ihr sehr dankbar, wenn sie 1 Mal in der Woche kommen könnte. In den ersten Tagen des neuen Schuljahres hast du sicher sehr viel zu tun. Du mußt mir gelegentlich schreiben, was für Klassen du bekommen hast, wo bist du Klassenlehrerin usw. Wenn du mir wieder Bücher schickst, denke auch an solche Leute wie Zola, Balzake, Anatole Frank usw. Genauere Titel gebe ich dir nicht an, da ich weiß, daß ich auf deinen Geschmack mich absolut verlassen kann. Diese Bücher wirst du wahrscheinlich bei deinen Schwestern finden. In deutscher Übersetzung! Du weißt schon aus meinem Brief, daß ich mich keinen Augenblick über dich geärgert habe. Ich war ja so glücklich über deinen Besuch. Es war bloß dumm, daß du mir nicht gesagt hast, daß du wenig Geld mitgenommen hast. Ich habe mir nachher bittere Vorwürfe gemacht. Du mußt doch so vernünftig sein und mir sagen, wenn

dir etwas fehlt. Ich könnte doch sehr gut auch mit 10 RM auskommen. Es gibt gleich Abendessen, das ich mit deinen schönen Äpfeln einleite und an dich denke.

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 25. APRIL 1935

Lieber Georg,

wenn ich eine pflichtgetreue Lehrerin wäre, richtete ich jetzt Klassenbücher ein zur Aufnahme sittlich entrüsteter Bemerkungen über Faulheit, unangemessenes Betragen der Schüler usw. Da ich aber lieber eine pflichtgetreue Ehefrau sein will, schreibe ich an Dich – womit ich ehrlich gesagt, meinem Vergnügen nachgehe.

Ich war so froh über Deinen Brief. Er ist gar nicht trocken, wie Du sagst. Es zeigt sich bloß auch beim Briefeschreiben Deine gehaltene und ruhige Art, um die ich Dich – vergeblich – beneide. Aber immerhin bin ich sehr froh, daß Du mit meinen manchmal gewiß etwas aufgelockerten Briefen nicht unzufrieden bist.

Hoffentlich ist mein Obstpaket halbwegs unbeschädigt angekommen. Ich kam um 5 heim, fand Deinen Brief und machte mich gleich ans Packen. Ich hatte kein Etikett, Frl. Kretschmar borgte mir selbst gebrauchten Leim, der nicht klebte und so stand ich schließlich noch vor der geschlossenen Post. Auf mein klägliches Gebahren ließ man mich durch ein Hinterpförtchen aber noch ein.

Auf Deinen Plan mit Schwester Margarethe möchte ich Dir folgendes sagen: sie ist jetzt verheiratet und wohnt in irgendeinem Vorort. Man müßte ihr die Straßenbahn vergüten, und sie hätte recht viel Mühe. Unter diesen Umständen ist es genau so billig, wenn ich Dir jede Woche für 40 Pfg. (bis 10 Pfund!) ein Paket schicke, falls das erlaubt ist. Ich tu's schrecklich gern, und es ist doch gut, wenn man andere Menschen nicht zu bemühen braucht.

Auerbach war heute nicht zu treffen, ich habe ihm aber einen Brief hingelegt.

Ich bin immer sehr zufrieden, wenn Dein Urteil über ein Buch so genau ausspricht, was ich auch empfinde. Das Buch war mir geradezu in den Sinn gekommen nach meinen Lobensteiner Erlebnissen. Auch ich

finde die Menschen z. T. konstruiert. Aber manche Charaktere sind doch sehr lebenswahr – z. B. der Dr.

Ich möchte heiter und gelassen sein um Deinetwillen. Die Trennung von Dir ertrüge ich ja gern, wenn ich nicht fürchten müßte, daß Dir auf die Dauer die Einsamkeit u. der Mangel an Bewegung seelisch u. körperlich schaden. Ich habe mich immer bemüht, sachlich zu denken. Ich hab' mir gesagt, daß Du für Deine Unüberlegtheit, die Quäkeraktion für gesetzlich zu halten, eben leiden muß. Aber nun, [da – V. H.] Du noch immer nicht freigelassen wirst, bemächtigt sich meiner ein bitteres Gefühl, daß Deine Strafe Deiner Verfehlung nicht entspricht.

Ich war heute bei Dr. Melzer, der gestern, Mittwoch, in Dresden war. Bei der Ge Sta Po wußte der zuständige Herr nichts von Deinem Gesuch. Dr. M. macht heute noch seinerseits ein Gesuch. Ach hoffentlich kommst Du nun bald heraus!

Viele, viele Grüße

Deine Marusja.

BRIEF VON GEORG VOM 28. APRIL 1935

Meine liebe gute Marusja,

mein Brief wird zwar erst übermorgen abgefertigt, ich möchte jedoch schon heute einige Zeilen an dich schreiben. Gestern fragte ich mich immer wieder, ob ich wohl von dir einen Brief bekommen werde. Ich war mir dessen bewußt, daß du gerade jetzt viel zu tun hast und habe mir deshalb vorgenommen, dir nicht böse zu sein, wenn du mir nichts schreiben wirst. Nun wurde mir aber doch ein Brief gebracht. Du kannst dir also denken, wie froh ich darüber war.

Am Sonntag tust du mir immer besonders leid. Da bist du wohl den ganzen Tag zu Hause, gehst wenig hinaus und fühlst dich noch einsamer als sonst. Ich mache mir oft Projekte darüber, was wir später an Feiertagen zusammen unternehmen werden, um das Versäumte nachzuholen. Da werde ich ganz streng sein. Den ganzen Tag müssen wir laufen, spazieren gehen, baden usw. Für uns beide wird dies sehr gesund sein. Du darfst ja nicht denken, daß ich durch meine sitzende Lebensweise träge geworden bin. Was ist eigentlich mit der kleinen Inge geworden?

Sie war doch fallsuchverdächtig und sollte sterilisiert werden. Hat sich die Sache auf irgendwelche Weise geklärt? Ich habe seinerzeit dem Vater den Text des entsprechenden Gesetzes geschickt, aus dem er ersehen konnte, daß die Sterilisation erst nach genauer ärztlicher Untersuchung vorgenommen wird.

Ich habe vor kurzem angefragt, ob ich mir meine Manuskripte schicken lassen darf. Habe jedoch noch keine Antwort bekommen [von Georg vermutlich am 29. eingefügt: genehmigt! – V. H.] Ich möchte dich trotzdem bitten, diese Manuskripte mir zuzuschicken. (Eingeschrieben!) Vielleicht wird es mir doch erlaubt. Es handelt sich um das *gebundene* Exemplar meiner Arbeit über die Kommission.⁶⁷ Rechts in meinem Schreibtisch liegen außerdem 2 oder 3 Kapitel, die ich bereits umgearbeitet habe (In blauen Umschlägen!) Links in dem Schreibtisch findest du andere Kapitel, die noch nicht umgearbeitet sind. Du mußt aber darauf Achtgeben, daß du mir von den letzteren den Durchschlag des *eingebundenen* Exemplars schickst und nicht eine ältere Fassung. Du mußt die entsprechenden Seiten vergleichen. Außerdem möchte ich etwa 150 [von Georg korrigiert: etwa 50 – 100 Bogen. Auch meine beiden Katharina-Aufsätze!⁶⁸ – V. H.] Bogen Schreibmaschinenpapier (DIN-Format) haben. Am besten von Althoff.⁶⁹ Deine Lieferanten haben sehr schlechtes Papier. Ich bin mit meiner Arbeit ziemlich weit gekommen und [habe – V. H.] sehr schönes neues Material gefunden. Die Bücher, die ich hier habe, haben mir sehr genützt. Du wirst sehen, daß ich auch in geistiger Beziehung nicht träge geworden bin.

29. 4. In jedem meiner Briefe belästige ich dich mit verschiedenen Aufträgen. Dabei habe ich keinen anderen Wunsch, als meine vielgeplagte Frau nach Möglichkeit zu entlasten. Nur weil ich weiß, was für einen lieben, treuen Freund ich in deiner Person habe, mache ich mir keine Gewissensbisse. Deine Hypothese über das Schicksal deines Bildes hat sich als falsch erwiesen. Es befindet sich nicht in meiner Tasche, da ich

67 Siehe Georg Sacke: Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus in Russland (gebundene, aber verschollene Habilitationsschrift).

68 Siehe Georg Sacke: Zur Charakteristik der Gesetzgebenden Kommission Katharinas II. von Russland. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 21. Leipzig, Berlin 1930/1931. S. 166–191. – Georg Sacke: Katharina II. im Kampf um Thron und Selbstherrschaft. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 23. Leipzig, Berlin (1932/1933)2. S. 191–216.

69 Heute Karstadt.

meine Jacke nur bei feierlichen Gelegenheiten trage. Es liegt in einem deiner Briefe, die auf meinem Tische liegen; im Laufe des Tages wird es aber immer wieder herausgeholt, und dann bilde ich mir ein, daß ich wieder zu Hause bei dir bin. Wegen dem Obst brauchst du dir keine Sorgen machen. Ich habe mich jetzt so eingerichtet, daß ich alles in nötiger Menge und Qualität bekomme. Ich hoffe, daß du inzwischen kein Paket mir geschickt hast. Ich wäre dir aber sehr dankbar, wenn du einige freundlichen Zeilen an den Pfarrer Hunlich, George-Bähr-Str. 5⁷⁰ schreiben könntest. Er ist wohl der Meinung, daß ich schon lange auf dem freien Fuß bin und wundert sich sicher, daß ich mich bei ihm für seine Bücher und andere Gefälligkeiten nicht bedankt habe. Er war es, der mir die kommentierte Ausgabe des Neuen Testaments gab, von der ich dir geschrieben habe. Hast du übrigens die Sache mit dem Zahnarzt geregelt?

Ich versuche oft mir vorzustellen, wie es jetzt in unserem Wohnzimmer aussieht. Du arbeitest wahrscheinlich immer an meinem Schreibtisch, den du jetzt gewißermaßen annektiert hast. Sehr oft sehe ich dich, wie du auf dem Sofa sitzt mit einer Zeitung oder einer Apfelsine in der Hand. Bald wirst du auch unseren Balkon benutzen können. Dann nehme ich aber eins meiner Bücher, um mich in eine andere Welt zu versetzen. Weil sonst werde ich von einer solchen Sehnsucht gepackt, die ich auf die Dauer nicht ertragen könnte. Diese andere Welt der Bücher ist jetzt mein einziger Trost. Wenn ich nun auch so viele Bücher habe, muß ich aber doch an meinen lieben guten Freund denken, den ich schon so viele Monate kaum gesehen habe.

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 1. MAI 1935

Lieber Georg,

ich habe Dir gestern so eilig geschrieben. Heute will ich es in ein wenig ruhiger Atmosphäre tun.

70 Gemeint ist der Pfarrer der Gefangenenanstalt Dresden.

Vor allem will ich Dir für etwas sehr Gutes danken: daß Du daran denkst, daß ich mir einen Füllfederhalter holen soll. Ich will das gern tun, aber möchte, wenn Dir's recht, bis zu Deiner Rückkehr warten. Bis dahin möchte ich mit dem Geld- bzw. Obstschicken fortfahren. Hoffentlich ist Dir übrigens das letzte recht so. Backpflaumen schicke ich nicht, weil da die Qualität doch nicht so schwanken kann. Du mußt sie dann selbst holen.

Heute früh, zum 1. Maiumzug, haben mich alle wegen meines zünftigen Anzuges bewundert. Weißt Du, was ich an hatte? Deine Windjacke, frisch gereinigt! Sie sieht wieder wie neu aus. Ich fühlte mich heimisch darin.

Denke Dir, ich bin gar nicht so entsetzlich traurig über unsere Trennung, die doch nun schon so entsetzlich lange andauert. Weißt Du, weshalb? Weil ich sehe, daß unsere Beziehung nicht darunter leidet, sondern immer fester wird. Nie hätte ich gedacht, daß aus so einer bitteren Wurzel wie Deine Verhaftung eine so gute Frucht kommen könnte.

Entschuldige nur das entsetzliche Papier. Ich schreibe bei Ruth u. die hatte nichts anderes.

Und nun alles, alles Gute!

Deine Marusja.

KARTE VON ROSEMARIE VOM 2. MAI 1935

Lieber Georg,

es ist so, wie Du in Deinem lieben, langen Brief vermutest: ich habe furchtbar zu tun. Deswegen heute nur einen schönen Dank, Du Lieber. Und dann schicke ich Dir gleich Deine Bücher u. Papiere. Die sind Dir, glaub' ich, doch noch nützlicher als ein ausführlicher Brief von mir.

Hoffentlich hast Du nun alles Nötige. Den Čečulin⁷¹ kann man im Institut nicht finden, zuhaus ist er aber bestimmt nicht. Ich habe eben noch einmal jedes Buch auf dem Schreibtisch nachgesehen.

71 Siehe N. Čečulin (Hrsg.) Nakaz imperatricy Ekateriny II. dannyj komissii o sočinenii proekta novogo uloženija. Pamjatniki russkogo zakonodatel'stva. Bd. II. Petersburg 1907.

In der Sterilisationsangelegenheit ist nichts wieder erfolgt. Das ist Weibertratsch gewesen, daß Inge⁷² die Fallsucht haben soll u. man ist offenbar diesem Gerede gar nicht nachgegangen.

Den Stempel des Zahnarztes habe ich mir am Ostersonnabend noch geholt. Nun ist alles in Ordnung.

Du mußt *ganz* ehrlich – versprich mirs! – schreiben, ob Du bis zum 15. Mai mit dem Geld reichst, das Du noch hast.

Viele, viele Grüße!

D. M.

KARTE VON GEORG VOM 3. MAI 1935

Meine liebe Kleine,

mir ist es manches Mal zum Heulen, wenn ich denke, was alles du für mich machst. Du rennst durch die ganze Stadt, um mir Bücher zu besorgen und alle meine Wünsche zu erfüllen. Und ich war noch ein solcher Esel, als ich dir schrieb, daß du das Papier unbedingt bei Althoff kaufen mußt. Du hast doch mit deiner eigenen Arbeit genug zu tun. Man wird hier so egoistisch in dieser Einsamkeit.

Du weißt schon aus meinem Brief, daß du mir kein Obst zu schicken brauchst. Auch mit der Wäsche habe ich mich eingerichtet. Ich habe mir vorgenommen, meine Arbeit endgültig auszuarbeiten, so daß ich jetzt zum Lesen weniger kommen werde. Von den Büchern habe ich nur Dodsworth und die 3 Bände von Castera⁷³ bekommen. Der 3. Band fehlt übrigens. Du schreibst aber auch von Babitt.⁷⁴ Hast du ihn mir auch geschickt? Mein Urteil über das Buch teile ich dir in dem nächsten Brief mit. In einer Hinsicht ist es ganz gut, daß du mit der Schule so viel zu tun hast. Da kommst du seltener auf traurige Gedanken. Die Arbeit

72 Inge könnte die Tochter von Elli und Herbert Günther gewesen sein.

73 Siehe J. Castéra: Histoire de Cathérine II. Bd. I–IV. Paris 1800. – Welche Bände es genau waren, läßt sich nicht mehr nachweisen.

74 Georg Sacke bezieht sich hier auf einen März-Brief von Rosemarie, der vermutlich in einem Paket eingelegt worden war. »Sam Dodsworth«, »A novel«, »Die Hauptstraße« und »Babbitt« sind Bücher von Harry Sinclair Lewis (1885–1951), amerikanischer Schriftsteller und Nobelpreisträger.

ist schließlich das Einzige, was einem über die schwere Zeit hinweg hilft. Wenn du nur mehr an die frische Luft kämest. Das macht mir eigentlich die meisten Sorgen. Ich glaube, daß es nicht gut ist, Bücher aus der Stadtbibliothek hierher zu schicken. Es ist erstens ein teures Vergnügen, und es wird vielleicht Schwierigkeiten mit der Rücksendung geben. Schicke lieber etwas, was du bei Bekannten auftreiben kannst. Da ist man auch mit der Leihfrist so gebunden. Gute Nacht, meine liebe Marusja. Ich bin zwar noch nicht müde, aber es wird dunkel.

Dein Georg.

BRIEF VON GEORG VOM 3. MAI 1935

Mein liebes, gutes Mädchen,

es war für mich ein Fest, als ich heute meine Bücher und Manuskripte bekommen habe. Ich habe mir ausgerechnet, daß sie zwar heute schon ankommen können, aber nur dann, wenn du sofort nach Empfang meines Briefes alles besorgt hättest. Und heute nachmittag habe ich mich wieder überzeugt, was für ein Prachtkerl meine Frau ist. Jetzt bin ich auf längere Zeit mit Arbeit und zwar produktiver Arbeit versorgt. Ich danke dir tausend Mal dafür. Es ist jetzt eigentlich eine Sünde, Romane zu lesen, wenn sie auch so gut sind, wie die von Lewis. Mit »Dodsworth« bin ich noch nicht fertig. Zuerst war ich insofern enttäuscht, als ich dachte, es handele sich nur um eine Variation der Handlung aus der »Hauptstraße«. Jetzt sehe ich aber, daß es doch etwas anderes ist. Ich bin sehr darauf gespannt, worin er die Lösung seiner Zweifel finden wird und was ihrer Efg. [Erfahrung – V. H.] wird. Die Männer gelingen Lewis eigentlich besser als die Frauen. Sie sind auch sympathischer. Sogar der Hennicot. Er *ist* und *kann* etwas. Seine Frau dagegen hat zwar ganz unbestimmte Wünsche, die sie aber nicht erfüllen kann. Die Frau Dodsworth hat zu mindestens die Entschuldigung, daß sie über 40 ist und die letzten Jahre noch genießen, an ihre Jugend sich erinnern will.

Ich habe mich oft gefürchtet, daß die Zeit meiner Haft gewissermaßen leer ausgehen wird; Gott sei dank ist es jedoch nicht so. In dieser schweren Zeit habe ich allerhand gelernt. Ein schwerer Schicksalsschlag bringt einen Menschen oft weiter als Dutzende von Büchern, die man

liest. Obwohl ich dich nun sehr selten gesehen habe, glaube ich auch bei dir feststellen zu können, daß du in der Zeit unserer Trennung in jeder Hinsicht dich entwickelt hast. Wer könnte denken, daß die zarte und unselbständige Rose Gaudig sich so tapfer allein durch das Leben sich durchschlagen kann.

5. 5. Heute ist wieder Sonntag. Wieder ein Tag, an dem du allein zu Hause bist. Da tust du mir immer so leid. Ich kann die Stimmung so gut verstehen, die in deiner letzten Karte zum Ausdruck kommt. Mir geht es auch manchenmal so. Nur die Arbeit hilft einem durchzuhalten. Seitdem ich meine Manuskripte und die große Auswahl von Büchern habe, geht die Zeit viel schneller. Ich bin sehr froh, daß ich das 4-bändige russische Memoirenwerk habe.⁷⁵ Es ist für die Geschichte Katharinas sehr wichtig, aber sehr weitschweifig und langweilig. Zu Hause hätte ich mich vielleicht gar nicht entschließen können, es durchzulesen. Es ist von Auerbach wirklich sehr nett, daß er mir alles besorgt hat. Wenn ich öfter schreiben dürfte, hätte ich ihm einen Brief geschrieben. Du mußt ihn recht herzlich von mir grüßen. Mit meiner Wäsche ist alles in Ordnung. Wenn ich welche brauchen sollte, schreibe ich dir. Mit Obst bin ich auch versorgt. Bitte nichts mehr schicken. Mit dem Gelde komme ich *bestimmt* bis zum 1. Juni aus.

Einen Teil meiner Manuskripte scheinst du nicht gefunden zu haben. Im Schreibtisch rechts. Vielleicht ganz hinten [von Georg korrigiert: Nein! Ich habe sie eben gefunden! – V. H.] Die ersten 2 oder 3 Kapitel in neuester Fassung. Mit handschriftlichen Verbesserungen. Es eilt jedoch nicht. Ich habe vorläufig genug zu tun. Čečulin ist Herausgeber des Buches, dessen Titel – *Nakaz imperatricy Ekaterina II* – ist. Der Text in russischer und französischer Sprache. Sicher auf meinem Schreibtisch. Schwarzer Rücken, blaue Deckel. [von Georg vermutlich am 6. Mai eingefügt: warte damit ab! – V. H.]

6. 5. Meine liebe Kleine, mein liebes gutes Kind,
du wirst wahrscheinlich wieder sehr traurig und enttäuscht sein. Morgen muß ich Dresden verlassen. Ich komme in irgendeinen Ort im Erzgebirge. Ich schreibe dir noch genauer. Wenn du gerade einen Brief für mich geschrieben hast, sende ihn nach D. [Dresden – V. H.] Er wird mir sicher nachgeschickt. Ich kann dir gar nicht sagen, wie leid du mir tust. Du mußt dich davon abgewöhnen, daran zu denken, daß ich plötz-

75 Siehe Fußnote 30.

lich zu Hause bin, wenn du aus der Schule kommst. Sonst halten deine Nerven auf die Dauer nicht aus. Einmal wird dies schon kommen. Und dann ist die Freude umso größer, wenn man so ganz überrascht ist. Ich hoffe, daß ich auch dort werde arbeiten können. Ich werde jedenfalls versuchen, dir sofort zu schreiben. Du wirst wahrscheinlich einen längeren Wunschzettel bekommen. Jetzt werde ich noch weiter von Leipzig wohnen. Vielleicht ist das auch besser. Jeder Besuch hat dir doch so viel Zeit und Kraft gekostet. Und damit mußt du doch so sparsam sein. An deinen Rat wegen der formalen Ausarbeitung denke ich immer. Ich bin mir dessen bewusst, daß dies meine schwache Seite ist. Wie soll ich meiner Frau böse sein, der ich gerade in dieser Hinsicht so viel verdanke. Ich werde es niemals vergessen, wieviel du mir geholfen hast. Sei nach wie vor tapfer und verliere nicht Geduld. Du weißt doch, wie sehr ich Dich schätze.

Georg.

II Georg Sackes Haft im Konzentrationslager Sachsenburg (Anfang Mai bis Ende November 1935)

ERSTER BRIEF VON ROSEMARIE VOM 10. MAI 1935

Postzensurstelle KLS¹

Lieber Georg,

heute habe ich Dein Bücherpaket erhalten u. weiß nun wieder, wohin ich meine Gedanken schicken soll. D. h. ehrlich gestanden weiß ich nicht, wo Frankenberg ist. Aber es klingt nach frischer Luft, der Du hoffentlich teilhaftig wirst. Nach dem militärisch klingenden Absender scheint ja Aussicht darauf zu bestehen. Jetzt hast Du vielleicht auch Gesellschaft, was Dir nach der 5 Monate langen Einzelhaft eine Abwechslung sein wird.

Als ich in Deinem letzten Brief las, daß Du nun wieder nicht nachhause, sondern noch weiter weg kommst, blieb mir mein Herz stehen vor Schreck u. Kummer. Aber dann nahm ich mich schon wieder zusammen. Ich veranstaltete ein wildes Großreinemachen, um unseren Balkon instand zu setzen. Und als alle Fenster blitzten u. der Fußboden glänzte, war mir schon besser. Dann arbeitete ich 3 Stunden für einen Universitätskurs, an dem ich jetzt teilnehme. Und dann hatte ich schließlich die Illusion, daß mir jemand über den Kopf strich u. sagte, daß ich »brav« gewesen sei. Wenn es aber diesen jemand nicht mehr gäbe, der mir das sagen könnte, fiele ich gleich um u. rührte keine Hand mehr.

Sei nicht böse, daß ich so persönlich denke u. gar nicht sachlich. Gewiß ist mir die Sache wert oder kann mir wert sein auch ohne die Person. Aber jetzt drängt sich nur alles in den Gedanken an Dich zusammen u. alles andere scheint mir nicht so wichtig.

Dein Urteil über »Die Hauptstraße« hat mich sehr interessiert. Natürlich hast Du recht, daß der Hennicott ein »Kerl« ist, der was ist u. kann.

1 KLS = Konzentrationslager Sachsenburg.

Er ist ein tüchtiger Spezialist, aber sonst doch ein Banause. Daß die Frau in Deinem Urteil so schlecht wegkommt, tut mir richtig leid. Natürlich leistet sie nichts mit ihren etwas wagen u. phantastischen Plänen, aber so einen Menschen gibt es gar nicht, der die Stumpfheit und Beschränktheit der »Hauptsträßler« überwinden könnte. Und sie ist doch ein tapferer Kerl, wie sie immer wieder versucht, Sturm zu laufen gegen die Ungeistigkeit ihrer Mitmenschen. Ich weiß aber schon, warum sie Dir nicht gefällt, weil sie ein ausgesprochen ästhetischer Typ ist.

Wenn Frankenberg nicht gar zu weit ist, möchte ich Dich doch mal besuchen. Dir scheinen vielleicht solche Besuche nicht sehr sinnvoll, da man sich nur so kurze Zeit unterhalten kann. Aber mir sind sie doch furchtbar wichtig. Deshalb bitte ich Dich mir zu schreiben, ob eine Möglichkeit besteht, Dich Sonnabend nachm. oder Sonntag zu sehen. Bitte denke daran, daß es jetzt meine einzige Freude ist.

Viele Grüße

Deine Marusja

Warum schreibst du als Absender nicht Dr. Georg Sacke. Was man so ehrlich verdient hat wie Du Deinen Dr. Titel, soll man nicht vergessen. Du weißt übrigens, daß Du Dich jetzt Dr. habil. nennen kannst? (Titel für alle, die Habil. gemacht haben, ganz gleich, ob sie an einer Universität lesen oder nicht.)

KARTE VON ROSEMARIE VOM 12. MAI 1935

Lieber Georg,

nun habe ich alle Tage vergeblich auf eine Nachricht von Dir gewartet. Sicher herrscht an Deinem neuen Aufenthaltsort eine andere Schreib-erlaubnis. Oder bist Du nicht gesund? Du wolltest mir doch schreiben, was ich Dir schicken soll.

Nun, denke nicht, daß ich nicht *genau* weiß, daß Du mir schreibst, wenn Du kannst. Du weißt ja, was Deine Briefe mir bedeuten. Ich hab' Dir noch gar nicht gesagt, wie sehr ich mich über den letzten gefreut habe. Du bist natürlich selbst sehr traurig, daß Du noch nicht entlassen wirst. Aber von Deinem eigenen Kummer schreibst Du kein Wort, wie ich es so oft tue. Du denkst nur daran, daß ich traurig sein werde u.

versuchst mir die betrübliche Nachricht möglichst sanft beizubringen.

Du sorgst Dich so rührend, wie ich meine Sonntage zubringe. Das brauchst Du aber nicht. Ich habe meist etwas Hübsches vor, u. es liegt nur an mir, wenn ich mich dann doch nicht so recht daran freuen kann, weil du nicht dabei bist.

Ich habe mich übrigens schon nach dem Preis der Sonntagsfahrkarte nach Frankenberg (d. i. [das ist – V. H.] doch Eure Station) erkundigt. Er ist viel niedriger als der Preis der Karte nach Dresden. Da möchte ich, falls ich die Erlaubnis erhalte, Dich nächsten oder übernächsten Sonntag besuchen, wenn es Dir recht ist. Du schüttelst den Kopf über Deine verschwenderische Frau. Aber wenn Du wüßtest, wie sparsam sie sonst ist.

Viele Grüße

D. M.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 15. MAI 1935

Lieber Georg,

heute ist der gute Mittwoch, aber ein Brief von dir ist nicht gekommen. Na, Du hast sicher auch manchmal auf Briefe von mir warten müssen.

Ich war gestern bei Melzer, der mir wenigstens etwas sagen konnte, was mich freute: daß Du mit großer Selbstbeherrschung Deine schwierige Lage erträgst. Ich wußte das zwar genau – Nervenzusammenbruch ist nicht Deine Sache – aber es aus dem Munde eines so sachlichen und kühlen Beobachters zu hören, machte mir doch Vergnügen. Und darüber hinaus bedeutete es eine Aufforderung für mich, meine unvergleichlich leichtere Lage ohne Geschrei zu ertragen.

Ich hab' es ja wirklich viel leichter. Wie muß man manchmal über die Kinder lachen! Hör nur zu: neulich unterhalte ich mich mit meiner neuen 8. Klasse² (genau Hellas Alter) über Eltern, Großeltern usw. Da erhebt sich plötzlich die Winzigste und ruft, »Frau Dr. Sacke, mein Ur-Ur-Uropa ist vom Krokodil gefressen worden!« Von dieser sensationel-

2 In den 1930er Jahren entsprach die 8. Klasse einer heutigen 1. Klasse.

len Mitteilung war ich ganz erschlagen. Heute waren sie bei einer Kollegin unartig gewesen, u. ich mußte ein Strafgericht abhalten. Ich tat das mit der nötigen Verve, bis 5 heulten. Da sahen sie so entsetzlich komisch aus u. rührend, daß ich beinah losgelacht hätte. Wohltuend ist auch die kordiale Anerkennung meiner Größeren, die mir versichern, Englisch sei »knorke«. Meine alte Fünfte kommt öfter, um mir zu versichern, bei mir sei es viel schöner gewesen, was ich mit großem Ernst zurückweise, obwohl es mich doch ein bißchen freut. Denke nicht, Georges, daß ich eingebildet bin. Aber Kinder sind so unbestechliche Richter, daß man ihr Urteil wirklich ernst nehmen darf.

Ich habe noch keine Besuchserlaubnis, sodaß ich vermutlich erst Sonnabend in 8 Tagen komme. Ich erhielt zwar von der Kommandantur des Lagers umgehend Antwort, die aber den Bescheid enthielt, daß Besuchserlaubnis nur von der Geheimen Staatspolizei erteilt wird. Dahin muß ich also schreiben.

Heute sind die Korrekturbogen Deiner Rezension eingelaufen. Ich sehe sie gleich durch.

Ich schicke Dir auf alle Fälle 15 M. Ärgere Dich nicht darüber, Dickkopf. Ich brauche sie nicht, und Du *mußt* Deine Gesundheit erhalten

Deine Marusja.

ERSTER BRIEF VON GEORG VOM 15. MAI 1935

Textseite

Konzentrationslager Sachsenburg

Sachsenburg, den 15. 5. 35

Wünsche: Nagelschere, Rasierapparat mit Klingen (ohne Etui), Rasierpinsel u. -seife (aus dem Waschtisch!) Zahnputzglas. 2 Paar Unterhosen. Keine Hemden! Besuche sind nicht gestattet!

Meine liebe Kleine, nunmehr bist du im Bilde, wo ich bin. Ich arbeite an der frischen Luft und in schöner Umgebung, wie du es mir immer gewünscht hast. Es ist etwas ganz anderes als Einzelhaft. Mein Wortschatz hat sich im Laufe von wenigen Tagen sehr bereichert. Du wirst vielleicht darüber nicht sehr erfreut sein. Zum Lesen komme ich leider sehr wenig. Deshalb mein Bücherpaket! Leider nur diese wenigen Zeilen! Mein armes Mädchen muß nach wie vor allein bleiben. Ich bin aber

überzeugt, daß es den Mut nicht verliert und an mich denkt. Du bist jedenfalls immer bei mir. Gesundheitlich geht es mir ganz gut. Unsere Post bekommen wir am Dienstag. Richte dich darnach ein und schreibe deine schönen Briefe an

Der Brief ist geschrieben auf Vordruckbriefpapier und trägt den Poststempel vom 18. Mai 1935. Die Anschrift- bzw. Absenderseite lautet:

»An Frau

Rosemarie Sacke

Leipzig W 31

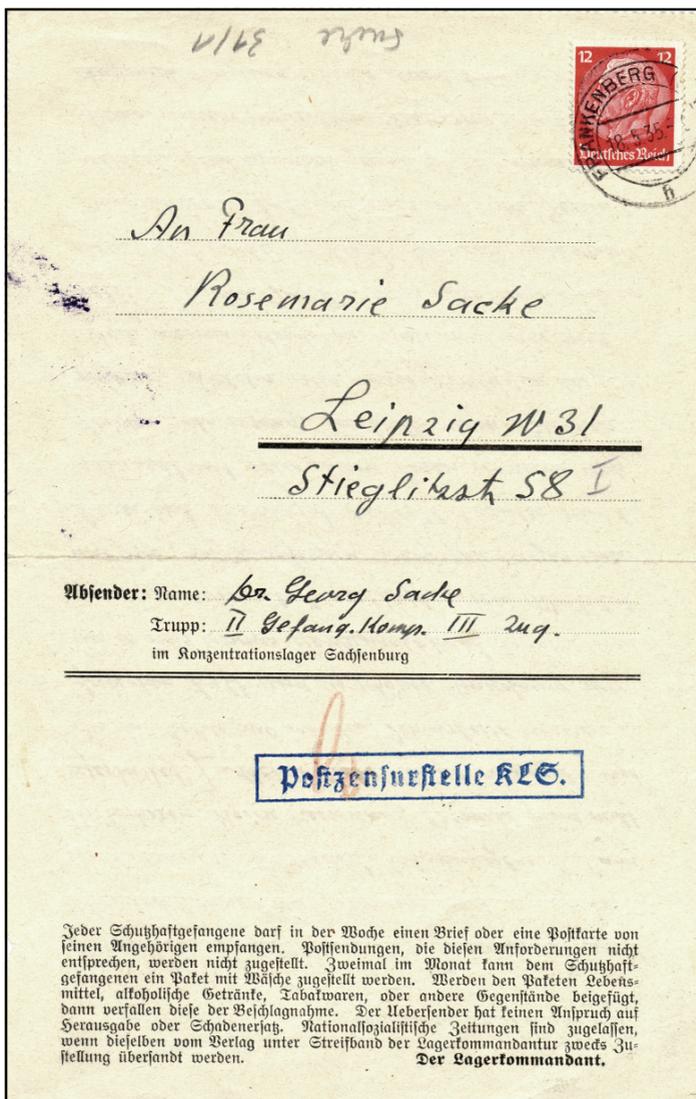
Stieglitzstr. 58 I

*Absender: Name: Dr. Georg Sacke
Trupp: II. Gefang.Komp. III. Zug
im Konzentrationslager Sachsenburg*

Postzensurstelle KLS

Jeder Schutzhaftgefangene darf in der Woche einen Brief oder eine Postkarte von seinen Angehörigen empfangen. Postsendungen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, werden nicht zugestellt. Zweimal im Monat kann dem Schutzhaftgefangenen ein Paket mit Wäsche zugestellt werden. Werden den Paketen Lebensmittel, alkoholische Getränke, Tabakwaren, oder andere Gegenstände beigefügt, dann verfallen diese der Beschlagnahme. Der Uebersender hat keinen Anspruch auf Herausgabe oder Schadenersatz. Nationalsozialistische Zeitungen sind zugelassen, wenn dieselben vom Verlag unter Streifband der Lagerkommandantur zwecks Zustellung übersandt werden.

Der Lagerkommandant.«



Erster Brief Georg Sackes aus dem Konzentrationslager Sachsenburg, 10. Mai 1935 (Titelseite).

Konzentrationslager
Sachsenburg

Sachsenburg, den 15. 5. 35

34

Wünsche: Nagelschere, Rasierapparat mit
Klingen (ohne ? bei), Rasierseife u. -seife
(aus dem Waschbisch!). Zahnputzglas, 2 Paar
Unterhosen. Meine Knechtchen! Besuche sind nicht
gestattet! [Meine liebe Kleine, nun mehr bist
du im Bilde, wo ich bin. Ich arbeite an der
frischen Luft und in schöner Umgebung, wie
du es mir immer gewünscht hast. Es ist etwas
ganz anderes als Einzelhaft. Mein Wortdruck
hat sich im Laufe von wenigen Tagen sehr
bereichert. Du wirst vielleicht darüber nicht
sehr erpant sein. Zum Lesen komme ich
leider sehr wenig. Beschaffe mein Bücher-
paket! Leider nur diese wenigen Zeilen!
Mein armes Mädchen muß noch wie vor
allein bleiben. Ich bin aber überzeugt, daß es
den Mut nicht verliert und an mich denkt.
Du bist jedenfalls immer bei mir. Gesund-
heitlich geht es mir ganz gut. Unsere Post
bestimmen wir am Dienstag. Nicht dich
darnach ein und schreibe deine schönen Briefchen

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 18. MAI 1935

Lieber Georg,

ich war gerade dabei, an Dich zu »orakeln«, (wie Vater meine Briefschreiberei nannte), da kam Dein ersehnter Brief, (vom 15.). Es war $\frac{3}{4}$ 6, als ich ihn bekam, ich hoffte aber doch noch, das Päckchen für Dich bis um 6 fertig zu kriegen. Leider ist es mir nicht gelungen, trotzdem ich ganz wild umhergesprungen bin. Es gibt aber irgend eine Stelle, die Pakete bis 11 Uhr abends annimmt. Die werde ich gleich erkunden. Ich freue mich immer ganz schrecklich, wenn ich ein bißchen was für Dich tun kann, alter, lieber Junge.

Ich bin ganz froh, daß Du gesund bist und daß Du mir ein wenig Haltung und Festigkeit zutraust. Schon um Dein Zutrauen nicht zu täuschen, werde ich mich nicht hinsetzen wie eine Trauerweide und jammern – obwohl das Ohne-Dich-sein schrecklich ist – immer schrecklicher mit jedem Tag. Da hilft eben nur arbeiten – und ich habe es ja eben gut, eine sinnvolle schöne Arbeit tun zu dürfen.

Also Du schreibst, daß ich Dich nicht besuchen darf. Überhaupt nicht? Das wäre ja schrecklich! Vernünftig betrachtet waren die halbstündigen Unterredungen vor einem Fremden ja nicht viel wert. Aber sie bedeuteten für mich eine große Kraftquelle. Man sah, daß Du da warst, man konnte Dich anfassen, um sich zu überzeugen, daß man wieder einmal bei Dir war. Als ich Dich das letzte Mal besuchte, überraschte mich eines: das hatte ich ganz vergessen, wie hell Dein Gesicht wird, wenn Du lachst. Dein Lachen kann ich seitdem immer sehen, wenn ich die Augen zumache.

Na, jetzt lachst Du *über* Deine sentimentale Frau.

Versäume ja nicht, Deine schmutzige Wäsche zu schicken, damit sie rechtzeitig gewaschen werden kann. Darfst Du Geldsendungen annehmen? Soll *ich* Dir eine Zeitung bestellen?

So, das wäre der Brief für die nächste Woche. Vergangene Woche habe ich mehr als einen geschrieben – die hast Du nun nicht gekriegt. Schade, ich war immer dankbar für diese Möglichkeit des Kontaktes zwischen uns. Aber im Grunde sind Briefe ja auch nicht nötig. Ich bin auch so bei Dir u. Du bei mir

Deine Rosel.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 24. MAI 1935

Mein lieber Georg,

ich liege im Bett, um einen geradezu fürchterlichen Schnupfen auszukurieren. Es geht mir schon viel besser, morgen werde ich aufstehen. Du darfst Dich also nicht sorgen. Ich werde auch sehr gut versorgt. Trotz ihrer 71 Jahre kommt die Mutter jeden Tag herüber u. pusselt so klein und grau und rührend bei mir herum. Trotzdem habe ich manchmal ein ganz unvernünftiges Verlangen, daß Du Deine festen, warmen Hände auf meine Stirn legen möchtest. Da hätte ich gleich keine Kopfschmerzen mehr.

Besuchen darf ich Dich leider nicht. – Schreibe mir, ob Du die Briefe, die ich am Sonnabend schreibe, zum Posttag bekommst. – M. E. mußt Du unbedingt ein Gesuch machen, daß ich Dir Obst schicken darf. Wenn Du von dem dortigen Arzt (sicher gibt es einen im Lager) kein entsprechendes Zeugnis bekommst, will ich Dir gleich eines schicken.

Wir haben jetzt an der Schule eine junge Kollegin, die meine alte Klasse bekommen hat. Sie kommt vorläufig nicht zustande mit ihrer Aufgabe – das merken wir alle. Ich war der Meinung, daß man davon nichts der Schulleiterin sagen dürfte. Frau Wenke³ ist so klug, daß sie von selbst merkt, wenn die junge Kollegin auf die Dauer sich nicht zurechtfindet. Und vielleicht ist sie gar nicht unfähig, muß sich bloß ans Unterrichten gewöhnen. Aber es hat sich doch eine Kollegin gefunden, die unkameradschaftlich genug war, Frau Wenke alles zu erzählen. (Vielleicht hat sie es nur wegen der Kinder getan.) Seitdem ist das arme Mädchel ganz mutlos. Jetzt habe ich ihr mal gesagt, daß man Unterrichten eben auch erst lernen muß, u. daß es fast allen im Anfang schwer fällt. Ich habe ihr aus dem »reichen Schatz meiner pädagogischen Erfahrung« Ratschläge gegeben. Worauf sie sagte, ich hätte ja schon zwei Jahre Praxis, sonst würde sie sich von einer so viel jüngeren Kollegin kaum Rats erholen. Ich habe das aber als Kompliment aufgefasst: Sie muß mich für sehr jung halten – tatsächlich ist sie nur 1½ Jahre älter.

Ich bin immer wieder so zufrieden, daß ich in einer festgefügtten Gemeinschaft arbeiten kann. Es gibt immer wieder neue Aufgaben charakterlicher oder intellektueller Art, es gibt die Fülle der verschiedenen

3 Gemeint ist die Schuldirektorin von Rosemarie Sacke.

fruchtbaren Beziehungen zu Kindern, Eltern, Kolleginnen. – Denke Dir nur, eben war die Schulleiterin bei mir u. hat mich gefragt, ob ich meine alte Klasse übernehmen will. Sie hat ganz ausgiebig bei der jungen Lehrerein hospitiert u. sagt, sie kann es nicht. Es wird für mich viel Arbeit sein – aber es muß gehen. Die Kollegin tut mir furchtbar leid, aber die Eltern haben sich schon beschwert.

Viele Grüße

Deine Rosel.

BRIEF VON GEORG VOM 25. MAI 1935

Meine liebe kleine Verschwenderin, Geld und das schöne Paket erhalten. Ich bin dir sehr dankbar, daß Du alles so schnell besorgt hast. Zeitung brauche ich nicht. Die Wäsche wird hier gewaschen. Mit dem Gelde komme ich mindestens bis zum 15. Juni aus. Ich schreibe dir, wenn ich welches brauche.

Ich versuche auch aus meiner jetzigen Lage alles Gute herauszuholen. Auch du mußt deine Einsamkeit auf irgendeine Weise produktiv machen. Es wird schon die Zeit kommen, in der wir wieder zusammen sein werden. Dann sollst du alle Kummer vergessen, die du seit meiner Verhaftung erlebt hast. Du wirst dann sehen, daß ich nicht nur ein eigensinniger, sondern auch ein liebe- und rücksichtsvoller Mann sein kann. Es ist natürlich sehr traurig, daß wir uns, wenn auch nur für kurze Zeit, nicht sehen können. Du wirst aber doch auch so deinen Georg nicht

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 29. MAI 1935

Lieber, guter Junge,

jetzt bin ich endlich wieder in *meinem* »Zuhause«, nachdem mich die Mutter vier Tage bei sich gepflegt hat. Da merke ich erst so recht, daß ich nirgends anders leben mag als in den Räumen u. bei den Dingen, die Dir u. mir gehören. Alle die vielen hellen, frohen Tage wohnen da mit drin, daß ich gar nicht allein bin. Es gibt schon wieder neue großmütterliche Petunien auf dem Balkon und die Weinranken habe ich heute fein

sorgfältig um das Fenster gezogen, wobei ich sehr erfreut feststellte, daß Du voriges Jahr schon Draht gezogen hast, den ich gleich benutzen konnte. So ist der Balkon sommerlich wie voriges Jahr u. wartet bloß darauf, daß wir darin wohnen werden. Hoffentlich kommen bloß die Spatzen diesen Sommer nicht, um unter dem Wein zu schlafen und zu stinken.

Sage, bist Du unter die Romantiker gegangen? Du weißt, sie liebten es, Fragmente zu schreiben. Deine beiden letzten Briefe sind solche Fragmente. Oder vielleicht hast Du einen zweiten Bogen vollgeschrieben? Das ist offenbar nicht erlaubt. Also sieh zu, daß Deine nächsten Briefe mit dem traditionellen Georg schließen.

Ich bin sehr froh, daß Du mir versprichst, Rücksicht auf mich zu nehmen, wenn Du wieder zuhause bist.

Hat man Dir irgendwelche Mitteilung über die Dauer Deiner Schutzhaft gemacht?

Du schreibst im letzten Brief, daß wir uns wegen des Besuchsverbotes »kurze Zeit« nicht sehen werden. An diesen Ausdruck klammere ich mich förmlich, obwohl Du vielleicht gar nichts gemeint hast, als Du ihn brauchtest.

Du schreibst mir, daß ich die Zeit meiner Einsamkeit gut ausnützen soll. Das sage ich mir selbst. Aber glaubst Du, um jeden Zeitraum so auszunützen, wie es sein sollte, bin ich manchmal viel zu müde. Ich sitze u. grübele zu viel u. denke an die Zeit, als wir beisammen sein durften. Aber immerhin versuche ich das zu bekämpfen. Meine Schularbeit muß ich ja tun, u. zwar so gut wie möglich. Dann halte ich auf Ordnung in unserer Wohnung, mir geben die Zimmer, wenn sie wohl-aufgeräumt sind, ein Gefühl der Ruhe – das kostet auch Zeit. Übrigens geige ich viel u. beschäftige mich neuerdings mit pädagogischer Theorie. Bist Du nun zufrieden?

In den Sommerferien will Mutter mich einladen. Es ist sehr gut von ihr. Ich freue mich aber nicht sehr.

2. VI. Heute habe ich Deinen lieben Brief bekommen. So kurz er auch ist, bringt er mir Freude und Kraft. Denn es spricht lauter Sorge u. Teilnahme für mich daraus. Daß Du noch immer an einen anderen Menschen denken kannst, wo Du doch sicher selbst oft sehr traurig bist! – Denke Dir, wenn ich allein Rad fahre oder spazieren gehe, unterhalte ich mich oft leise mit Dir. Ich könnte es sonst gar nicht aushalten. Ein

halbes Jahr sind wir jetzt getrennt. Nun, wir werden uns auch einmal wiedersehen.

Deine Rosel.

BRIEF VON GEORG VOM 30. MAI 1935

Mein armes, krankes Mädchen! Du brauchst dir keine Sorgen wegen meiner Ernährung zu machen. Das Essen ist hier durchaus ausreichend. Obst usw. kann ich mir immer in der Stadt kaufen lassen. Heute genieße ich den Feiertag und denke an dich, die da zu Hause krank liegt. Hoffentlich ist es dir inzwischen besser geworden. Ich bin sehr stolz darauf, daß du in deiner Schule einen so guten Ruf hast. Ich fühle mich viel ruhiger, wenn ich weiß, daß deine Zeit mit interessanter Arbeit ausgefüllt ist. Es tut mir nur sehr leid, daß ich dir in keiner Weise helfen kann. Deine Briefe bekomme ich zur rechten Zeit, und ich warte mit Ungeduld auf jeden Dienstag. Dies ist auch der Tag, mit dem eine neue Woche meines Lebens im Lager beginnt und genau registriert wird. Was denkst du in der Pfingstwoche zu machen? Sehe zu, daß du dich gut erholen kannst

Dein Georg.

BRIEF VON GEORG VOM 6. JUNI 1935

Meine liebe Kleine, vielen herzlichen Dank für deinen Brief. Ich bin sehr froh, daß du wieder gesund bist. Es scheint, daß es viel schlimmer war, als ich aus deinem letzten Brief entnehmen konnte. Wegen meiner Gesundheit brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Ich bin übrigens so braun geworden, wie ich dies nie in meinem Leben war.

Ich erinnere mich nicht, dir von der »kurzen Zeit« geschrieben zu haben. Die Dauer der Haft ist unbestimmt. Vielleicht lässt sich etwas durch den Rechtsanwalt erreichen! Ich freue mich sehr, daß du dich mit pädagogischer Theorie befasst. Ich habe es oft bedauert, daß der ausgezeichneten Praktikerin das Interesse für theoretische Fragen anscheinend fehlte. Was mich betrifft, habe ich jede Theorie an den Nagel

gehängt und fülle mein Leben mit praktischer Tätigkeit aus. * Ziehe keine falschen Schlüsse aus dem unfrank. [unfrankierten – V. H.] Brief.

D. Georg.

Zu diesem Brief gibt es noch ein Konzept. An der mit Stern gekennzeichneten Stelle strich Georg folgenden Satz: »Eine Verbindung zwischen der Theorie u. Praxis ist also in unserer Familie geblieben.« Sonst gibt es nur stilistische Änderungen.

KARTE VON ROSEMARIE VOM JUNI 1935

Lieber Georg,

als ich heute nachhause fuhr, fühlte ich eine solche Gewißheit, daß Du daheim sein würdest! Nachher war es wieder nichts, wie 100 Mal vorher. Manchmal denke ich, ich kann einfach nicht mehr weiter. Da möchte ich mich hinlegen und keine Hand mehr rühren zu irgendeiner Arbeit. Dann aber zanke ich mich aus, weil ich meine Lage tragisch nehme. Viele Menschen dulden viel Schwereres, als uns auferlegt ist, u. sind ganz still u. tapfer dabei. Ein halbes Jahr Trennung. Das klingt gar nicht so schlimm. Und doch ist es mir, als ob ich manchmal einfach schreien müßte vor Kummer, weil ich Dich nicht sehen u. sprechen kann.

Ich male mir manchmal aus, wie es sein wird, wenn ich am Bahnhof stehe u. auf Dich warte. Dann kommst Du auf einmal auf mich zu. Es ist ganz schrecklich, jetzt an unser Wiedersehen zu denken.

Sei nicht böse, daß ich in Deine Weste weine! Ich kann u. mag nicht jemandem anders mein Leid klagen als Dir. *Hoffentlich* quäle ich Dich nicht damit. Du darfst schon vertrauen, daß ich mich zusammen nehme, wenn es sein muß.

Viele, viele Grüße

Deine Marusja.

Schreib, wie es mit deiner *Wäsche* wird. Sonst schicke ich Dir ohne Auftrag. Denke doch bei der Durcharbeitung Deiner Habil.schrift an die Mahnung Deiner superklugen Frau zu *formaler* Arbeit. Ich bin gar nicht

so entzückt, daß Du »neues *Material*« gefunden hast. Bitte, bitte nicht böse sein!

Die Karte datiert mit Juni 1935, ist jedoch wegen des halben Jahres Haft eingeordnet zwischen den Brief Georgs vom 6. Juni und dem Brief Rosemaries vom 7. Juni 1935. Vermutlich war er einem Wäschepaket beigelegt, da nicht frankiert.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 7. JUNI 1935

Lieber, guter Georg,

wieder Festtage ohne Dich! Ich weiß gar nicht mehr, wie das ist, wenn man Freude und Sorge, Fest und Arbeit mit dem Kameraden teilt. Freilich denke ich manchmal, daß es sehr gut für mich ist, die Lebensweise meiner unverheirateten Berufskolleginnen kennen zu lernen. Ich verstehe sie jetzt viel besser als früher, u. sie tun mir schrecklich leid in ihrer Einsamkeit. Aber deshalb leide ich doch jeden Tag neu u. mit gleicher Intensität darunter, daß ich von Dir getrennt bin. Trotz Streit u. Widerspruch u. gegensätzlicher Anschauungen waren wir beide so ganz zusammengehörig. – Wann ich Dich mal wieder sehe? Sollte der Sommer drüber vergehen – unser schöner Sommer? Denkst Du manchmal an die vergangenen Sommer? An das Kleinzschocher-Bad mit Schwimmen, Vorlesen, Ringspiel? Und nach dem Baden gab's Gurken- und Tomatensalat oder Deine ewigen Bohnen. Und Buttermilch vom vollschlanken Ehepaar Müller. – Ich denke jetzt so oft an einen Sommerabend. Da gingen wir beide vorm Schlafengehen noch einmal auf die Veranda u. guckten uns die Sterne u. den Wald an. Da sagtest Du: »Wir haben es eigentlich sehr gut!« Jetzt schaue ich mir die Sterne allein an u. sage zu mir selbst: »wenn ihr nur *geahnt* hättet, *wie* gut ihr es damals hattet!«

Wie ich von Dr. Melzer hörte, ist die Anklage gegen Dich nunmehr formuliert. Darüber bin ich eigentlich froh. Es ist ein Schritt weiter zur Klärung Deines Falles. Und – wie ich fest überzeugt bin – es ist ein Schritt zu unserem baldigen Wiedersehen. Ach, wie will ich mich freuen! Ich glaube, ich falle um vor Freude, oder kann kein Wort sagen, oder heule, was ich jetzt manchmal so gern tun möchte u. nicht kann.

Denke Dir, mit meiner Schularbeit habe ich jetzt etwas ganz Interessantes zu tun. Ich lese mit meiner Klasse den Homer. Und der gefällt mir

so. Diese ollen Griechen sind Prachtburschen. Gar nichts von »edler Einfalt, stiller Größe«. Wilde und rohe Kerle sind das, aber von einer Kraft u. Intensität, voller Lebensfülle, daß es einen begeistern kann. Die Mädels sind viel zu jung, um zu spüren, welche Wucht u. Kraft in der Dichtung steckt. Immerhin werden sie vielleicht lernen, daß da etwas Schöneres vor ihnen steht als ihre Backfischbücher, die sie leider immer noch lesen.

Leb wohl, lieber Junge! Alles Gute!

Dein guter Freund.

(Weißt Du, daß Du mich in der Widmung Deiner Doktorarbeit so genannt hast?)

Heute 15 M an Dich eingezahlt.

BRIEF VON GEORG VOM 13. JUNI 1935

Meine liebe Kleine, diese Woche habe ich von dir kein Brief erhalten. Ich war darüber sehr traurig. Offenbar hast du besonders viel zu tun gehabt. Vor einigen Tagen habe ich die Anklageschrift erhalten. Erkundige dich, ob der Rechtsanwalt eine Abschrift bekommen hat. Der Tag der Verhandlung steht noch nicht fest. Sie ist in 4 – 5 Wochen zu erwarten. Man wird mich aller Wahrscheinlichkeit nach Leipzig bringen. Auf diese Weise wird es vielleicht möglich sein, daß wir uns bald wieder sehen werden. Du kannst dir denken, wie ich mich darüber freue. Das Geld habe ich bekommen. Schicke mir einstweilen nichts mehr. Es sei denn, daß ich darum bitten werde. Für das nächste Mal erwarte ich von dir einen umso längeren Brief. Du weißt ja, wie viel es mir daran liegt, alles zu wissen, was in deiner Umgebung vorgeht.

D. Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 14. JUNI 1935

Lieber Junge,

eben habe ich mich einer höchst merkwürdigen Tätigkeit hingegeben. Ich suchte im Glasschrank Sagen des klassischen Altertums u. fand die Briefe Deines Schwarms aus Deiner Jugendzeit. Ich habe sie gleich gelesen und die Zähne zusammengebissen. Das war ja ein verflucht hochnäsiges Luder! (Entschuldige!) Und all' die schönklingenden selbst-erfundenen Sentenzen, mit denen sie Dich füttert! Wenn man aber mit der Laterne hinter die Worte leuchtet, steckt nichts dahinter. Puh! Du hast mir die Briefe ja früher mal gegeben, aber da haben sie gar keinen besonderen Eindruck auf mich gemacht. Ich leide nicht an Einbildung, wie Du selber weißt, aber nach dieser Lektüre gebe ich Dir beinahe recht, daß ich ein besserer Kamerad in einer Notzeit für Dich bin, als sie es gewesen wäre. Gott, Junge, was hab' ich Dich gern, liebes altes Scheusal. Ach, sei nicht böse, ich vergesse manchmal, daß nicht Du allein die Briefe liest. Ich fange jetzt nicht noch einmal an.

Weißt Du, warum ich so relativ vergnügt bin? Ich mußte für die Akademiker-Hilfe ein Karteiblatt ausfüllen, u. a. auch Deine bisherigen Arbeiten anführen. Ich kramte im Schreibtisch den Solowjew,⁴ die Nummern des »Archivs«⁵ und all die vielen Sonderabdrucke heraus. Dabei wurde ich vergnügt: was hast Du schon alles geschafft! Da kannst Du ganz stolz sein. Auch aus einem anderen Grunde hat mich das, ebenso wie Katharinas Briefe, aufgeheitert. Ich mußte an unsere Verlobungszeit denken, wo die »Geschichtsphilosophie Solowjews« gedruckt erschien. Weißt Du noch, wie wir mal bei Dir den Stoß schmucke blaue Bände vorfanden? Da kriegte ich gleich einen mit einer schönen Widmung. Damals war ich so furchtbar glücklich, daß ich manchmal dachte: für dieses Glück wirst Du einmal zahlen müssen. Na, jetzt hat das Bezahlen

4 Siehe Georg Sacke: W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Leipzig 1929.

5 Siehe Georg Sacke: Zur Charakteristik der Gesetzgebenden Kommission Katharinas II. von Russland. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 21. Leipzig, Berlin 1930/1931. S. 166–191. – Georg Sacke: Katharina II. im Kampf um Thron und Selbstherrschaft. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 23. Leipzig, Berlin (1932/1933)2. S. 191–216. – Georg Sacke: Geschichte Russlands in russischer und deutscher Literatur der Nachkriegszeit. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 24. Leipzig, Berlin 1934. S. 337–362.

angefangen. Aber, Georg, das sollst Du wissen: es gibt keine Sorge u. kein Leid, mit dem mir alles Gute u. Glückliche, das wir gemeinsam hatten, *überzahlt* schien.

Ich schicke Dir heute ein Päckchen. Sei nicht böse u. lache mich nicht aus!

Ob Du zu den großen Ferien zurück bist? Ich fürchte beinahe nicht! Ich gehe dann nach Lobenstein u. in ein Schulungslager.

Wie du wohl jetzt aussiehst? 2 Monate habe ich Dich nun nicht mehr gesehen. Das wird mir am sauersten, daß ich Dich nicht besuchen darf.

Alles Gute!

Deine Frau.

Eben habe ich Deinen lieben Brief erhalten. Es tut mir *schrecklich* leid, daß Du letzte Woche ohne Brief warst.

BRIEF VON GEORG VOM 20. JUNI 1935

Meine liebe Kleine, deinen Pfingstenbrief habe ich doch erhalten. Über deinen letzten Brief habe ich mich sehr gefreut. Du siehst nun selbst ein, daß ich dich richtig eingeschätzt habe. Ich kann noch hinzufügen, daß du meine Erwartungen bei weitem übertroffen hast. Dein Paket habe ich auch erhalten. Von den meisten Sachen kann ich allerdings keinen Gebrauch machen. Das Leben im Lager stellst du dir offenbar viel zu idyllisch vor.

Was hast du in der Pfingstwoche gemacht? Ich habe eine Menge neuer Lieder gelernt und denke daran, daß wir sie einmal bei unseren Spaziergängen werden zusammen singen können. Du mußt unbedingt mit deiner Mutter nach Lobenstein fahren. Du wirst dich dort trotz allen Schwierigkeiten besser als in Leipzig erholen. Und darauf kommt es ja in erster Linie an. Es ist für uns beide sehr wichtig. Ich küsse deine kleinen Hände

Ge.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 24. JUNI 1935

Lieber Georg,

ich kann Dir gar nicht sagen, welche Zaubermacht die kleinen weißen Zettel mit den kärglichen Zeilen haben, die ich jeden Sonntag bekomme. Eben noch war ich mürrisch, langsam bei der Arbeit, das Leben sah grau und hoffnungslos aus. Kaum habe ich den Brief von Dir in der Hand, werde ich froh und habe Lust zur Arbeit. Ich weiß auf einmal ganz unmittelbar, daß Du ja da bist, wieder bei mir sein wirst. Du sagtest manchmal, Deine Briefe seien trocken. Ich spüre das nicht – wohl aber, wie Kraft und Ruhe von ihnen ausgeht. Ich danke Dir vielmals, daß Du mir so gut schreibst. Besonders habe ich mich über den Handkuß gefreut. Ich weiß nicht, wer Dir diese ritterliche Geste beigebracht hat, aber ich hatte sie sehr gern an Dir – zugleich herzlich u. voll Distanz ist sie. Daß ich kleine Hände habe, ist eine Deiner unhaltbaren Theorien! Du hättest nur hören sollen, wie die Mutter sich immer beklagte, daß ich durchs Geigen viel zu lange Finger kriegte! *Relativ* klein ist sie natürlich, weil sie in Deine ganz hineingeht.

Daß das Päckchen Unsinn war, habe ich mir eigentlich selbst gesagt. Ich habe es eigentlich mehr für mich gepackt als für Dich. Es ist so hübsch, sich einzubilden, daß man etwas für Dich tut. Darum schicke ich Dir auch so gern Geld, trotzdem es mir nicht leicht fällt. Ich merke jetzt erst, wie viel Du mir erspart hast durch Deine Hilfe. Wegen jeder kleinen Reparatur muß ich den Handwerker kommen lassen, ich muß auswärts essen u. viel öfter die Aufwartung nehmen. Nun denke ja nicht, daß ich mir etwas abgehen lasse! Du mußt auch unbedingt schreiben, wenn Du für Deine Gesundheit Geld brauchst. Nicht wahr, das tust Du mir nicht an, da zu sparen! Das wäre ein Vertrauensbruch!

Lieber Georg, Du mußt jetzt versuchen festzustellen, wie es mit Dir wird. Melzer sprach davon, daß in ca. 4 – 5 Wochen der Prozeß sein wird. Das müßte Ende Juli, Anfang August sein. Wenn Du weißt, daß Du nach Leipzig kommst, wird ja Gelegenheit genug sein, Melzer wegen der Verteidigung zu sprechen. Andernfalls müßte M. nach dort kommen u. das müßte man rechtzeitig einleiten.

Da die Schulungslager nicht stattfinden, gehe ich erst 14 Tage ins Schullandheim. Du wirst nicht sehr erbaut sein, daß ich mich in den Ferien so anstrenge. Aber es geht leider nicht anders. Ich brauche übrigens in Rüssen jetzt viel weniger Kraft als früher. Ich war jetzt gerade 3

Tage draußen, um die ganz erschöpfte Frau Dr. Wenke zu vertreten, da habe ich es gemerkt. Danach fahre ich nach Lobenstein.

Und nun leb wohl! Alles Gute. Deine Schwester Hedy lässt Dich viel- oftmals grüßen.

D. R.

BRIEF VON GEORG VOM 27. JUNI 1935

Meine liebe Kleine, wenn meine alten gelben Schuhe noch existieren, schicke sie mir bitte zu. So wie sie sind! Über deinen Brief habe ich mich sehr gefreut. Es tut mir nur sehr leid, daß du so sehr sparen mußt. Es freut mich andererseits, daß du meine Abwesenheit immer wieder merkst. In meiner Sache muß ich noch abwarten, bis mir der Tag der Verhandlung offiziell mitgeteilt wird. Erst dann kann ich wegen der Überführung nach L. etwas erfahren. Im übrigen rechne ich auf die Energie des Rechtsanwaltes. Trotz der Hitze geht es mir ganz gut. Keine Kopfschmerzen! Ich habe eine Zeit lang ziemlich viel Sport getrieben. Es freute mich dabei, daß ich meine Sache nicht schlechter machte, als die meisten Jüngeren. Ich habe mich somit noch ganz gut erhalten! Verliere nicht den Mut, meine Kleine und denke an Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 29. JUNI 1935

Lieber, guter Georg,

heute ist der erste Tag meiner langen Ferien (bis 8. August). Ich bringe ihn in der Sidonienstraße. Hella ist krank, Mutter mit Klaus schon abgereist, Ruth hat furchtbar viel Patienten. Da kann ich mich schon nützlich machen. Außerdem will ich auch Ruth bei der Abrechnung helfen. Wenn ich damit fertig bin – am 3. 7. – fahre ich auf 12 Tage mit 14 Kindern nach Rüssen. Alle Altersstufen von 8 – 14 sind vertreten. Da es aber lauter nette Kinder sind u. ich nicht zu unterrichten brauche, wird es mich nicht besonders anstrengen. Ich bin auch jetzt viel routinierter als früher u. werde mit meiner Kraft rationell umgehen. Vom 14. – 17. Juli will ich zuhause in der Stieglitzstraße sein, mich ganz ausschlafen u. ein wenig aufräumen. Dann fahre ich bis Ferienende auf

Einladung der Mutter nach Lobenstein. Sie kocht dort selbst, so kann ich es schon annehmen.

Das ist also mein Ferienprogramm. Wie es aussehen könnte, wenn Du da wärst, daran will ich gar nicht denken.

Bitte versuche doch die Erlaubnis zu bekommen, die Briefe in neutralem Umschlag, ohne Aufdruck, schicken zu dürfen. Es erschwert mir meine Arbeit maßlos, wenn in Rüssen die Mädchen u. Schülerinnen lesen, daß Du in Sachsenburg bist. In Lobenstein würde es Onkel Max sehr unangenehm sein, wenn seine Gemeinde davon hörte. Solltest Du die Erlaubnis dazu bekommen, könntest Du mir dann nach Rüssen. Kleine Storkwitz, Gartenheim der Büttnerschen Schule (– 14. 7.) u. nach Lobenstein, bei Boelsen, Treulebeweg 2 (ab 17. 7.) schreiben. Solltest Du die Erlaubnis nicht erhalten, müsstest Du an die Leipziger Adresse schreiben. Ich habe dann bloß den Nachteil, daß ich meine Post nicht umbestellen kann.

Du weißt wohl, daß ich meinen Vorgesetzten u. dem Schulamt von Deiner Verhaftung usw. Mitteilung gemacht habe. Aber daß es alle Kinder wissen, ist ja nicht nötig.

Ich hatte gehofft, Du kämest bald nach Leipzig. Da Dr. Melzer mir aber gesagt hat, daß der Prozeß erst etwa in 8 Wochen sein wird, wirst Du wohl noch in S. bleiben.

Hoffentlich kannst Du in Erfahrung bringen, ob Du so rechtzeitig nach Leipzig gebracht wirst, daß Du hier mit Dr. Melzer Deine Verteidigung gründlich besprechen kannst. Andernfalls muß Dr. M. nach Sachsenburg fahren. Vielleicht kannst Du Dich mit ihm selbst darüber verständigen, wie ihr's halten wollt.

Ich habe gehört, (ob es zutrifft, weiß ich nicht), daß ihr in Sachsenburg das Haar kurz geschnitten habt. Vielleicht kannst Du es Dir, da Du bald nach Lpzg. kommst, etwas wachsen lassen?

Schreibe mir einmal, was Dir lieber ist: ob ich bei dem Prozeß zuhören soll oder gar nicht dabei sein.

Es wäre, glaube ich, ganz zweckmäßig, wenn Du Dir aufschriebest, was Du Dr. Melzer sagen willst.

So, jetzt will ich vorläufig schließen. Vielleicht habe ich noch etwas auf Deinen Brief zu erwidern.

30. 6.

Lieber Georg,
bin eben aus der Sidonienstr. nachhause gekommen. Leider ist kein Brief da. Das ist jedes Mal eine furchtbare Enttäuschung. Vielleicht kommt er morgen noch.

Morgen zahle ich Geld an Dich ein, trotzdem Du's nicht erbeten hast. Sei bitte nicht böse. In Rüssen kann ich es nicht einzahlen.

Deine sehr traurige Rose.

BRIEF VON GEORG VOM 4. JULI 1935

Meine liebste Kleine, hoffentlich hast du inzwischen meinen letzten Brief erhalten. Ich habe dich darin um meine alten gelben Schuhe gebeten. Die Verwendung von neutralen Umschlägen ist nicht erlaubt. Du mußt deshalb dafür sorgen, daß jemand meine Briefe dir nachsendet. Wegen meiner Überführung nach Leipzig werde ich in den nächsten Tagen an den Rechtsanwalt schreiben. Selbstverständlich werde ich mich sehr freuen, wenn du der Verhandlung beiwohnen könntest. Wir müssen doch zusammen sein, wenn über unsere nächste Zukunft entschieden wird. Über diese Zukunft mache ich mir übrigens keine Sorgen. Wir werden schon alles überstehen. Sei deshalb nicht traurig. Meine Haare sind inzwischen ziemlich lang geworden. Zur Zeit der Verhandlung werden sie schon ihre normale Länge haben. Du brauchst also an die Ehescheidung nicht zu denken. Erhole dich so gut, wie du kannst und denke an

deinen Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 5. JULI 1935

aus Rüssen/Schullandheim

Lieber Georg,

ob dieser Brief vernünftig wird, weiß ich nicht; er entsteht in der allgemeinen Schreibstunde u. ich muß zwischendurch die unmöglichsten Fragen beantworten.

Es geht mir sehr gut hier – nicht schlecht, wie Du vielleicht fürchtest. Hier sind ausnahmslos nette Kinder – 18 Stück – u. ich habe überhaupt keine Not mit ihnen. Wenn hier u. da etwas zu erziehen ist, besorgten das die anderen Kinder, ehe ich mich rühre. Ich sehe immer wieder, daß Deine Theorie richtig ist, daß Kinder am besten durch Kinder erzogen werden, und je »erfahrener« ich werde, um so mehr halte ich mich zurück u. lasse diese gesunde gegenseitige Erziehung wirken. Ich habe ein paar einzige Kinder hier, von denen die Mütter sagten, daß sie zuhause nervös und unfolgsam seien. Hier merkt man sie gar nicht. Ein paar ganz entzückende Kleine habe ich mit. Du solltest nur sehen, wie resolut die sind u. alles mitmachen, was die Großen tun.

Natürlich bin ich den ganzen Tag bei ihnen u. eine Entspannung ist das nicht. Aber was sollte dann aus mir werden, wenn die Kinder mich nicht in Atem hielten? Jetzt ist das Gefühl der Einsamkeit u. der Trennung von Dir zurückgedrängt. Das ist nur so ein dumpfer bohrender Schmerz, der mich freilich nicht verlässt. Aber wenn ich mir selbst überlassen bin, könnte ich manchmal verzweifeln. Das ist natürlich ein ganz unvernünftiges Gefühl. Wenn man die Sache vernünftig betrachtet, werden wir bald wieder zusammen sein. Aber man wird manchmal ungeduldig.

Hoffentlich bekomme ich Sonnabend einen Brief von Dir. Ich warte so sehnlich darauf. Man sollte das gar nicht glauben, wie teuer einem solch Lebenszeichen sein kann. Wenn es mir fehlt, wie letzte Woche, denke ich gleich, Du bist krank. Bitte schreibe mir wieder einmal, was Dein Magen macht.

Jetzt bei der furchtbaren Hitze mußte ich immer an Dich denken. Das war doch sicher sehr anstrengend, bei solcher Temperatur körperlich zu arbeiten. Ich habe Ruth bei der Abrechnung geholfen u. war von der Hitze so kaputt, daß ich mich zum Schluß immer versehen habe. Wir haben freilich auch jeden Abend bis 1, 2 Uhr geschrieben. Ruths Praxis vergrößert sich von Mal zu Mal.

Und nun alles Gute für Dich, lieber lieber Junge!

Deine Rosel.

BRIEF VON GEORG VOM 11. JULI 1935

Meine liebe Kleine, leider scheinst du meine 2 letzten Briefe nicht erhalten zu haben. Vielleicht liegt es aber daran, daß du inzwischen nach Rüssen gefahren bist. Hoffentlich hast du dir keine Gedanken wegen der Schuhe gemacht. Damit hat es keine Eile. Ich freue mich sehr, daß du dich an unsere Unterhaltungen über pädagogischen und andere Probleme erinnerst. Es ist für mich ein Zeichen, daß nach meiner Rückkehr wir uns mindestens ebenso gut verstehen werden wie früher. Die heißen Tage habe ich sehr gut überstanden. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Daß du an mich gedacht hast. Hoffentlich geschieht das auch bei Regenwetter. Wir singen sehr oft über eine Lore, die »ein Gedanke bei Tag und Nacht« ist. Bei mir handelt (es) sich um eine Rose.

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 14. JULI 1935

Lieber guter Georg,

ich habe Deine beiden letzten Briefe nachgeschickt bekommen u. den vom 11. 7. heute bei meiner Heimkehr aus Rüssen vorgefunden. Ich bin also ohne Sorge um Dich u. danke Dir, daß Du mir immer so gut schreibst. Bitte teile mir doch mit, ob Du die 15 M (etwa vom 2. 7.) u. die Schuhe bekommen hast.

Nun habe ich meine Rüssenzeit hinter mir u. beinah ist es mir leid. Die Gruppe, mit der ich draußen war, war außerordentlich nett zusammengesetzt. Herr Dr. Wenke⁶ selbst hat mir gesagt, daß die Kinder sehr diszipliniert u. kameradschaftlich waren. Das will etwas heißen; da ihm die Kinder meist lästig sind. Er hatte übrigens recht: Die Kinder waren sehr kameradschaftlich untereinander: Wo es anging, halfen die Größeren u. Geschickteren den Kleinen, ließen sie überall mitspielen usw. Die Kleinen hatten öfter gehört, daß ich die Großen zu solcher Haltung ermahnt hatte – denn ganz von selbst kommt so etwas auch bei bester Veranlagung der Kinder nicht. Da nahmen es sich die Kleinen denn auch

6 Gemeint ist vermutlich der Vater der Direktorin von Rosemarie Sacke.

an u. eines Untermittags höre ich einen unsrer Dreikäsehoche zum anderen sagen: »Du, sei jetzt still: Frau Sacke hat gesagt, daß sie schlafen will. Nun störst Du sie u. das ist unkameradschaftlich.« Auf solche kleinen »Kameraden« kann ich doch stolz sein.

Mir ist die viele Luft, Sonne, das Baden u. die regelmäßigen Mahlzeiten gut bekommen. Ich bin schon ganz erholt u. die Ruhe in Lobenstein wird für die Nerven gut sein.

Daß Du auch Sport getrieben hast (warum *hast?*) freut mich sehr. Selbstverständlich bist Du noch jung u. leistungsfähig – ich fühle mich genau so. Du, wir stehen doch ganz am Anfang unseres gemeinsamen Lebens! Vor uns liegt doch eine Zukunft, oder besser *in* uns, in der festen, unlöslichen Freundschaft, die uns verbindet – umso inniger, je mehr wir räumlich getrennt sind. Auch ich denke ja Tag u. Nacht an Dich. Du darfst niemals darum bitten oder mich daran erinnern. Das mußst Du doch wissen, Junge, daß ich Dich nie vergessen kann, auch nicht auf eine halbe Stunde.

Leb wohl, lieber Georg. Bloß einen Augenblick möchte ich mein Gesicht in Deine lieben Hände legen

Deine Rose.

Schreibe bitte nach Lobenstein, postlagernd. Da hole ich die Post selbst ab. Ich habe niemand Rechtes zum Nachschicken u. will nicht auf Deine Briefe warten müssen.

BRIEF VON GEORG VOM 18. JULI 1935

Meine liebe Kleine, Brief, Geld und Paket erhalten. Vielen Dank. Mit dem Gelde komme ich bis zum 1. 8. aus. Unsere Lage hat sich inzwischen insofern kompliziert, als mir die Staatsbürgerschaft entzogen wurde.⁷ Dies betrifft nur mich. Du bleibst nach wie vor Reichsdeutsche. Wenn bei dir irgendwelche Schwierigkeiten eintreten sollten, mußt du sofort Einspruch erheben. Am besten durch den Rechtsanwalt. Über alle weite-

7 Am 11. Juli 1935 erfolgte die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft durch den Leipziger Kreishauptamtmann (siehe SächsStA. StA-L. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 33. Bl. 1).

ren Schritte werden wir uns bei dem, hoffentlich baldigen Wiedersehen einigen können. Es wäre vielleicht zweckmäßig, wenn du an meine Geschwister schreiben könntest. Man wird von dir die Einbürgerungsurkunde verlangen. Du findest sie in meinem Schreibtisch. Mache dir ja keine Sorgen und erhole dich an der frischen Lobensteiner Luft. Ich freue mich sehr über die Erfolge deiner Erziehungskunst.

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 20. JULI 1935

aus Lobenstein

Lieber, guter Georg,

nun bin ich schon wieder 2 Tage hier. Es gefällt mir doch ganz gut, viel besser, als ich dachte. Ich gehe jeden Tag mit Ruth u. Hella schwimmen. Hella lernt es nämlich jetzt. Es schwimmt sich sehr gut in dem sauberen Koselwasser, viel besser als in der dreckigen Elster in Grotzsch, wohin wir von Rüssen aus gingen. Jetzt brauche ich auch nicht dauernd aufzupassen, daß kein Kind ertrinkt, sich erkältet oder sonst etwas. Das ist ein großer Vorteil.

Ich sitze jetzt vor Ruths Häuschen auf Ruths Grundstück. Es grenzt rechts an Boelsens Garten, liegt auf der gleichen Höhe u. hat denselben schönen Blick. Du entsinnst Dich gewiß noch vom vorigen Jahr daran, wie Boelsens Grundstück liegt. Ruths Häuschen ist ganz primitiv – ein Wohnraum, Balkon u. Garten – aus blanken Tannenbohlen gebaut. Es gefällt mir aber sehr gut. Ich dachte sofort daran, daß wir zwei einmal im Sommer darin wohnen könnten, wenn Ruth es nicht braucht. Das Häuschen ist eigentlich viel mehr für 2 erwachsene Personen geeignet als für sie mit ihren 2 Kindern u. vielem Kram. Sie wohnt ja auch wieder bei Boelsens. Aber es ist natürlich schlecht, Ruth darum zu bitten, ob wir hier wohnen dürfen, wenn man nicht weiß, ob es ihr recht ist.

Ich denke jetzt so oft an voriges Jahr, wie Du mich hier besuchtest mit dem Rad. Diese 2 Tage sind mir in herrlicher Erinnerung. Um so trauriger ist für mich der Gedanke, daß Du dieses Jahr mich nicht besuchen kannst. Aber ich habe immer die Hoffnung, daß, wenn die großen Ferien u. der August vorbei sind, wir uns dann wiedersehen. Meinst Du nicht auch?

Zwischen Rüssen u. Lobenstein war ich 4 Tage ganz allein in unserer Wohnung, um meine Kleider zu waschen, plätten u. um aufzuräumen. Diese Tage waren ganz schrecklich. Ich hatte lauter traurige Gedanken u. fühlte mich entsetzlich einsam. Da sah ich erst, wie gut es für mich ist, meinen Beruf u. meine Familie zu haben. Unter Menschen – besonders unter Kindern – bei der Arbeit wird man immer abgelenkt, trotzdem mich der Gedanke an Dich gar nicht verläßt. Aber allein u. ohne geistige Arbeit wäre ich ganz verdreht geworden. Du bist für mein Leben so furchtbar wichtig, daß ich die Trennung von Dir, und eine so sorgenvolle Trennung gar nicht aushalten könnte, wenn ich nicht noch anderes Wichtiges hätte.

Ich bin sehr froh, daß Du viel singst. Das hilft einem, wenn man betrübt ist.

Wegen des Haares habe ich nicht etwa aus egoistischen Gründen gefragt. Du wirst mir lieb sein, ohne u. mit Haar u. wie Du auch aussehen magst. Das hindert nicht, daß ich Dein Haar sehr gern mag.

Schreibe bitte Deine nächsten beiden Briefe für mich an die Kanzlei Dr. Melzer, Katharinenstraße. Von dort werden mir die Briefe nach hier nachgeschickt.

Alles Gute, mein lieber Junge!

Bist Du mit Deinem Magen in Ordnung.

Deine Rose.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 24. JULI 1935

Lieber Junge,

Du, das war ein harter Stoß. Es ist mir unfäßlich, daß Deine Teilnahme an der Quäker-Hilfsaktion so furchtbare Folgen haben soll. Du hast doch versucht, eine nochmalige Prüfung der Entscheidung über Deine Staatsbürgerschaft herbeizuführen? Wie steht es mit der Möglichkeit der Aufenthaltsgenehmigung?

So, wie ich meinen Mann kenne, sorgt er sich viel mehr um das Schicksal seiner Frau als um sein eigenes. Das *darf* er nicht tun. Sonst werde ich böse. Ich bin ganz vernünftig, jetzt. Z. B. tue ich, was Du mir sagst: ich erhole mich, so gut ich kann, sauge Luft, Sonne, Frische ein, schlafe [schlecht leserlich – V. H.] jetzt wieder, wandere, schwimme.

Berg u. Wald u. Wiesen haben schon das Ihre getan, um mich wieder ruhig zu machen. Ich bin vorläufig noch optimistisch. Ich *kann* es einfach nicht glauben, daß wir aus dem Boden gerissen werden sollen, auf dem wir gewachsen sind. Du so gut wie ich.

Aber eines, Georg, will ich Dir sagen: wir beide haben auch Unverlierbares: Arbeitskraft u. Können u. unsere Freundschaft, die immer fester wird, je mehr wir getrennt sind. Sage doch, ob man damit nicht etwas anfangen kann? Jung u. hoffentlich gesund sind wir doch auch.

Leb wohl heute, lieber Georg. Du mußt wissen, daß ein Mensch immer an dich denkt u. gern möchte, daß Du froh bist, auch wenn es schwer ist.

Ja, Du, lache doch einmal

Deine »Kleine«

BRIEF VON GEORG VOM 25. JULI 1935

Meine liebe Kleine, neulich habe ich die Mitteilung bekommen, daß die Verhandlung erst am 14. Oktober stattfinden wird. Für den günstigen Ausgang des Prozeßes ist es von großer Bedeutung, daß ich noch vor der Verhandlung mit dem Rechtsanwalt sprechen kann. Ich erwarte deshalb, daß Dr. Melzer für meine baldige Überführung nach Leipzig sorgt. Vielleicht schreibst du ihm einige Zeilen. Ich freue mich sehr, daß du dich in Lobenstein wohl fühlst. Ich bin ganz überrascht, daß deine Schwester eine Grundbesitzerin geworden ist. Ein sichtbarer Fortschritt! Ich hätte mich gefreut, wenn ich den Garten in Ordnung bringen könnte. Ich bin jetzt ein Fachmann. Sei nicht traurig, wenn unsere Wünsche nicht so bald in Erfüllung kommen. Umso größer wird die Freude, wenn ich bei dir erscheinen werde.

Dein Georg.

Grüße Ruth u. Kinder

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 27. JULI 1935

aus Lobenstein

Lieber Georg,

vorgestern haben wir eine sehr schöne Autofahrt nach Oberschlehma⁸ gemacht. Dabei sind wir dicht bei der Steinheideler Gegend vorbeigefahren. Darüber war ich ordentlich froh. Immer mußte ich an die glücklichen Tage denken, die wir dort verlebt haben. Weißt Du noch, die schönen Sonnenaufgänge? und die roten Blumen vor dem Fenster? Weißt Du noch, wie wir auf dem Auersberg waren? Ich wollte mich nicht in den Sturm neben Dich auf die Plattform stellen. Heute ginge ich bestimmt mit hinauf.

Neulich habe ich die Briefe wieder gelesen, die Du früher an mich geschrieben hast. Da spürte ich es auch, wie glückliche Tage wir verlebt haben. Und sie kommen auch wieder – wie schwer auch unsere äußeren Lebensumstände werden mögen. Denn wir wollen ja nicht das, was viele andere Menschen Glück nennen. Bloß zusammen sein u. zusammen arbeiten dürfen möchte ich. Ich bin jetzt sehr gesund u. frisch. Ich habe abgenommen u. das ist nur gut. Da gibt es Deinerseits keinen Scheidungsgrund. Ruth – also der behandelnde Arzt – ist mit meiner Gewichtsabnahme sehr einverstanden. Besonders freut sie sich, daß mir ihre Kleider wieder passen. An einer hiesigen Ehe (bei »Gewicht« fällt mir das ein. Die Frau ist zu dick) sehe ich immer wieder, wie die glücklichsten äußeren Lebensumstände nichts nützen, um eine Ehe u. zwei Menschenleben wertvoll u. glücklich zu machen.

Immer Deine Marusja.

BRIEF VON GEORG VOM 1. AUGUST. 1935

Meine liebe Kleine, es tut mir sehr leid, daß du dich wegen der Staatsangehörigkeitssache so aufgeregt hast. Ich sehe unserer Zukunft in aller Ruhe entgegen. Es hat keinen Zweck irgendeine Schritte vor der Verhandlung zu unternehmen. Von hier aus wird es auch kaum möglich

8 Oberschlehma im Erzgebirge.

sein. Deine persönliche Lage darf sich in keiner Weise sich verändern. Meinen letzten Brief hast du hoffentlich erhalten. Du weißt also, daß die Verhandlung im Okt. stattfindet und daß der Rechtsanwalt für meine Überführung nach Leipzig sorgen muß. Ich werde mich dann sehr freuen, meine liebe schlanke Frau sehen zu können. Ich habe jetzt wenig Zeit zum Konzentrieren. Sei deshalb nicht böse, wenn ich mich nur auf das Sachliche beschränke. Du kennst ja mich. Achte auf die neue Anschrift.⁹

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 2. AUGUST 1935

aus Lobenstein

Mein lieber Junge,

ich sitze auf der Wiese in der Sonne. Die scheint schön warm auf meine Haut, aber der Wind macht mich gleich wieder kühl, er kommt ganz scharf oben vom Berg herunter. Nun fehlt mir jemand, der faul neben mir auf dem Bauch liegt u. sich aalt. Der Jemand fehlt mir immerzu, u. gerade deshalb ist er in einer Art immer bei mir. Das klingt etwas verzwickt, trifft aber den Tatbestand.

Bis zum 14. Oktober ist es eine lange Zeit. Aber für mich ja so unendlich viel leichter zu ertragen in Freiheit u. Arbeit, als für Dich. Und wiedersehen werden wir uns hoffentlich ehr – worauf ich mich furchtbar freue. Nur Dich ansehen u. hören können erscheint mir jetzt wie ein unwahrscheinliches Geschenk.

Dr. Melzer hat gerade Ferien (bis 15. August). Er kann also im Augenblick in Deiner Sache nichts unternehmen. Deshalb habe ich ihm wegen Deiner Überführung nach Leipzig gar nicht geschrieben. Hoffentlich ist Dir das recht so. Wenn Dr. M. zurück ist, gehe ich natürlich *sofort* zu ihm, um ihm Deinen Wunsch zu übermitteln. Einen Vertreter scheint Dr. Melzer nicht zu haben. Ich habe an solch einen ev. Vertreter einen Brief wegen der Staatsbürger-Angelegenheit gerichtet, aber bis jetzt keine Antwort erhalten.

⁹ Georg Sacke wurde vermutlich zeitweilig in eine andere Gefangeneinheit im Konzentrationslager verlegt.

Über Deine Grüße haben sich die Kinder sehr gefreut. Beide sprechen so oft von Dir, daß es mich wundert. Sie haben Dich doch selten gesehen. Aber sie haben Dich trotzdem lieb, u. ich liebe sie deshalb womöglich noch mehr. Die Kinder beweisen mir auch, wenn das nötig wäre, Deinen Wert, indem sie so an Dir hängen. Denn ich habe immer wieder beobachtet, daß Kinder die unbestechlichsten u. feinfühligsten Menschenkenner sind.

Ich habe jetzt – leider allein – einen Roman von Ricarda Huch¹⁰ gelesen u. war bitter enttäuscht. Bei der Lektüre merkte ich, daß sich mir ganz unvermerkt bestimmte Grundsätze ausgebildet haben. Ich weiß jetzt ganz genau, was ich für meine Person von einer Dichtung verlange. Die »gehobene« dichterische Sprache, die die Dinge schön sagen will, ist mir bei einem modernen Dichter meist furchtbar. Das stilistische Ideal der modernen Zeit scheint mir, daß der Dichter nur bestrebt ist, den Ausdruck zu finden, der am *genauesten* u. vollkommensten das, was er sagen will, ausdrückt. Ob das schön u. gewählt klingt, ist doch gleich. Was den Inhalt einer Dichtung betrifft – einer modernen – kann ich nicht ausstehen, wenn man nichts erfährt vom Beruf des Menschen, seinen Mühen, seinem Alltag. Immer nur von gehobenen Gefühlen zu hören, die sich in einer ganz unwirklichen Welt abspielen, hängt mir zum Halse heraus. Darum hat mich Ricarda Huch so enttäuscht, deren Gestalten auf höchst edle Weise lieben, entsagen, glücklich sind, aber vollkommen schattenhaft u. unwirklich bleiben – ebenso wie ihre Umwelt.

Na, Du wirst sagen, daß ich Dir doch etwas anderes schreiben könnte. Aber ich bin so gewöhnt, dir alles zu sagen, was ich denke u. an Neuem erworben habe, daß ich sogar vergesse, daß ich nur einen Brief in der Woche schreiben darf.

Und nun leb wohl, Du

Deine Frau.

Den nächsten Brief bitte wieder in die Stieglitzstraße. Ich reise hier am 7. 8. ab.

10 Gemeint ist Ricarda Huch (1864–1947), Schriftstellerin und Kunsthistorikerin, eine bekannte Humanistin des 20. Jahrhunderts. Sie widmete ihr Buch »Der lautlose Aufstand«, das der Schriftsteller und antifaschistische Widerstandskämpfer Günther Weisenborn (1902–1969) im Jahre 1953 vollendete, dem deutschen Widerstand gegen die Nationalsozialisten.

BRIEF VON GEORG VOM 8. AUGUST 1935

Meine liebe Kleine, über deinen letzten Brief habe ich mich sehr sehr gefreut. Da sieht man immer wieder, wie du eigentlich bist: eine so liebevolle, so kluge u. energische Frau. Auch habe ich mich gefreut, daß die Kinder mich nicht vergessen haben. Hoffentlich werde ich sie bald wieder sehen. Mit der Vertretung vom Rechtsanwalt hat es keinen Zweck zu sprechen. Ich habe nichts von Rikarda Huch gelesen. Ihr Bild entspricht jedoch dem, was du von ihr geschrieben hast. Ich werde wahrscheinlich nie in Versuchung kommen irgendein ihrer Werke zu lesen. Auf dein literarisches Urteil kann ich ja mich immer verlassen. Jetzt komme ich leider nur sehr wenig zum Lesen. Frage an, ob ich die Bücher aus der Bibliothek noch behalten darf. Bei mir geht die Zeit ziemlich schnell. Jeder Tag ist ein Schritt zu dir.

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE, OHNE DATUM

Lieber Junge,

bis jetzt habe ich für unsere Schulleiterin Hefte korrigiert, deren Mutter sehr krank ist. Ich bin sehr müde, aber Du, mein Junge, sollst noch Deinen Brief haben.

Die Ferien habe ich ganz nützlich verbracht. Zuerst mit meiner Schwester die Abrechnung gemacht. Dann war ich jeden Tag beim Zahnarzt. In der Wohnung habe ich auch ein bißchen gewirtschaftet, nun ist alles schmuck für Dich. Ach, wie oft habe ich schon alles für Dich schön gemacht! Und immer vergeblich. Aber diesmal habe ich große Hoffnung, daß wir uns endlich bald wiedersehen. Daran ist vor allem Deine Karte aus Chemnitz schuld, die ich immer u. immer wieder lese. Es spricht daraus solch freudige Gewissheit, daß wir uns bald sehen.

Heute dachte ich, daß ich's trotz allen Kummers gut habe – viel besser als andere Frauen. Unsere Schulleiterin ist doch äußerlich sehr glücklich, aber im Grunde furchtbar einsam. Sie hat keinen Menschen, der ihr Kamerad sein könnte. Ich aber bin nie einsam, auch wenn Du noch so weit fort bist. Ich weiß, daß wir innerlich so fest verbunden sind, daß ich mich nie allein fühlen kann. Mein lieber Kamerad, mein

Junge, was müßte ich Dir allein dankbar sein, daß ich das Gefühl keinen Menschen zu haben, der einen völlig versteht, nicht kenne.

Für unser neues Zusammenleben habe ich viele gute Vorsätze gefaßt. Alles das, was ich vor unserer Trennung noch nicht gut gemacht habe, will ich jetzt recht machen. Nicht müde und faul sein, nicht streiten, nicht rücksichtslos sein. Ich weiß mit aller Bestimmtheit, daß ich meine Vorsätze durchführen werde. Die Kraft dazu kommt mir dazu aus einer Quelle, die hoffentlich nicht versiegen wird. Diese Quelle ist die lange, qualvolle Zeit unsrer Trennung. Diese Zeit hat mir gezeigt, was Du mir menschlich wert bist.

Schreibe bald Deiner M.

Der Brief wurde im Nachhinein auf Sommer 1935 datiert. Er könnte aber falsch eingeordnet sein, denn angesichts der Erwähnung von Chemnitz wäre es möglich, dass er dem Oktober zugeordnet werden müsste.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 10. AUGUST 1935

Lieber Georg,

Dein letzter Brief hat gleich alles wieder gut gemacht, was der vorletzte weh getan hat. Ich fragte mich immer wieder, ob denn in einer ganzen Woche nicht Zeit sei zu 10 Minuten Konzentration, um mir auf 21 kurzen Zeilen irgend etwas Gutes zu schreiben. Etwas Gutes als Antwort auf meinen vorletzten Brief – in dem ich glaubte, alle Kraft, allen Mut u. meine ganze Liebe für Dich zusammengefaßt zu haben. Nun, Dir hat einmal der letzte besser gefallen – aber jedenfalls ist alles wieder gut. Ich habe wieder das Gefühl, in nahem Kontakt mit Dir zu stehen. Das ist das *Einzig*e, was ich nicht verlieren darf, ohne zusammenzubrechen.

Du hast in Deiner Haftzeit so selten einen Wunsch geäußert, daß mich der eine, wiederholt geäußerte, nach Leipzig überführt zu werden, nicht ruhen ließ. Ich wandte mich also trotz der Ferien an Dr. Melzer, der mir mitteilte, daß man sich an die Ge. Sta. Po. wenden müsse. Da ich heute ganz unverhofft einen freien Sonnabend hatte, fuhr ich gleich nach Dresden.

Ich mußte etwas warten, bis ich vorgelassen wurde. Während ich im Vorraum saß, kam eine junge, frische Frau und ließ ihren Mann, einen der Herren von der Geh. Sta. Pol., herausbitten, um ihm etwas Vergessenes zu bringen. Der Herr war ungefähr in Deinem Alter, u. ich dachte, als ich die beiden so fröhlich zusammen sah, daß wir auch mal so harmlos u. glücklich miteinander waren, daß ich Dich vielleicht auch so angeschaut habe, wie die junge Frau ihren Mann.

Nachher erwies es sich, daß derselbe Herr Dein Sachbearbeiter ist. Er teilte mir auf meine Fragen mit, daß Du vor dem 14. Okt. keinesfalls entlassen werden könntest, daß Du, wie üblich, einige Tage vor der Verhandlung nach Leipzig kämest. Man könne keine Ausnahme mit Dir machen, indem man Dich längere Zeit vorher nach Lpzg. brächte. Eine Unterredung Dr. Melzers mit Dir in Sachsenburg würde gestattet werden. (Bereite Dich also darauf vor.)

Es tut mir furchtbar leid, daß ich Dir keinen besseren Bescheid schicken kann. Ich hoffe doch, daß Du in Sachsenburg Gelegenheit haben wirst, mit Dr. M. Deine Verteidigung ausführlich zu besprechen. Am besten alles auch schriftlich niederlegen.

Weiterhin teilte mir der Herr noch etwas mit, was ich Dir eigentlich verschweigen wollte. Aber ich glaube, Klarheit ist hier doch das Beste. Wie es scheint, berät man augenblicklich darüber, ob Du ausgewiesen werden sollst oder nicht. Bitte teile mir mit, ob ich mich in dieser Sache schon jetzt an die Kreishauptmannschaft wenden soll. Oder ist es besser, auch damit bis nach dem Prozeß zu warten? Vielleicht geht es auch noch gut u. Du wirst nicht ausgewiesen.

Hast Du das Geld vom 1. 8? Wann brauchst Du wieder?

Hedy habe ich Mitteilung gemacht von dem Entzug der Staatsbürgerschaft. Sie ist in großer Sorge um Dich.

Viele Grüße u. alles Gute!

D. M.

Eines halte ich für möglich. Sollte Deine Gesundheit nicht gut sein, indem Dein Magenleiden schlimmer geworden ist, würde vielleicht ein entsprechendes Gesuch um Haftentlassung mit beigefügtem Zeugnis Erfolg haben. Eben lese ich noch einmal Deinen Brief u. stelle fest, daß Du Deine Frau in zu »rosigem« Lichte siehst. Aber wenn Deine Charakteristik auch falsch ist – so viel Selbstkritik habe ich noch – ich spüre doch eine Wärme in Deinen freundlichen Worten, die mir viel Kraft gibt. Ich

bin auch so froh, daß Du auf mich zuläufst, wie ich auf Dich. Noch 65 Schritte, wenn alles gut geht. Das ist doch nicht viel!

Es ist auch sehr gut, daß Dir die Tage dort kurz sind. Da vergehen sie schnell!

BRIEF VON GEORG VOM 16. AUGUST 1935

Meine liebe Kleine, es steht mir viel zu wenig Platz zur Verfügung, als daß ich in der Lage wäre, den Charakter einiger meiner Briefe zu erklären. Nunmehr weißt du aber, daß ich nach wie vor nur darnach strebe, wieder bei dir zu sein. Deine Fahrt nach Dresden hat mir wieder gezeigt, daß ich mich in der Beurteilung meiner Frau, meines liebsten und besten Freundes nicht irre. Mit der Ausweisung habe ich schon gerechnet. Die Hauptsache ist, daß man dich in Ruhe läßt. Es hat keinen Zweck vor der Verhandlung irgendeine Schritte zu unternehmen. Für den Fall, daß ich ausgewiesen werde, schreibe bitte an meinen Bruder¹¹ in Riga und an meine Schwester Hedy. Vielleicht können sie mir etwas Geld zur Verfügung stellen. Dein Geld habe ich erhalten. Bis zum 1. 9. komme ich gut aus. Dr. Melzer soll vorläufig in Leipzig bleiben. Ich will ihm alles schriftlich mitteilen.

Dein

Zu diesem Brief gibt es noch ein Konzept. Geschrieben auf einem Briefumschlag, den Georg von Rosemarie erhielt. Poststempel ist der 27. Juli 1935. Dieses Konzept macht deutlich, wie genau Georg überlegt, was und wie er schreibt, wie er seinen Brief aufbaut. Es erklärt aber auch die Bemerkung aus seinem vorletzten Brief zur »Frage der Konzentration«. Einerseits geht es ihm um inhaltliche Probleme, die eventuell auch politischer Art sein können (Bruder und Schwester); andererseits zwingt ihn die Kürze des zur Verfügung stehenden Raumes zu drastischen Einschränkungen, die vor allem zu Kosten emotionaler Äußerungen gehen. Letztendlich muss er beim Gruß seinen Namen weglassen. Der Eingangssatz des Briefes verweist besonders prononciert auf das Problem.

11 Gemeint ist Ferdinand Sacke, der älteste Bruder. Er hatte den Bauernhof von den in Lettland verstorbenen Großeltern übernommen.

Nachfolgend das Konzept (das Unterstrichene zeigt Georgs Überlegungen und Korrekturen):

»Es steht für mich viel zu wenig Platz zur Verfügung, als daß ich in der Lage wäre, den Charakter einiger meiner Briefe zu erklären. Nunmehr weißt du, daß ich nach wie vor nur darnach strebe, wieder bei dir sein zu können.

Es ist für mich keine Überraschung, daß man mich an meine Ausweisung denkt. Damit habe ich von vornherein gerechnet. Ich habe auch schon Die Hauptsache ist, daß man dich in Ruhe läßt. Mit der Zeit wird sich schon eine Lösung finden, die uns beide befriedigen wird. Vor der Verhan Es hat jedoch keinen Zweck noch vor der Verhandlung irgend welche Schritte sowohl in Sachen der Staatsang. als auch in denen der Aufenthaltsgenehmigung zu unternehmen. Vorläufig habe ich ja doch eine Aufenthaltsgenehmigung, wenn auch nicht in Le. Für den Fall, daß ich darnach werde fortfahren müssen ausgewiesen werde, möchte ich dich bitten, an meinen Bruder in Riga und an die meine Schwester Hedy zu schreiben. Ich kann unter Umständen etwas Geld von denen bekommen. Vielleicht ist es ihnen möglich, für mich; das mir etwas Geld bereitzustellen auszuzahlen; zur Verfügung zu stellen. Daß du selbst nach Dresden gefahren bist, hat mir nochmals bestätigt, daß Deine Dresdener Reise hat mir nochmals gezeigt, daß ich mich in der Beurteilung meiner Frau nicht irre. Immer wieder sehe ich, daß sie mein treuster und liebster Freund ist. Es hat kaum einen Zweck, daß Dr. Melzer nach Sachsenburg kommt. Dies wird viel zu viel Geld kosten. Ich teile ihm zuerst alles schriftlich mit. Dann werden wir sehen, ob eine Unterredung nötig sein wird. Einige Tage vor der Verhandlung werde ich ihn auf alle Fälle sprechen können.«

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 18. AUGUST 1935

Lieber Georg,

ich danke Dir sehr für Deinen Brief vom 18. 8.¹² Siehst Du, wenn ich vernünftig bin, sage ich mir selbst, daß Du nicht Zeit u. Gelegenheit

12 Hier müsste es richtigerweise 16. August heissen.

hast, ausführliche Briefe zu schreiben. Aber manchmal bin ich eben unvernünftig. Bitte sei mir deshalb nicht böse.

Herr Dr. Melzer hatte beschlossen, Dich Mitte der Woche zu besuchen. Ich werde ihn nun morgens anrufen u. ihm Deinen Vorschlag, sich schriftlich zu verständigen, übermitteln. Hält er es trotzdem für besser, hinzufahren, wird er dann mit Dir sprechen. Ich wünsche es eigentlich sehr. Aus ganz egoistischen u. törichten Gründen. Ich möchte gern jemand sprechen, der Dich gesehn u. gesprochen hat, da ich selber Dich nicht sehn kann. Aber wenn Dr. Melzer meint, daß schriftliche Verständigung genügt, muß es natürlich auch so gehn.

Nun arbeite ich schon wieder 10 Tage u. merke, daß ich mich sehr gut erholt habe. Es wird mir das Unterrichten ganz leicht. Nur meine einsame Wohnung war mir zuerst schrecklich. Wenn ich da so allein sitze, komme ich manchmal auf dumme Gedanken. Für gewöhnlich bin ich aber ganz optimistisch. Ich erwarte sehr viel von der Verhandlung. Geht sie gut aus, wirst Du sicher nicht ausgewiesen. Solltest Du jedoch wieder Erwarten Deutschland verlassen, werden Dir Deine Geschwister bestimmt Geld schicken, wenn es auch schwierig ist, aus Rumänien etwas hereinzubekommen.

Ich lege Dir heute 2 Fotos aus der Sommerfrische bei. Auf dem einen Bild führe ich gerade den widerspenstigen Klaus, der zum hundertsten Male ins Wasser patscht, heraus. Nur leider sieht man dabei von meinem Gesicht gar nichts. Das andere Bild von den beiden Kindern finde ich so besonders hübsch.

Und nun für heute Schluß. Alles, alles Gute. Du weißt, daß ich immer an Dich denke, daß ich alles tun will, was in meinen schwachen Kräften steht, um Dir zu helfen. Sage mir, daß Du genau wie ich daran glaubst, daß wir wieder einmal zusammen u. glücklich leben u. Arbeit u. Kinder haben werden.

Schreibe mir bitte, was Dein Magen macht. Du bist sonst jetzt sicher sehr abgehärtet u. gesund!

Deine R.

BRIEF VON GEORG VOM 22. AUGUST 1935

Meine liebe Kleine, du weißt nunmehr, daß alle deine Vorwürfe grundlos sind. Auch in der Zukunft mußt du immer daran denken, daß nur äußere

Umstände hindern mich zuweilen, über die Behandlung von sachlichen Dingen hinauszugehen. Es freut mich sehr, daß ich dir noch rechtzeitig geschrieben habe, daß der Besuch des Rechtsanwalts überflüssig ist. Dies ist zweifellos ein sehr teures Vergnügen. Und es ist sinnlos, das Geld auszugeben, wenn man sich vielleicht auch schriftlich verständigen kann. Sollte dies nicht möglich sein, wird er doch auch später zu mir fahren können. Über die Bilder habe ich mich sehr gefreut. Deine Kur scheint dir sehr gut bekommen zu haben. Du siehst gar nicht als eine alte Ehefrau aus. Aus deinem Brief geht hervor, daß du nach wie vor in der Schule bist. Für mich ist dies eine große Beruhigung.

Dein Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 25. AUGUST 1935

Lieber Georg,

jetzt funktioniert unser Briefwechsel wieder, da ich mit meinem Brief warten kann, bis ich – meist Sonntag früh – Deinen bekommen habe. In Lobenstein mußte ich meinen Brief wegschicken, bevor ich Deinen in Händen hatte.

Ich nehme an, daß Du ein Gesuch nach Dresden gemacht hast, um die Erlaubnis zu bekommen, an Dr. Melzer zu schreiben. Bitte teile mir gleich mit, wenn Du sie erhalten, bzw. Deinen Brief an Dr. Melzer geschickt hast. Ich habe übrigens auch ein Gesuch gemacht, da wenigstens *ich* Dich besuchen möchte, um Deine Wünsche die Verteidigung betreffend Herrn Dr. Melzer übermitteln zu können. Ich habe bisher keine Antwort erhalten. Hoffentlich ist es Dir recht, daß ich diesen Versuch gemacht habe. Sollte Dir bzw. Dr. Melzer die schriftliche bzw. mündliche Mitteilung durch mich nicht genügen, muß dann Dr. M. doch noch zu Dir fahren. Du weißt ja, daß es mir nicht leicht sein wird, das Geld aufzubringen. Aber es muß dann eben sein. Es darf keine Gelegenheit vorbeigelassen werden, daß Dir Recht wird.

Hoffentlich ordnet sich alles recht bald. Dr. Melzer beabsichtigt ev. eine Verteidigungsschrift einzureichen. Dazu müßte er Dein Material ja in Händen haben. Und 7 Wochen ist keine lange Zeit mehr.

Nach der Entscheidung des Stadtschulrats darf ich weiterhin beruflich tätig sein u. wenn von Seiten der Elternschaft kein Einspruch erho-

ben wird, was bis jetzt ja nicht geschehen ist, werde ich auch weiter dort arbeiten dürfen.

Du hast mir oft gewünscht, daß ich einmal von Hause fort käme, woanders studierte, um einmal ganz selbständig u. unabhängig zu sein. Solche unbegrenzte Freiheit habe ich jetzt. Niemand fragt mich, wann ich gehe oder komme, was ich tue u. lasse. Wenn ich zu Besuch bin, bleibe ich oft über Nacht; mittags gehe ich auch oft nicht heim, esse gleich in der Stadt. Ich kaufe, was ich mag, lade ein u. beschenke (in bescheidensten Grenzen), wenn ich Lust habe. Wenn ich nun auch bei Dir viel Freiheit hatte, so ist das doch noch anders. Aber vor allem ist es ein enormer Unterschied zu meinem Leben bei der Mutter. So gut sie es sonst meinte, da hat sie einen Fehler begangen. Die Folge davon war, daß sich mein Selbstbewußtsein gar nicht entwickeln konnte. Hoffentlich haben sich Selbstbewußtsein und Freiheitsliebe jetzt nicht so entwickelt, daß Du dann Not mit mir hast. Ich denke aber sehr, es wird leichter für Dich sein als früher.

Ich habe jetzt viel zu tun. Eine Lektion: Einfluß des Papsttums auf Deutschland.

Dann betreibe ich viel Englisch, was für mich von großer Wichtigkeit ist (Fr. Chelius! [schwer lesbar – V. H.] Abgang ist eine Frage der Zeit u. man denkt an mich als ihre Nachfolgerin.)

Denke Dir, vorgestern bin ich mit meiner Klasse in einem großen Flugzeug (30 Personen) geflogen. Ich wollte mir erst die 2,50 sparen, aber die Kinder bettelten so sehr, daß ich mit fuhr. Es war ganz herrlich! Bitte schreibe, wie es Dir geht.

Rose.

Deine Geschwister schreiben öfter. Ihre Teilnahme freut mich sehr. Sogar der 100prozentig schreibfaule Poldi¹³ schrieb gestern. Das ist eine Leistung für ihn.

13 Gemeint ist Leopold Sacke.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 25. AUGUST 1935

Lieber, alter Junge,

heute kommst Du kurz weg. Schule, Englisch, Lektion für den Schulratshelfer, Haushalt (1%) – das ist genug! Mir brummt der Kopf, aber es macht Spaß. Und viel Arbeit ist die einzige Medizin gegen die große Sorge um meinen Kameraden, von dessen Leben ich so gar nichts weiß.

Ich habe jetzt ausprobiert, daß ich akustische Eindrücke sehr gut rekonstruieren kann. Da stelle ich mir oft Deine Stimme vor. In der Erinnerung erscheint sie mir ungeheuer lebendig. Ich glaube, es kommt daher, daß ihr größere Unterschiede in der Tonlage kennt u. viel rascheren Übergang von einer zur anderen.

Nächste Woche will die alte Klara Schlegelmilch¹⁴ zu mir kommen, um mir zu helfen. Du kannst sie nicht leiden, aber ich freue mich doch, einen so hilfreichen Menschen in der Wohnung zu haben. Und wenn sie mich nicht gerade baden u. füttern will, wie sie das von früher gewöhnt ist, wird es ganz gut gehen. So vergeht auch die Zeit bis zum 14. schneller.

Eben habe ich Aufsätze meiner 13jährigen korrigiert u. dabei teils gestöhnt, teils gelacht. Die Antike ist für manche noch ein Buch mit 7 Siegeln. »Niobe, eine Frau von 14 Kindern« ist gar nichts. Da sollst Du Doris Mäcke lesen! »Achill trat mit allen seinen Kriegern aus.« (Soll heißen – er kämpfte nicht mehr mit). Und Alice Tietze läßt den Völkerfürsten Agamemnon sagen: »Wozu soll ich die Chryseis rausgeben? Die gefällt mir besser als meine Frau!« Recht hat Alice Tietze freilich. Aber für mich ist es manchmal gar nicht leicht, diese Klippen der Homerlektüre zu umschiffen. Besonders Zeus stellt in dieser Beziehung ein schwieriges Problem dar.

Vielleicht wunderst Du Dich, daß ich so vergnügt schreibe. Ach, Georg, ich *will* den Kopf nicht hängen lassen, weil ich weiß, Du kannst es nicht leiden. Hoffentlich machst *Du* Dir nicht allzu viel Sorgen.

14 Gemeint ist Klara Schlegelmilch, das Kindermädchen von Rosemarie Gaudig.

Dr. Melzer hat noch nichts von Dir bekommen. Das beunruhigt mich etwas. Er sagt, an ihn dürftest Du jederzeit schreiben. Ich habe auf mein Gesuch keine Antwort bisher.

Deine Rose.

1. 9. 35

Heute ist Dein Brief ausgeblieben. Erst war ich furchtbar enttäuscht, habe mir dann aber gesagt, daß Du diese Woche vielleicht an Dr. Melzer schreibst statt an mich. Ich rufe ihn gleich morgen an. Hoffentlich hat er etwas bekommen. Sonst denke ich, daß Du krank bist.

Ach Georg, ich stelle es immer wieder fest: es gibt für mich keinen Mann außer Dir u. wird auch nie einen geben.

Zwei Briefe wurden auf den 25. August datiert. Der Zusatz vom 1. September zeigt, dass er später geschrieben worden ist.

BRIEF VON GEORG VOM 6. SEPTEMBER 1935

Meine liebste Kleine, endlich ein Brief von dir! Leider konnte ich in der letzten Woche nicht schreiben.¹⁵ Mache dir jedoch keine Gedanken. Ich bin nach wie vor gesund. Du mußt auch wissen, daß ein Brief an den Rechtsanwalt mich nicht verhindern kann, an meine Frau zu schreiben. Ich weiß ja, wie du auf meine oft so inhaltslosen Zeilen wartest. Es ging trotzdem nicht. Ich bin jetzt dabei, einen Brief an Dr. Melzer zu schreiben. Hoffentlich wird er ihn im Laufe der nächsten Woche erhalten. Ich zähle jetzt Tage und Wochen. Wir müssen beide Geduld haben, mein lieber guter Freund! Wir sehen uns doch bald wieder. Das Geld habe ich erhalten. Leider! Du hättest es nicht schicken sollen. Bis zur Verhandlung komme ich sehr gut aus. Es wird hoffentlich deine letzte Sendung

¹⁵ Georg Sacke mußte zu dieser Zeit acht Tage strengen Arrest, d. h. im Bunker, verbüßen. Die Strafe wurde mehrmals unterbrochen, so dass sich die Zeit im Bunker vom 24. August bis mindestens 9. September hinzog (siehe SächsStA. StA-L. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 44. Bl. 19f.). – Damit erklärt sich auch Rosemaries Anfrage im Zusatz vom 1. September 1935 (siehe den vorangegangenen Brief).

sein. Mein Brief an den Rechtsanwalt wird vielleicht eine Reise entbehrlich machen.

Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 8. SEPTEMBER 1935

Lieber Georg,

ich sitze im Zug u. werde gleich zu Dir fahren. Ich habe erst noch die Post abgewartet, nun habe ich endlich Deinen lieben Brief in Händen. Er würde mir große Sorgen bereiten, wenn ich nicht zu Dir fahren dürfte. So werde ich Dich bald sehen, Deine Hände haben. Da treten alle Sorgen in den Hintergrund.

Auch ich zähle – wie Du – die Tage u. Wochen bis zum 14. Oktober. Ich glaube bestimmt, daß dieser Tag uns vereinigen wird. Es kann ja nicht anders sein. Ich fühle mich ganz mutig für das Leben, das dann für uns kommen wird u. das ja noch viel größere Schwierigkeiten bringen wird als unser bisheriges. Wenn wir nur wieder zusammen sind.

Der Zug schüttelt so, u. ich freue mich so schrecklich. Da kann ich gar nicht weiter schreiben. Auf der Heimfahrt wird es besser gehen. —

Nein, es geht nicht besser. Nun sind die wenigen Minuten, auf die ich mich 5 Tage lang gefreut habe, schon wieder vorbei. Nun heißt es wieder Geduld haben u. warten.

Aber schön war es doch, Dich zu sehen – noch dazu gesund u. voller Spannkraft. Ich mußte da, während ich Dir gegenüber saß, an ein Wort denken, das jemand über Dich gesagt hat: Du seist »gesammelt«, darum würde es Dir vor Gericht gut gehen, d. h., Du würdest einen guten Eindruck machen. Hoffentlich!

Es ist auch gut, daß ich das Milieu kenne, in dem Du lebst. Gartenhüte, Badehosen u. Sportunterhosen passen da freilich nicht herein.

Lieber, guter Junge, Du warst so gut zu mir. Und es fällt Dir sicher schwer, vor fremden Menschen so zu mir zu sein. Ich vergesse dann ganz, daß ich nicht mit Dir allein bin. Aber darüber bist Du doch nicht böse? *Bitte* nicht.

Wenn man in die Nähe Eures Lagers kommt, hört man immer das Singen. Das macht einen sehr seltsamen Eindruck.

Ich denke, daß Du möglichst bald versuchen mußt, zu erfahren, wann vor dem 14. ein Gefangenentransport nach Leipzig geht, damit Du dann mitgenommen wirst!

Hoffentlich kommt bald Dein Schreiben an Melzer?

Nun alles Gute für Dich!

Dein Freund.

Entschuldige die Schrift! Im fahrenden Zug schreibt's sich schlecht. Willst Du unsere graue Decke als Schlafdecke haben?

BRIEF VON GEORG VOM 11. SEPTEMBER 1935

Meine liebe Kleine, ich habe schon lange darauf gewartet, daß du den Versuch machen wirst, eine Besuchserlaubnis zu bekommen. Trotzdem war es für mich eine große Überraschung, als man mich zu dir geführt hat. Ich werde noch lange von den wenigen Minuten zehren, die ich mit dir zusammen war. 5 Monate haben wir uns nicht gesehen! Du kennst nunmehr die Welt, in der ich seit 4 Monaten lebe. Einige meiner Kameraden haben sich übrigens gleich gesagt, daß es »Schorsch seine Frau ist«, als sie dich sahen. Es scheint doch, daß wir uns in irgendeiner Art ähnlich sind. Heute wurde mir gesagt, daß ich mit dem nächsten Transport nach Leipzig gebracht werde. Der Tag ist noch nicht bekannt. Einige Tage vor der Verhandlung werde ich bestimmt in Leipzig sein. Ich freue mich sehr, daß ich das schon jetzt dir mitteilen kann. Wir sehen uns bald wieder.

Georg.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 15. SEPTEMBER 1935

Lieber Georg,

offenbar hast Du auch diese Woche keine Schreiberlaubnis bekommen, denn Dein sonntäglicher Brief ist ausgeblieben. Na, Junge, was machst Du, daß Du nicht schreiben darfst? Oder bist Du krank? Ich kann es beinah nicht glauben, nachdem ich Dich so frisch und voller Spannkraft gefunden habe. Hoffentlich kriege ich nächsten Sonntag Post! Ich habe die kleinen, wirklich manchmal ein bisschen trockenen Brie-

fe doch ganz schrecklich gern. Ein Satz, ein Wort ist doch fast in jedem, sodaß man es wie einen Druck Deiner festen, guten Hände spürt.

Dieser Tage fiel mir einmal ein Gespräch ein, daß wir in unserer Verlobungszeit führten. Ich schwärmte davon, wie ich an Deinen wissenschaftlichen Arbeiten teilnehmen wollte, für Dich u. mit Dir Facharbeiten lesen usf. Ich war sehr enttäuscht, daß diese Pläne gar nicht Deinen Beifall fanden, Du vielmehr wolltest, daß ich meine von Dir unabhängige geistige Existenz, Sonderinteressen u. -aufgaben behalten sollte. Wie recht Du hattest, sehe ich jetzt. Was sollte jetzt aus mir werden, wenn ich nicht meinen Beruf, meine Geige, meine eigenen Freunde hätte? So treibe ich z. B. öfters Musik – gestern spielte ich einen prachtvollen Bach – ein Violinkonzert. Dann je eine Sonate von Händel, Schumann u. Grieg. Es war ein richtiges Programm u. leidlich durchgeführt.

Eines wollte ich Dir schon oft schreiben – etwas, was ich immer wieder mit Stolz u. Freude erlebe. Alle Menschen, die Dich kennen, sprechen stets mit größter Achtung u. Liebe von Dir – trotz alledem, was mit Dir im letzten Jahr geschehen ist. Ich bin der festen Überzeugung, daß auch die Menschen, mit denen Du jetzt zu tun hast u. noch zu tun haben wirst, in Dir den sauberen u. anständigen Charakter erkennen werden.

Sehr erheiternd ist Friedas, Mutters Mädchens, Vorliebe für Dich. (Eure Bekanntschaft besteht vermutlich darin, daß sie Dir ein paar Mal die Tür aufgemacht hat.) Du bist entschieden ihr »Typ«, denn sie hat versichert, sie würde Dich gleich heiraten, wenn Du nicht schon »weg« wärst. (d. h. verheiratet) Über Dein Fernbleiben zerbricht sie sich gemeinsam mit den Kindern den Kopf. Klaus fragt am getreulichsten nach Dir. Neulich sagt er abends beim Gute-Nacht-sagen ganz zutraulich: »Du Roli, Du hast Dich wohl mit Onkel Georg geschieden?« Ich versicherte ihm aber das Gegenteil.

Georg, Sorge – wenn möglich – dafür, daß Dr. Melzer sobald wie möglich erfährt, wen Du ev. als *Zeugen* vorgeladen haben willst. Fr. Reinmuth hat, wie mir Dr. Melzer mitteilte, um die Vorladung ihres Vaters u. Fr. Ferkels nachgesucht.

Bleib gesund, lieber, guter Junge!

Deine Rose.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 21. SEPTEMBER 1935

Lieber Junge ,

eigentlich hätte ich alles andere zu tun als an Dich zu schreiben. Korrigieren, lernen, Zensuren schreiben, Pflichtbriefe – aber alles das reizt mich im Augenblick garnicht. So rede ich mir denn ein, daß ich vielleicht heute, an Mutters Geburtstag, keine Zeit zum Schreiben haben werde und schreibe gleich an Dich.

Dein Brief ist doch noch gekommen, Montag früh, und er war so nett, daß ich gleich getröstet war. Ich freue mich so, Dich bald zu sehn. Es wird auch bestimmt Zeit sein, mit Melzer alles zu besprechen, da er sich nun doch entschlossen hat, *keine* Verteidigungsschrift fertigzustellen. Es ist wohl auch nicht gebräuchlich, nur hatte Herr Pfarrer Reinmuth¹⁶ ihn dazu bestimmen wollen.

Klara ist nun schon fast 3 Wochen bei mir. Sie ist mir einerseits eine große Hilfe, andererseits brauche ich aber meine ganze Selbstbeherrschung, um geduldig zu bleiben. So reißt sie mir jede Arbeit, die in ihr »Ressort« fällt, aus der Hand – aus purer Hilfsbereitschaft. Am liebsten möchte sie mich mästen wie eine Martinigans und all ihren abergläubischen Regeln – was man essen u. nicht essen tun u. nicht tun darf, will sie mich unterwerfen. (So aß sie z. B. nicht Bückling u. Obst, weil man davon einen »Blutsturz« bekäme).

Sie ist das seltsamste Gemisch von rührender Güte, Selbstlosigkeit, absoluter Borniertheit u. Eigensinn, das man sich nur denken kann. Auf die Dauer würde ich verrückt mit ihr – oder ganz schlecht. Schon der sakrale Eifer, mit dem sie das Kochen, Reinmachen, Waschen betreibt, bringt mich zur Verzweiflung! In der Zeitung liest sie nur die Annoncen.

Na, nun genug von Klara. Junge, denkst Du manchmal daran, wie fein es sein wird, wenn du wieder zuhause bist! Wenn Du doch am 14. entlassen würdest! Da habe ich gerade Ferien! bis zum 21. X. Ich hätte dann wirklich Zeit für Dich, was doch während meiner Schulzeit nicht der Fall ist. – Deine Schutzhaft ist doch sicher mit dem 14. beendet. Mir wurde seinerzeit in Dresden mitgeteilt, daß Du *vor* dem 14. nicht entlassen werden könntest. Daraus ziehe ich den Schluß, daß Du eben *nach* dem 14. herauskommst. Vielleicht kannst Du Dir bei Deiner Abreise aus Sachsenburg darüber Klarheit verschaffen.

16 Gemeint ist Pfarrer Heinrich Reinmuth, der Vater von Hermann und Clementine.

Gib, wenn möglich, gleich Nachricht, wenn du nach Leipzig kommst, damit Melzer Dich gleich aufsuchen kann.

Immer Deine M.

BRIEF VON GEORG VOM 26. SEPTEMBER 1935

Meine liebe Kleine, ich hoffe, daß du inzwischen mein Paket mit Büchern usw. erhalten hast. Ich bin sehr froh, daß ich dies alles schon jetzt nach Hause schicken durfte. Es war gleichzeitig ein kleines Lebenszeichen von mir. Der 14. Oktober beschäftigt mich sehr. Die Zeit geht mir jetzt viel zu langsam. Ich weiß dabei nicht, ob die Verhandlung oder das Wiedersehen mit dir ausschlaggebend ist. Wenn ich nach Leipzig komme, werde ich dir sofort schreiben. Du wirst sicher eine Besucherlaubnis bekommen. Ich erinnere mich an deinen Besuch in Sachsenburg. Es tut mir nur leid, daß ich so wenig Zeit für dich hatte. Über deine Ferien mache dir keine Illusionen. Eine Enttäuschung wird ja sonst umso bitterer sein. Ich bin immer sehr froh, wenn ich meinen Freunden über dich erzählen kann. Nur wenige haben eine so tüchtige Frau wie ich.

Dein Georg.

Zu diesem Brief gibt es noch ein angefangenes Konzept vom 26. September 1935. Es wurde ebenfalls auf einem Vordruck geschrieben und zeugt wiederum davon, wie überlegt und sparsam Georg mit dem zur Verfügung stehenden Platz umgehen mußte:

»Meine liebe Kleine, über die Socken freue ich mich jeden Tag. Es ist ein Gegenstand, den ich jetzt nötig brauche, und den ich von mir aus nicht angeschafft hätte. Vielen vielen Dank! Ein Paket mit Büchern hast du wohl bekommen. Ich habe auf diese Weise meinen Koffer wesentlich erleichtert. Auf den 14. Oktober warte ich mit größter Ungeduld. Ich weiß aber nicht.«

BRIEF VON GEORG VOM 28. SEPTEMBER 1935

Meine liebe Rose, nun bin ich wieder in Leipzig. Du kannst dir denken, wie ich mich darüber freue. Meine Überführung geschah in größter Eile;

so kam es, daß ich meine braune Sportschuhe im Lager vergessen habe. Vielleicht schreibst du dahin (an die Häftlingskammer), daß die Schuhe dir zugeschickt werden möchten. Vor einer Woche habe ich einen Teil meiner Bücher und meine Manuskripte nach Hause geschickt. Schreibe mir bitte, ob du sie erhalten hast. Ich hoffe, daß man mir auch in Leipzig erlauben wird, Bücher aus der Universitäts-Bibliothek zu benutzen. Es tut mir sehr leid, daß ich hier nur alle 14 Tage schreiben darf. Ich wurde jedoch insofern entschädigt, daß ich dich, wenn auch nur ganz kurze Zeit, sprechen durfte. Du hast dich dabei überzeugen können, daß ich gesundheitlich durchaus auf der Höhe und ganz ruhig bin. Ich bin überzeugt, daß das Schlimmste schon überstanden ist und daß die Zukunft eine wesentliche Besserung unserer Lage bringen wird. Armes Mädchen, du hast dich gestern so aufgeregt. Ich kann mir auch denken, wie schwer dir die letzten 10 Monate gefallen sind. Unser einer hat doch stärkere Nerven. Über die Socken, die ich im Lager von dir bekommen habe, habe ich mich jeden Tag gefreut. Es war der einzige Gegenstand, den ich sehr brauchte und an dessen Anschaffung ich kaum gedacht hätte. Gestern wurden mir im Lager etwa 6 Briefe von dir ausgehändigt, die ich dort nicht lesen durfte. In diesen Briefen schriebst du mir von deiner Absicht, mich zu besuchen. Daher kam es, daß dein Besuch eine große Überraschung für mich war und daß ich mich für eine Unterhaltung mit dir gar nicht vorbereitet war. Ich hätte zu mindesten meine Berufskleidung (weiße Mütze, weiße Jacke und Schürze) angezogen. Dies hätte auf dich einen Eindruck gemacht. Es tut mir sehr leid, daß ich neulich vor dir mit kurzem Haar auftreten mußte. Ich habe mich sehr darüber geärgert, aber es war nichts zu machen. Dura lex, sed lex. Ich sagte dir schon, daß ein Freispruch noch keine Entlassung zur Folge haben wird. Es muß noch die Entlassung aus der Schutzhaft genehmigt werden. Darüber entscheidet das Polizeiamt. Ich würde dir überhaupt raten, keine Illusionen über die kommenden Ferien zu machen. Sehe zu, daß du dich im Laufe dieser Woche erholst. Eine Erholung brauchst du viel eher als ich. Wäsche wird hier jeden Tag bis 14 angenommen. Du brauchst dich jedoch nicht zu beeilen, da ich für die kommende Woche versorgt bin. In der nächsten Zeit wird man mich hoffentlich in eine Einzelzelle überführen. Sonst kommt man wenig zur Arbeit und zum intensiven Nachdenken. Ich habe schon ein entsprechendes Gesuch an das Gericht geschrieben. Später werde ich vielleicht dich wieder mit meinen Bücherwünschen belästigen. Du könntest auf alle Fälle eine entsprechende Genehmigung aus Dresden einholen. Wir werden uns hoff-

fentlich bald wiedersehen! Ich küsse deine kleine Hand und deine traurigen Augen.

Dein Georg.

Die Absenderadresse dieses Briefes lautet: Gefangenenanstalt Leipzig I, Leipzig, Moltkestraße 47 (heute Alfred-Kästner-Straße).

BRIEF VON ROSMARIE VOM 1. OKTOBER 1935

Mein lieber, guter Georg,

Du glaubst nicht, wie freudig überrascht ich war, einen Brief von Dir zu bekommen. Ich danke Dir sehr dafür.

Deine Bücher und Manuskripte sind eingetroffen. Wegen der Schuhe schreibe ich gleich nach S. Wäsche kann für Dich (Buchstabe S.) nur am Freitag abgeliefert werden. Ich wollte an sich jetzt, für die kurze Zeit bis zur Verhandlung, keine Gesuche nach Dr. [Dresden – V. H.] schicken. Bitte sage Herrn Dr. Melzer Bescheid, ob ich doch wegen der Bücher eines machen soll.

Ein bißchen sträflingsmäßig sahst Du mit Deinen kurzen Haaren schon aus, aber das ist mir ganz egal. Ich war so schrecklich froh, Dich sehen zu dürfen. Du kannst noch ganz anders auftreten, und es wird nichts schaden.

Ich will *ganz* geduldig und ganz vernünftig sein. Aber freuen darf ich mich doch auf Dich, wenn auch vorläufig nur ein bißchen. Junge, wenn ich nicht gewußt hätte, was Du mir wert bist – jetzt wüßte ich es nach diesen 10 Monaten.

Denke bei Deiner Verhandlung an ein möglichst gutes Deutsch! Bitte, bitte, verstehe, wenn ich nicht dabei bin. Meine einzige Chance an der Schule ist, mein persönliches Schicksal überhaupt nicht in sie einzutragen. An sich ist es mein *größter Wunsch*, dabei zu sein.

Es dankt Dir für alle Deine Liebe

Deine Rose.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 5. OKTOBER 1935

Lieber Georg,

eben habe ich zu meiner Freude erfahren, daß ich Dir schreiben darf.

Guter, lieber Junge, wieviel Geduld mußt Du haben! Immer wieder versuche ich mich in Deine Lage zu versetzen. Dann kann ich nicht anders als Deine Festigkeit und Ruhe bewundern, mit der Du die lange Zeit ertragen hast und noch erträgst. Du findest sogar noch Kraft, mich zu trösten. Immer wieder nehme ich Deinen letzten Brief in meine Hände und lese ihn von neuem.

Lieber Georg, fühlst Du es auch so wie ich, daß dieses Jahr der Trennung – dieses scheinbar so leere, fruchtlose Jahr – unsere Ehe auf wunderbare Weise gefestigt und vertieft hat? Ich lebe trotz der Trennung so intensiv mit Dir, wie zu der Zeit, als Du bei mir warst. Ja, beinah intensiver. Denn alles Alltägliche und Unwesentliche unserer Beziehung fällt weg und die eigentlichen Züge Deines Wesens stehen mir ganz klar vor Augen. So lebe ich mit Dir, und immer wieder vergleiche ich Dich mit den Menschen um mich. Und ich komme dabei zu dem Resultat, daß es keinen gibt wie Dich. Der eine ist klug, geistig aktiv, grundanständig, aber in unerträglicher Weise bewußt u. reflektiert, wie es nur intellektuelle Frauen sein können. Im Umgang mit solchen Menschen erfaßt mich einfach ein Durst nach Deiner Unmittelbarkeit. Ein anderer Mensch ist weich, liebenswürdig, aber man steht immer auf dem schwankenden Boden der Charakterlosigkeit. Wie sehne ich mich unter solchen Menschen nach Deiner Wahrhaftigkeit u. Konsequenz. Ach, und dann die Sorte der guten Menschen, mit denen man aber kein vernünftiges Gespräch führen kann! Was gäbe ich darum, mit Dir über meine Arbeit, Bücher, Menschen sprechen zu dürfen! Entsinnst Du Dich an unsere Abendgespräche vor dem Einschlafen? Manchmal kann ich es gar nicht für wahr halten, daß ich einen Kameraden wie Dich gehabt habe.

Hoffentlich ist die Verhandlung bald. Man muß sehr dankbar sein, daß sie aufgeschoben wurde und Du nunmehr die Möglichkeit zu ausgiebiger Verständigung hast. Aber es wäre doch schrecklich, wenn es nun noch sehr lange dauerte!

Denke Dir, am vergangenen Mittwoch war Herr Schulrathshelper Fritsche bei mir. Meine 6. Klasse arbeitete frisch darauf los – ich habe ganz

kluge Kerlchen drin. Die Hefte usw. waren auch in Ordnung, so daß alles gut abging. Du kannst Dir denken, wie froh ich war!

Nun viele, viele Grüße! Ich schaue so oft meine Hände an, die Du noch vor gar nicht langer Zeit in Deinen hieltest. Aber man sieht es ihnen gar nicht an.

Immer Deine Frau.

KARTE VON GEORG VOM 14. OKTOBER 1935

Meine liebe Rose, seit Freitag bin ich in Chemnitz. Wann ich nach Sachsenburg komme, weiß ich noch nicht. Es tut mir sehr leid, daß unser Briefwechsel auf diese Weise gestört wird. Über deine Briefe habe ich mich *sehr* gefreut. Das umso mehr als ich wusste, daß du gerade in den letzten Tagen sehr beschäftigt warst. Früher konnte ich ja dir etwas helfen. Jetzt mußt du die ganze Arbeit allein machen. Wegen der Änderung meines Aufenthaltsortes bin ich gar nicht unglücklich. Mich interessiert vielmehr sehr, wie es jetzt in Sachsenburg aussieht. Ich weiß ja auch, daß ich in höchstens 2 Wochen wieder nach Leipzig komme. Die Verhandlung findet am 1. November statt. Deinen Geburts- und unseren Hochzeitstag wirst du nun allein verbringen. Sei aber darüber nicht traurig. Wir sehen uns ja bald wieder. Der Rechtsanwalt rechnet bestimmt mit dem Freispruch. Es war übrigens gut, daß er nicht nach Sachsenburg gefahren ist. Er hat mich in Leipzig wiederholt besucht. Schicke mir bitte 5 Exemplare meiner Arbeit aus der Braun-Festschrift.¹⁷ Geld brauche ich nicht. Nutze die Ferien recht gut aus, damit du ganz auf der Höhe bist, wenn ich zu Hause bin. Wir werden dann unsere Familienfesttage nachholen.

Mit herzlichen Grüßen

Dein Georg.

Die Absenderadresse dieser Karte lautet: Polizeipräsidium Chemnitz, Zelle 55.

17 Siehe Georg Sacke: Katharina II. im Kampf um Thron und Selbstherrschaft. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 23. Leipzig, Berlin (1932/1933)2. S. 191–216.

BRIEF VON GEORG VOM 17. OKTOBER 1935

Meine liebe Kleine, es ist sicher für dich eine Enttäuschung, daß ich wieder in Sachsenburg bin. Du darfst dir aber keine Gedanken machen. Ich komme doch bald wieder nach Leipzig. Ich denke immer daran, wie du die Ferien verbringst. Du sollst gesund und leistungsfähig sein, wenn ich wieder in L. bin. Die Rückkehr nach Sachsenburg hat auch ihre guten Seiten. Ich habe wieder die zahlreichen Freunde sprechen können, die ich hier im Laufe der letzten 6 Monate gefunden habe. Das Lager war für mich auch sonst eine ausgezeichnete Schule für Menschenkunde. Noch nie kam ich mit so vielen und so verschiedenen Menschen in Berührung. Meine Karte aus Chemnitz sowie meine Schuhe hast du wohl erhalten. Du weißt also, daß ich immer daran denke, wie es dir geht und wie du deine Tage verbringst. Es wird auch bald die Zeit kommen, in der dein Herr und Schulmeister wieder zu Hause ist.

Dein Georg.

Die Absenderadresse dieses Briefes lautet: Konzentrationslager Sachsenburg. II. Gefang.-Komp. I. Zug.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 26. OKTOBER 1935

Lieber, guter Georg,

hoffentlich der letzte Brief an Dich! Der *letzte* Du, wie das klingt! Aber es kann nicht anders sein. Dein Brief vom 17. hat mich so froh gemacht. Du hast Deine Lage und die Möglichkeiten stets vollkommen richtig beurteilt, richtiger als ich und sogar Dr. Melzer. Darum steckt mich jetzt Dein Optimismus so an. Weißt Du, ich habe, besonders in der ersten Zeit Deiner Verhaftung, mit einer so schrecklichen Intensität auf Dich gewartet, Tag um Tag gehofft und *immer* umsonst, daß ich schließlich gar nichts Gutes mehr hoffen konnte. Ich hielt diese furchtbaren Enttäuschungen gar nicht mehr aus, darum wurde meine Seele ökonomisch und ergab sich einem traurigen Fatalismus. Jetzt aber kann ich wieder lachen u. erlaube meiner Fantasie sogar, sich auszudenken, wie das sein wird, wenn man wieder von den festen, warmen Händen seines Kameraden geführt wird. Siehst Du, ich war sehr selbständig dieses

Jahr, und ich bin in meinem Selbstgefühl gestärkt; niemand anderem möchte ich meine so schwer u. so spät errungene Selbständigkeit opfern. Allein mich von meinem Schulmeister und Herrn regieren u. schulmeistern zu lassen ist mein sehnlichster Wunsch. Ich wünsche es aus purem Egoismus. Ganz instinktiv suche ich Deine Erziehung, die mir gibt, was mir bisher gefehlt hat.

Nun werde ich 31 Jahre; das ist noch jung, Georg, ja? Verloren ist das Jahr insofern, als ich kein Kind haben konnte. In anderem Sinne ist es aber eines der wichtigsten u. wertvollsten Jahre meines Lebens. Ja, Georg, trotz der Qual, der Sorge, die ich nie wieder erleben möchte. Wertvoll, weil sich erwiesen hat, daß der Grund, auf den ich mein Leben bauen will – unsere Ehe – so hart und sicher ist, wie ich's kaum geglaubt hätte.

Als ich in Deinem letzten Brief las, daß für Dich das Leben im Lager psychologisch und menschlich interessant war, da mußte ich denken, was ich schon so oft gedacht habe: Du bist so sehr ein geselliges Wesen u. Gemeinschaftsmensch, daß so ein Leben mit 1, 2 Menschen, Frau u. Kindern, gar nichts für Dich ist. Je größer die Gemeinschaft, umso lieber ist es Dir.

Sicher hast Du Deine Frau gar nicht so vermißt? Mir ist es ja auch so ähnlich ergangen wie Dir. Mir hat auch eigentlich das Leben in meiner Arbeitsgemeinschaft, mit Kollegen u. Schülern, die Einsamkeit tragbar gemacht. In solcher Gemeinschaft gibt es 100 Möglichkeiten, sich einzusetzen, sich zu erproben an etwas Überindividuellem.

Ich weiß wohl, daß ich nach dem 1. Nov. noch warten muß. Aber doch, Junge: Auf Wiedersehen!

Deine M.

Mit gleicher Post gehen 5 Sonderdrucke ab. Das Foto ist auf der Rochlitzstr. aufgenommen.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 27. OKTOBER 1935

Lieber Junge,

der Brief nach Sachsenburg sollte gerade abgeschickt werden, da erhielt ich Deinen aus Leipzig, für den ich Dir sehr, sehr danke. Er ist so gut und tröstend. Auch ich sehe die Lage so wie Du, habe sie immer so

gesehen. Es hat keinen Zweck, Vogel-Strauß-Politik zu treiben. Trotzdem hoffe ich auf ein – schlimmstenfalls kurzes – Zusammentreffen mit Dir.

Vorläufig freue ich mich darauf, Dich einen ganzen Vormittag lang sehen zu dürfen, denn ich werde bei der Verhandlung sein.

Den Gedanken, Englisch als Fakultas zu machen, habe ich schon selbst gehabt. Es ist aber vorläufig nicht durchführbar wegen Zeitmangels. Allein die Vorbereitung zu den 2 Konversationsstunden, die ich pro Woche habe, kostet mich viel Zeit, die ich eigentlich für Schule oder Haushalt brauche.

Nun leb wohl für heute. Ich werde Deinen Brief immer wieder lesen, u. es wird so sein, als ob ich Deine lebendige Stimme hörte. Du bist ja immer bei mir trotz unserer Trennung.

Deine Rose.

Sehr bedauere ich, daß ich die fertig zurechtgemachte Drucksache nun nicht nach S. schicken kann. Als Du aus Chemnitz schriebst, wagte ich nicht, sie abzuschicken, ich konnte mir gar nicht denken, daß Du auf so kurze Zeit nach S. kämest. Nun ist es zu spät!

BRIEFFRAGMENT VON ROSEMARIE VOM 28. OKTOBER 1935

Lieber Georg,

ich schrieb Dir deutsche Briefe. Jetzt möchte ich einen russischen Brief schreiben.

Wie geht es Dir? Denkst Du an mich? Ich denke viel an Dich. Wenn Du nicht hier bist, möchte ich nicht arbeiten oder essen oder schlafen. Ich bin sehr froh, daß Du kommen wirst. Dann werden wir spazieren gehen und uns unterhalten. Danach wirst Du mein Lehrer. Ich liebe die russische Sprache sehr, weil das Deine Sprache ist.

Jetzt ist bei mir der Russischlehrer, wir unterhalten uns, und ich verstehe fast immer, was er sagt. Ich spreche auch russisch, ich lese und schreibe. Mein Lehrer spricht stets sehr gut; ich weiß, daß ich das nicht kann.

Hella und Klaus fragen oft: Wo ist Onkel Georg? Sie lieben Dich, weil sie wissen, daß Du sehr ... [Hier endet der Brief – V. H.]

Das Fragment ist in russischer Sprache abgefaßt und wohl später eingeordnet (Übersetzung – V. H.).

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 2. NOVEMBER 1935

Lieber Georg,

das war gestern ein anstrengender und aufregender Tag, aber mit viel Schönerem – und vor allem einem guten Ende.

Aber nun muß man wieder Geduld haben. Die Mitteilung von Deinem Freispruch geht jetzt an das Ministerium bzw. das Polizeiamt; das wird noch eine Weile dauern. Dr. Melzer fährt zwar Montag, Dienstag nach Dresden u. will bei dieser Gelegenheit nachfragen, aber ich nehme an, daß er noch nichts erfahren wird.

Ob Du Deinen Tabak bekommen hast, weiß ich nicht. Gestern abend konnte ich, nachdem Du mich darum gebeten hattest, Dr. Melzer nicht mehr sprechen. Er war gleich weggegangen. Heute früh versuchte ich ihn zu erreichen, mußte aber dann in die Schule u. konnte ihn bloß eine Bestellung hinterlassen.

Heute hatte ich dummen Schulärger – eigentlich bin ich jetzt böse auf mich, daß ich mich ärgerte, ich habe doch weit wesentlichere Dinge im Kopf. Eine Kollegin hatte mir allerlei vertrauliche Mitteilungen über einen Kollegen gemacht. Ich war so dumm u. ließ mich auf das Gespräch ein und äußerte auch meinerseits meine Beobachtungen. (Der Kollege wird mit den Kindern nicht fertig.) Jetzt hat sie ihm aber alles wiedererzählt, was ich gesagt habe, u. er ist wütend auf mich. Ich war nicht unfair genug, um ihm zu berichten, *was* diese selbe Kollegin von ihm gesagt hatte. Man kann eben nicht vorsichtig genug mit seinen vertraulichen Mitteilungen über andere Personen sein.

Ich freue mich so wahnsinnig auf Dich. Ich wage aber einfach nicht zu glauben, daß Du wieder bei mir sein könntest. Das Zusammensein gestern war so unwirklich, wie im Traum saß ich bei Dir und konnte nichts anderes als in dem geliebten aufgeschlagenen Buch Deines Gesichtes lesen. Das ist mir so tief vertraut in jedem Zug und doch kann ich gar nicht müde werden, jede seelische Regung, die sich darin zeigt, aufzufangen. Wenn Du ganz böse, häßlich Dinge sagtest oder tatest, so brauchte ich bloß in Dein Gesicht zu sehn, um trotzdem an Dich zu glauben. Lachst Du über Deine übertriebene Frau? Solche außerge-

wöhnliche Situationen wie jetzt bringen einen zu übersteigerten Gefühls-
äußerungen.

Nun will ich gleich in die Stadt fahren u. deshalb aufhören.

Leb wohl, lieber, lieber Junge, laß es Dir gut gehen u. denke an
Deine Frau. Ihr Leben hängt von Deinem Glück ab. Wenn Du leidest, ist
ihr das ganze Leben eine Qual.

D. R.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 6. NOVEMBER 1935

Lieber Georg,

nie ist es mir so schwer geworden wie jetzt. Vor einem Jahr hatte
ich doch mehr Kraft als jetzt. Da konnte ich jeden Tag Wochen hindurch
auf Dich warten, und es machte mir nichts aus, daß alles vergeblich
war. Immer wieder schöpfte ich neue Hoffnung. Aber jetzt bin ich
furchtbar müde. Das einzige, was ich jetzt gern tue, ist schlafen. Da
warte ich nicht auf Dich. Sonst freut mich gar nichts mehr, nicht einmal
die Schule. Und doch haben mir alle Kinder solch schönen Geburtstag
bereitet. Es gab viele, viele Blumen u. kleine rührende Geschenke für
mich. Aber was hilft mir das alles ohne Dich?

Sei nicht böse über diesen Brief! Wenn Du da bist, werde ich ganz
frisch u. vergnügt sein. Bloß irgend eine Gewißheit möchte man haben!

Leb wohl, lieber Junge!

Deine Rose.

BRIEF VON GEORG VOM 8. NOVEMBER 1935

Meine liebe kleine Marusja, ich bin immer noch hier und weiß nicht, was
mit mir geschehen wird. Mit Melzer habe ich noch nicht gesprochen.
Ich weiß deshalb nicht, was man ihm in Dresden gesagt hat. Am 2. habe
ich erfahren, daß ich auf Grund eines Funkspruchs aus Dresden in Haft
bleiben muß. Vielleicht werde ich wieder nach Sachsenburg kommen.
Ich möchte dich dann bitten, mir 2 – 3 Mark zu überweisen. Mein Geld
wird mir nämlich nachgesendet und dies dauert 2 bis 3 Wochen. Schik-
ke mir bitte den letzten Jahrgang der Osteuropa-Zeitschrift (von Dezem-

ber 1934 an) aus dem Institut.¹⁸ Herr Auerbach kann das eigentlich selbst machen. Ich nehme an, daß das Gericht nichts einzuwenden haben wird. Es handelt sich ja um eine Fachzeitschrift, die ich für meine wissenschaftlichen Arbeiten brauche. Für das Schachspiel bin ich dir sehr dankbar. Ich habe große Fortschritte gemacht. Gestern und heute finden bei uns Meisterschaftskämpfe statt. Ich habe die beste Aussicht, ein Zellenmeister zu werden. Hat mein Bruder mein Schachbuch zurückgegeben?

Es tat mir sehr leid, daß du der Verhandlung nicht beiwohnen durftest. Das stundenlange Warten war sicher viel anstrengender als die Verhandlung. Wenn ich mich an diesen Tag erinnere, so denke ich vor allen Dingen an die kurze Zeit unseres Zusammenseins. Die wenigen Minuten haben mich auf lange Zeit glücklich gemacht. Aus deinem letzten Brief konnte ich entnehmen, daß du dir keine übertriebene Illusionen über die Zukunft machst. Es ist wirklich zweckmäßiger auf schlimmeres gefasst zu sein, um dann eine angenehme Überraschung zu erleben, als umgekehrt.

Die alte Frl. Hoffmann¹⁹ hat sich als einer unserer treuesten Freunde gezeigt. Bei ihr kann allerdings die Neugierde bzw. das Pflichtbewußtsein eine Rolle gespielt haben. Dann allerdings ist der Wert ihres Erscheinens wesentlich niedriger einzuschätzen. Ich bin überhaupt sehr neugierig zu erfahren, wie einzelne unserer Bekannten sich in der letzten Zeit verhalten haben. In der Zeit der Not hast du sicher gelernt, Weizen vom Spreu zu unterscheiden. Später wirst du mir sicher vieles Interessantes erzählen können.

In meiner Zelle sind wir 3 Mann. Zum Lesen und überhaupt zur geistigen Arbeit komme ich deshalb weniger als in Dresden, wo ich Einzelhaft hatte. Die Zeit vergeht trotzdem ziemlich schnell. Jeder hat etwas zu erzählen. Ich habe dabei festgestellt, daß selbst ein mehrfach vorbestrafter Dieb ein durchaus brauchbarer Kamerad sein kann. Traurig ist es zu sehen, auf was für eine Bahn eine lange Arbeitslosigkeit den Menschen bringen kann. Ich glaube mich erinnern zu können, daß die Kriminalität nach der Inflation um etwa 50% zurückgegangen ist.

Trotzdem ich in der letzten Zeit so viele Menschen kennen gelernt habe, muß ich doch feststellen, daß mein bester Kamerad doch meine

18 Vermutlich sind die »Jahrbücher für Geschichte Osteuropas« aus Breslau gemeint.

19 Fräulein Hoffmann war befreundet mit Gaudigs. Sie arbeitete als Lehrerin für Englisch an der Gaudig-Schule. Alle drei Gaudig-Töchter wurden von ihr unterrichtet.

Frau ist. Da habe ich wirklich kein Zweifel, daß sie immer das Richtige tut und daß ich mich auf sie immer verlassen kann. Die harte Prüfung der letzten 11 Monate hat sie glänzend bestanden. Und dies war bestimmt schwerer als die Prüfung in Pädagogik usw.

Mit herzlichen Grüßen dein Georg.

Schicke mir bitte die neue Ausgabe »Schule im Dienste der Persönlichkeit«.²⁰

Den Brief verfaßte Georg nach dem Freispruch. Als Absenderadresse ist angegeben: Gefangenenanstalt I Leipzig.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 10. NOVEMBER 1935

Lieber Georg,

ich bin eine pflichtvergessene Person. Statt zu korrigieren, schreibe ich Dir. Ich muß es aber tun, weil Du gleich wissen muß, daß ich über Deinen Brief vom 8. 11. sehr froh bin. Du entschuldigst mich für das Schwere, was ich durchmachen mußte, wenn Du mir sagst, daß Du zufrieden mit mir bist und Dich auf mich verläßt. Für mich gibt es nichts Schöneres als ein Lob von Dir, denn ich möchte Dir gefallen. Nicht äußerlich, sondern so, daß Du mich wert hältst.

Es ist sehr gut, daß Du Schach spielen kannst. Auch das, was Dir Deine Kameraden erzählen, ist sicher – menschlich – interessant. Du kommst jetzt mit Menschen zusammen, die Du unter anderen Umständen nie kennengelernt hättest. So ein Eindringen in einen anderen Lebensraum ist bestimmt lehrreich.

Du triffst durchaus das Richtige, wenn Du Frl. Hoffmann Sensationslust nachsagst. Auch das Pflichtgefühl meinem Vater gegenüber, dem sie treulich anhängt, spielt eine Rolle. Aber überwiegend ist doch eine herzliche Anteilnahme an meinem Geschick. Ich habe ein warmes, menschliches Verhältnis zu ihr gewonnen.

Auch ich denke dankbar an [die – V. H.] kurze Zeit des Beisammenseins mit Dir, die man uns gewährte. Die Vorstellung, daß wir wieder

20 Siehe Hugo Gaudig: Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit. 2 Bde. Leipzig 1917. – Welche Ausgabe Georg Sacke meinte, lässt sich nicht nachweisen.

einmal solange beieinander sitzen u. uns erzählen werden, wie wir wollen, erscheint mir jetzt geradezu fantastisch. Aber es wird ja *einmal* sein, Georg, ganz, ganz bestimmt. All das kann lange dauern aber nicht immer. Und dann werden wir unser Leben neu bauen – von unten auf – aber mit ganz neuen Kräften. Mir kommt es jetzt so vor, als ob ich überhaupt nicht mehr müde sein werde, wenn Du wieder bei mir bist. Schon Deine Briefe geben mir stets neue Kraft.

Heute war ich zum Tee eingeladen, da war auch ein Student, der glich Dir etwas. Er war auch so ruhig und natürlich wie Du. Ich unterhielt mich ganz gut mit ihm u. dachte dabei, wie ich diese Deine Art liebe. Alle Männer, die nicht Deine Festigkeit u. Ruhe haben, kommen mir gar nicht wie Männer vor. Ihnen gegenüber fehlt mir das Gefühl des Geborgenseins, das ich bei dir stets habe.

Etwas ganz anderes: ich bin jetzt eine fanatische Anhängerin des Radfahrens geworden. Ich denke manchmal mit Kummer daran, daß ich früher auf das Rad, das Du mir geschenkt hast, oft schimpfte. Jetzt liebe ich es aber, rase überall in der Stadt herum, spare viel Geld u. bin viel an der frischen Luft. Ich glaube, ich bin früher zu langsam gefahren. Da geht es viel schwerer. Ich habe jetzt aber auch einen Hosenrock, das ist bequem, da rutscht einem der Rock nicht weg.

An meinen Kleidern merke ich so recht, wie lange Du fort bist. Immer habe ich irgend etwas Hübsches für Deine Rückkehr aufbewahrt – im Frühjahr, im Sommer, im Herbst. Jedesmal mußte ich es schließlich doch anziehen, für fremde Leute, an denen mir nichts liegt.

Es scheint mir sogar jetzt noch so zu gehen, daß ich vergeblich etwas Hübsches für Dich vorbereite. Auf meinem Balkon habe ich eine wahre Alpenveilchenkultur. Sie stammen alle von meinen Mädels, vom Geburtstag. Mit viel Kunst, unter Frl. Kretzschmars Beistand, halte ich die Pflanzen im Blühen zurück, damit Du Dich noch dran freuen kannst. Na, wenn es so weiter geht wie bisher, siehst Du weder Knospe noch Blüte.

Aber im Ernst, Junge: ich nehme an, daß Du bald herauskommst. Nach Sachsenburg schickt man Dich sicher nicht wieder. Dr. Ziegler vom Polizeiamt hat mir seinerzeit gesagt, daß Du *vor* dem 14. Oktober (bez. 1. Nov.) nicht aus der Schutzhaft entlassen würdest. Daraus kann man vielleicht doch schließen, daß *nach* der Verhandlung an eine Entlassung zu denken ist.

Das einzige, was mir Dr. Melzer mitteilte, ist, daß über Dich Anfang dieser Woche (11.–18.) entschieden wird. Ich bitte Dich sehr, mich,

wenn irgend möglich, gleich zu benachrichtigen, wenn irgend eine Veränderung Deiner Lage erfolgt. Solltest Du mich zuhause nicht antreffen, liegt ein Schlüssel bei unseren Nachbarn. Ich bin oft bei der Mutter, rufe dann doch gleich an. Die erbetenen Bücher schicke ich jetzt nicht – ich warte, bis der »Anfang der Woche« vorbei ist. *Bitte* schreibe, ob Du Geld oder Wäsche brauchst. Ich habe diesen Freitag ganz vergessen. Ich bin aber auch zu dumm! Eben fällt mir's ein! Bitte sei nicht böse.

Und nun »Gute Nacht«. Ich bin so glücklich, daß Du mich Deinen besten Kameraden nennst. Niemand gönne ich diesen Titel. Manchmal ist es Dir vielleicht doch so erschienen, als ob ich's nicht bin, wenn ich etwas nicht gleich schickte oder scheinbar nicht schrieb oder nicht kam. Aber glaube mir, Georg, was Dich betrifft, habe ich mich stets bemüht, ganz rasch zu handeln u. alles Mögliche zu tun. Aber manchmal gab es bei mir oder auch bei Dir Hindernisse, von denen Du nichts weißt. Z. B. das Schachspiel habe ich am selben Tag abgeschickt, an dem ich Deinen Brief erhielt.

Und nochmals alles Gute!

Deine Rose

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 15. NOVEMBER 1935

Ach, Schorsch, was habe ich manchmal das Verlangen, mich mit einem vernünftigen Manne, d. h. mit Dir zu unterhalten. Ich spreche ja viel mit meinen Kolleginnen, und es sind sehr gescheite Frauen darunter. Aber sie sind so »vergeistigt«, das fällt mir manchmal auf die Nerven. Mich nennen sie auch »erdverbunden«, ich weiß nicht, ob das in ihren Augen etwas Gutes ist oder nicht. Ich kann und mag freilich nicht in natürlichen u. anschaulichen Dingen alles mögliche Rätselhafte u. Symbolische sehn. So unterhalten wir uns jetzt über Märchen, weil wir einen Märchenabend machen. Da gibt es so ein prachtvolles Märchen vom Hasen und Swinegel. Die machen einen Wettlauf, den der Igel gewinnt. Er setzt nämlich seine Frau, die genau so aussieht wie er, an das Ziel, u. die ist dann schon da, wenn der Hase ankommt. Diese saftig u. anschaulich erzählte Geschichte mit ihrer ganz naiven Freude an der Schlaueit des einen, der Dummheit des andern »Wettläufers« soll den tiefen Sinn ha-

ben, daß der Mann stets eine ihm ebenbürtige Frau wählen soll. Das ist doch recht albern!

Diese Frauen haben übrigens manchmal eine ziemlich ungeistige Auffassung der Beziehung zwischen Mann u. Frau, lehnen sie für sich ganz ab als etwas Minderes. Da sehe ich denn zu meinem Staunen, daß ich erdschweres Wesen eine sehr viel geistigere Auffassung von der Liebe habe als sie. Na, es sind trotz allem tapfere u. tüchtige Geschöpfe, die berufstätigen Frauen.

Aber ein Gespräch mit meinem Mann, das ist freilich etwas anderes. Entsinnt Du Dich noch an einen Abend im Januar 1929, da unterhielten wir uns über Probleme des Bauerntums. Seltsamer Weise ist mir bei diesem Gespräch zum ersten Mal der Gedanke aufgetaucht, daß wir uns heiraten würden. Man merkte genau, daß der eine ganz klar erfaßte, was der andere sagte. Du erklärtest mir etwas – genau das, was ich wissen wollte. Und ich merkte, daß Dir meine Fragen recht waren. Mir sind solche Gespräche, wo umschichtig der eine u. der andere einen Stein hinzufügt, bis ein hübsches Gebäude entstanden ist, am liebsten. Du hast es freilich lieber, wenn man sich im Gespräch gegenseitig mit Gedankensteinen bewirft, d. h. eine scharfe Diskussion führt. Ich glaube, Du magst den Gesprächspartner am meisten, dessen Anschauungen den Deinen diametral entgegengesetzt sind. Alter Streitbock, Du!

Na, nun Schluß. Jetzt gehe ich schlafen. Gute Nacht, lieber Junge!

Deine R.

Warum hast Du mir heute keine schmutzige Wäsche geschickt? Ich will sie doch waschen!

BRIEF VON GEORG VOM 21. NOVEMBER 1935

Meine liebste Rose, ich bin seit Montag im Polizeipräsidium (Zelle 24). Was nunmehr aus mir wird, weiß ich nicht. Allem Anschein nach Ausweisung. Ich sehe zu, daß ich zu mindestens 3 Tage noch bleiben darf, um alle meine Sachen in Ordnung zu bringen. Lebensmittel kann ich leider hier nicht kaufen. Du kannst mir aber etwas mitbringen oder zuschicken (Besuchszeit Mo., Mi. und Fr. 10.30 bis 12.30). Ich möchte dich um etwa 4 Pfund Möhren und 1 Pfund Zwiebeln bitten. Butter, Fett usw. wird, wie ich gehört habe, nicht angenommen. Für die Bücher und

insbesondere die Zeitschrift bin ich dir sehr dankbar. Es war für mich ein Fest. Es freut mich sehr, daß ich jetzt auch in die Gedankenwelt deines Vaters mich vertiefen kann. Ich versuche jedenfalls die Zeit möglichst produktiv zu gestalten. Du bist eine wirklich rührende Frau. Du scheinst immer daran zu denken, ob mir nicht etwas fehlen könnte. Ich bin jetzt mit allem versorgt. Mache dir ja keine Sorgen. Auch gesundheitlich geht es mir ganz gut.

Die endgültige Entscheidung über meine Zukunft wird hoffentlich bald fallen. Ich weiß, daß du stark und selbständig genug bist, um auch die schwersten Konsequenzen tragen zu können. Ich bin auch überzeugt, daß wir uns auch in dieser Zeit durchsetzen werden. Ich werde sicher irgend eine Beschäftigung finden, und dann werden wir wieder zusammen sein können.

Zeitung kann ich hier leider nicht halten. Bis jetzt habe ich mit größtem Interesse die Ereignisse in Abissinien²¹ verfolgt.

Leider kann ich nicht mehr schreiben, da der Brief abgegeben werden muß.

Leb wohl, meine liebe gute Marusja, ich küsse deine kleinen Hände

Dein Georg.

Schicke mir bitte auch

Die Absenderadresse dieses Briefes lautet: Polizeipräsidium Leipzig, Zelle 24; der Zensurstempel: Polizeigefängnis Leipzig.

BRIEF VON ROSEMARIE VOM 23. NOVEMBER 1935

Mein lieber Georg,

heute bekam ich Deinen Brief vom 21., für den ich Dir herzlich danke. Ich weiß gar nicht, wie Du das fertig bringst: anstatt über Deine Lage zu klagen, gibst Du mir mit jedem Brief neue Kraft u. neuen Trost. Du hast es doch so viel schwerer als ich: Deiner Freiheit u. aller Gesell-

21 1935/1936 führte Italien einen Kolonialisierungskrieg gegen Äthiopien, das frühere Abessinien.

schaft beraubt, ohne rechte Arbeit, ohne manche Bequemlichkeiten bist Du stärker als ich, die doch eine schöne Arbeit, ein hübsches Zuhause, viele freundliche Menschen hat. Na, letzten Endes wird unser Kräfteverhältnis immer so bleiben, daß Du in jeder Lage der stärkere von uns beiden bist. Und das ist gut so für mich.

Was unsere Zukunft anbetrifft, bist Du offenbar zu pessimistisch. Daß man so lange auf eine Entscheidung warten muß, braucht nichts Böses zu bedeuten. Vielleicht dauert es stets so lange, bis ein Beschluß gefaßt wird. Als Du seinerzeit aus der Untersuchungshaft entlassen wurdest, mußtest Du auch 3½ Woche warten, bis Du Bescheid bekamst, was weiter mit Dir werden sollte. Dann kann es vielleicht auch noch einen anderen Grund haben, daß bis jetzt noch nichts angeordnet ist. Als sich zu eurem Prozeß das Gericht zur Beratung zurückzog, erzählte mir Frl. Reinmuth ganz aufgeregt, der Staatsanwalt hätte gesagt, er könne sich kein klares Bild über die Lage der Dinge machen, ehe nicht der Berliner Prozeß²² beendet wäre. Damals fürchtete Frl. Reinmuth, daß euer Prozeß deshalb nochmals verschoben würde. Das ist ja Gott sei Dank nicht geschehen. Aber das Hinausschieben Deiner Entlassung aus der Schutzhaft hängt vielleicht mit diesem Ausspruch des Staatsanwalts zusammen. Der Berliner Prozeß hat, wie ich hörte, am Dienstag, dem 19. begonnen u. wird vermutlich erst am 25. oder 26. 11. beendet sein. Dann aber nehme ich an, wird man Dich gleich entlassen.

Du wunderst Dich gewiß, daß Dr. Melzer sich gar nicht mehr um dich kümmerst. Er betrachtet wohl seine »Mission« bei Dir mit dem Freispruch für abgeschlossen. Das ist ja begreiflich. Nun hätte ich ihn ja bitten können, nach Dresden zu fahren usw. Ich habe es aber deshalb nicht getan, weil es wieder eine Menge Geld kosten würde u. Dr. Melzer doch wohl, wie frühere Erfahrungen gezeigt haben, wegen Deiner Schutzhaftentlassung nichts erreichen konnte. Georg, denke nicht, daß ich an Dir sparen will! Ich denke bloß, es hat keinen Zweck.

M. E. mußt Du nun aber unbedingt ein Gesuch nach Dresden richten, wenn Du nächste Woche *nicht* herausgelassen wirst. Oder soll ich es machen? Mir hat Dein Sachbearbeiter bei der Geheimen Staatspolizei seinerzeit als Grund für Deine Inschutzhaftnahme angegeben: Du hättest Dich an der Aufrechterhaltung des Zusammenhalts einer anderen Partei

22 Es handelt sich hierbei um den abgetrennten Prozess gegen Maria Grollmuß und Hermann Reinmuth.

als der NSdAP beteiligt. Da aber nach dem Urteil des Landgerichtes Dir das nicht nachgesagt werden kann, *muß* man Dich doch nun freilassen.

Ich wollte sehr gern dieses Gesuch mit Dir besprechen u. habe deshalb ein Gesuch um Besuchserlaubnis gemacht (So ohne weiteres darf ich Dich nicht sehen.) Hoffentlich bekomme ich bald Antwort.

Auf alle Fälle schaffe ich Dir am Montag Deine Rüben u. Zwiebeln herein (Du armer Bursche!) Was Du sonst noch wünschst, werde ich zu erfahren suchen. Leider hast Du es ja aus Zeitmangel in Deinem Brief nicht mehr schreiben können.

Hat man Dir Dein Geld nicht zur Verfügung gestellt, weil Dein Brief unfrankiert ist? Ich war gleich am Dienstag im Pol.-Präs. und wollte Geld für Dich einzahlen, weil Du mir mal geschrieben hattest, es dauerte eine Weile, bis das Geld von einem Gefängnis zum anderen überwiesen würde. Aber im Pol.-Präs. sagte man mir, Du hättest genug, 24 M.

Ich halte es für ausgeschlossen, daß man Dich nach einem *Freispruch* ausweist. Wie sollte das auch möglich sein? Gewiß, wenn man Dich schuldig gesprochen hätte, wäre es etwas anderes.

Sollte es doch, wider alles Erwarten, geschehen, müßtest Du selbst einmal nach Dresden fahren u. versuchen, eine Rückgängigmachung dieses Beschlusses durch eine genaue Darlegung Deines durchaus passiven Verhaltens zu erreichen.

Auf alle Fälle erwarte ich für die nächste Woche bestimmt eine Entscheidung.

Daß Du jetzt hier in Leipzig bist, ist besser u. schlechter, als wenn Du weit weg bist. Ich kann doch öfter nach Dir fragen, erfuhr z. B. am Montag, daß Du nach dem Pol.-Präs. geschafft würdest. Ich hörte so ungefähr die Zeit, wann der Transport abging (vielleicht habe ich auch etwas ganz Falsches aufgeschnappt) u. wartete um die Zeit auf der Straße. Aber kein Auto war zu sehn.

Aber wenn ich Dir auch öfter etwas schicken kann, so ist das Besseres, Dir nah u. doch ganz fern zu sein, direkt qualvoll.

Wenn ich an der Kasse der Gefangenenanstalt war, sah ich die Glastür zu dem Zellengang. Einmal stand sie sogar offen, weil die leeren Eßgeschirre herausgeschafft wurden. Da kam es mir einfach sinnlos vor, daß ich nun nicht durch diese Tür zu Dir gehen durfte.

Ich bedauere Dich sehr, daß Du keine Zeitung lesen darfst. Es ist sicher nicht schön, so den Kontakt mit der Außenwelt zu verlieren.

Daß Du gesund bist, macht mich ganz glücklich. Das war auch der beste Eindruck vom Verhandlungstag, daß Du so gesund aussahst.

Du schreibst, daß ich Kraft hätte. Von Natur aus ist es nicht weit her damit. Aber meine große Zuneigung zu Dir gibt mir immer wieder Kraft. Diese Zuneigung ist in diesem Jahr immer fester geworden.

Alles Gute!

Deine R.

BRIEF VON GEORG VOM 30. NOVEMBER 1935

Meine liebe Kleine, ich habe gestern erfahren, daß mir doch gestattet wurde, Obst usw. zu erhalten. Ich möchte dich deshalb bitten, mir 4 Pfund Möhren, 2 Pfund Zwiebeln und eine kleine Tube Zahnpasta zu bringen. Nimm auf alle Fälle auch ein Pfund Pflaumenmus (in Pergamentdose!) mit. Mit meinen Aufträgen mache ich dir so viel Arbeit. Ich hoffe jedoch, daß es nunmehr nicht lange dauern wird. Wenn du kommst, kannst du auch meine Wäsche nach Hause mitnehmen. Sie kann auch bei dir bleiben, da ich mit sauberer Wäsche reichlich versorgt bin. Die Schuhe habe ich dir zurückgeschickt, weil die anderen durchaus in Ordnung sind. Ich habe sie reparieren lassen!

Nun ist es bald ein Jahr, daß ich in Haft bin. Man hat mich neulich gefragt, ob ich geistig zusammengebrochen oder zu mindesten zurückgegangen bin. Dies konnte ich mit gutem Gewissen verneinen. Wenn ich wieder auf freiem Fuß bin, will ich zwar in erster Linie dir dein Leben erleichtern, damit du das schwere Jahr 1935 möglichst bald vergisst. Aber ich werde schon am nächsten Tag in die Universitäts-Bibliothek gehen. Ich habe in der letzten Zeit meine letzten Arbeiten gründlich durchdacht, und ich will sie in möglichst kurzer Zeit abschließen. Ich bin auch überzeugt, daß dies mir gelingen wird. Ich bedauere sehr, daß ich hier keine Schreibgelegenheit habe.

Schließlich möchte ich dich bitten, die ersten 2 – 3 Bände des Archivs der Brüder Turgenew²³ mir zu schicken (aus dem Institut!) [von Georg eingefügt: und meine Aufsätze! Die letzten vielleicht schon am

23 Hier bezieht sich Georg Sacke auf die Brüder Alexander (1784–1845), Nikolai (1789–1871) und Sergej Iwanowitsch Turgenjew (1790–1827), die alle drei in Göttingen Geschichte studierten. Als der Herausgeber des »Russischen Archivs« wird in russischer historischer Literatur Alexander aufgeführt.

Montag!²⁴ – V. H.] Damit eilt es jedoch nicht. Ich bin bis Ende nächster Woche mit Lesestoff versorgt.

Seit dem 13. d. M. habe ich keinen Brief von dir. Ich weiß, daß du viel zu tun hast, aber ich möchte trotzdem von dir etwas hören. Du glaubst gar nicht, wie es einen erfrischt, wenn man einen Brief von dir bekommt. Als ich neulich das Buch deines Vaters las, habe ich die größte Lust gehabt, es mit dir zusammen zu lesen. Da gibt es Stellen, die ich voll und ganz unterschreiben kann. Wir werden dies unbedingt nachholen müssen. Vielleicht zum Weihnachten. Deine alten Jungfern haben von der Ehe keine Ahnung.

Mit herzlichen Grüßen

Dein Georg.



Rosemarie und Georg Sacke zu Hause kurz nach Georgs Haftentlassung, Anfang 1936.

24 Siehe Georg Sacke: Zur Charakteristik der Gesetzgebenden Kommission Katharinas II. von Russland. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 21. Leipzig, Berlin 1930/1931. S. 166–191. – Georg Sacke: Katharina II. im Kampf um Thron und Selbstherrschaft. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 23. Leipzig, Berlin (1932/1933)2. S. 191–216.

III Aus Polizei- und Justizakten

AKTEN ZU GEORG SACKE

1. *Eröffnungsbeschluss der Eröffnungskammer für das Verfahren gegen Clementine Reinmuth und Dr. Georg Sacke vom 21. Juni 1935¹*

**Abschrift aus der Strafkarte der Staatsanwaltschaft Leipzig.
Strafsache gegen die Studentin Ruth Naemi
Clementine Reinmuth
aus Markkleeberg-West, Umkehr Nr. 4.**

Aktenzeichen: 36/272

11 Js. 592/35

11 K Ls 11/35

pp.

Beschluss.

Zu 2) Schutzhaft:

- 1) Die am 20. 8. 1913 in Freiberg geborene Studentin Ruth Naemi Clementine Reinmuth
In Markkleeberg – West, Umkehr Nr. 4,
- 2) der am 20. 12. 1901 in Kischinew (Rumänien) geborene Sprachlehrer Dr. phil. Georg Friedrich Sacke,
z. Zt. in Sachsenburg in Schutzhaft,

1 Siehe Universitätsarchiv Leipzig (UAL). Film 1270. Aufnahmeummer 26f. – Handschriftliche Bemerkungen sind kursiv hervorgehoben.

- erscheinen hinreichend verdächtig,
jeder für sich es unternommen zu haben, den organisatorischen
Zusammenhalt einer anderen politischen Partei als der N.S.D.A.P.
aufrecht zu erhalten,
– je Verbrechen nach §§ 1,2 des Gesetzes gegen die Neubildung
von Parteien vom 14. 7. 1933 (RGBl. 1 S.479) –
insofern sie folgendes begingen:



Clementine und Hermann Reinmuth, zusammen mit Georg Sacke (links stehend),
etwa 1933/1934.

1) Die Reinmuth betr.: Der Bruder der Angeschuldigten Reinmuth, der Regierungsassessor Dr. Reinmuth, der sich jetzt wegen hochverrätherischer Umtriebe in Haft befindet, war früher führend im sozialistischen Studentenbund tätig.

Bis 1931 war er auch Mitglied der SPD und sympathisierte seitdem mit der Sozialistischen Arbeiter-Partei (SAP), einer Abspaltung der SPD. Dies war der Angeschuldigten Reinmuth bekannt. Sie wusste weiter, dass ihr Bruder zusammen mit der Studienassessorin Grollmuss Beziehungen zu dem früheren SPD-Vorsitzenden Seydewitz in Prag (Decknamen: Lamm) angeknüpft hatte und dass er diesen auch in Prag aufgesucht hatte. Schliesslich war ihr auch bekannt, dass der genannte Seydewitz mit Hilfe ihres dazu bereiten Bruders die SPD bzw. SAP wieder in Deutschland aufbauen wollte, was insbesondere dadurch geschehen sollte, dass zunächst eine Zusammenfassung von früheren Marxisten in kleinen Gruppen erfolgen sollte. Als Mittel dazu war ins Auge gefasst eine sog. »gegenseitige Hilfeleistung in allen Wechselfällen des politischen Lebens« sowie auch sonst fürsorgerische Hilfe »für die Opfer«, also für politische Gefangene. Zu diesem Zweck hatte sich Dr. Reinmuth auch im Herbst 1934 von dem Quäker Houges in Berlin, dem er ausdrücklich erklärt hatte, dass das Geld nicht für politische Gefangene verwendet wurde, Geldbeträge verschafft. Dass die Angeschuldigte alles dies ganz genau wusste, ja sogar völlig vertraut mit der ganzen Angelegenheit war, geht ganz einwandfrei aus Briefen hervor, die sie im Herbst 1934 an ihren Bruder und an den Mitbeschuldigten Dr. Sacke richtete. Aus diesen Briefen ist auch ersichtlich, dass sie ihren Bruder in dem Aufbau der früheren SPD und SAP unterstützen wollte. So teilte sie ihm mit, dass der frühere SPD-Landtagsabgeordnete Müller, in dem sie einen früheren Bekannten ihres Bruders vermutete, ins »Krankenhaus« (Gefängnis) gekommen wäre. Weiter berichtete sie ihrem Bruder über einen Dresdner Jugendfürsorger, in dem sie einen Gesinnungsgenossen vermutete und dessen Bekanntschaft sie ihrem Bruder vermitteln wollte. Im Falle des früheren SAP-Funktionärs Liebmann zog sie Mitte 1934 von dessen Frau über die Zeit von dessen Inhaftierung Erkundigungen ein und berichtete ihrem Bruder schriftlich darüber. Der Frau Liebmann übergab sie auch einmal einen Betrag von RM 20.—, den sie von der oben erwähnten Grollmuss, von der sie ebenfalls wusste, dass sie sich gemeinsam mit ihrem Bruder illegal betätigte, erhalten hatte. Schliesslich vermittelte sie zwischen dem Mitbeschuldigten Dr. Sacke und ihrem Bruder in den »Fürsorgeangelegenheiten«, bemühte sich darum, den Sacke

mit einem Fräulein Ferkel, der Tochter des früheren SPD-Landtagsabgeordneten Ferkel, der September 1934 im Gefängnis gestorben war, in Verbindung zu bringen und übersandte ihrem Bruder auch Abschriften eines Berichtes, den Dr. Sacke über sog. »Fürsorgefälle« angefertigt hatte.

II.

pp.

Beide Angeschuldigte haben dadurch, dass sie durch Wort und Tat sich für die illegale Weiterbetätigung der früheren SAP und SPD einsetzen, ihren Willen dahingehend zum Ausdruck gebracht, dass sie mit den Zielen der insgeheim fortgeführten SAP und damit auch der SPD einverstanden waren und so den weiteren organisatorischen Zusammenhalt dieser verbotenen Parteien erstrebten.

Das Straffreiheitsgesetz vom 7. 8. 1934 findet keine Anwendung, da jeder der Angeschuldigten eine höhere Strafe als 6 Monate Gefängnis zu erwarten hat.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wird deshalb gegen die Angeschuldigten das Hauptverfahren vor der 45. Kammer des Landgerichts Leipzig eröffnet.

Leipzig, den 21. Juni 1935.

Landgericht, Eröffnungskammer.

gez. Unterschriften.

Beschluß v. 5. Juli 1935

1.) Termin zur Hauptverhandlung am 14. 10. 35, vorm. 11h

2.)+3.) pp.

Leipzig, den 5. Juli 1935

*45. Strafkammer
gez. Unterschrift*

*Am 1. Nov. 1935
wiedervorlegen.*

vorgelegt am 1. 11. 35

Signum

Am 15. 11. 35.

Wiedervorlage

Signum

2. *Urteil gegen Dr. Georg Sacke vom 1. November 1935²*

(45)

87 11 KLS 11/35.

IM NAMEN DES DEUTSCHEN VOLKES!

In der Strafsache

gegen: 1. die am 20. August 1913 in Freiberg in Sachsen geborene
Studentin

Ruth Naemi Clementine Reinmuth
in Markkleeberg-West, Umkehr Nr. 4

und

2. den am 20. Dezember 1901 in Kischinew in Rumänien geborenen
Sprachlehrer und Schriftsteller

Dr. phil. Georg Friedrich Sacke aus Leipzig,
z. Zt. im Schutzhaftlager Sachsenburg in Schutzhaft

wegen Verbrechen nach §§ 1 und 2 des Gesetzes gegen die Neubildung
von Parteien vom 14. Juli 1933

2 Siehe SächsStA. StAL. 21820. Nachlaß Georg Sacke. Nr. 32. Bl. 1–12. – Handschriftliche Bemerkungen sind kursiv hervorgehoben.

hat die 45. – große – Strafkammer des Landgerichts Leipzig
in der Sitzung vom 1. November 1935, an der teilgenommen haben:

1. Landgerichtsdirektor Dr. Lange
als Vorsitzender,
2. Landgerichtsrat Dr. Renz,
3. Landgerichtsrat Dr. Huhn
als beisitzende Richter,

Steuerinspektor Heinrich Meyer aus Leipzig,
Kapellmeister Hans Stadler aus Leipzig
als Schöffen,

Gerichtsassessor Brandenburg
als Beamter der Staatsanwaltschaft,

Referendar Schreiber
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle,

für Recht erkannt:

Die Angeklagten werden

freigesprochen.

Die gerichtlichen Kosten des Verfahrens werden
auf die Staatskasse übernommen.

zu III a R: 3 S/41

*Herrn
Dr. Georg Sacke,
z. Zt. G. Pol. Präs. in Haft.
wird abgeholt.*

3,60 RM Schreibgebühr

Gründe.

Die Angeklagte Reinmuth ist die Schwester des Regierungsassessors a. D. Dr. Hermann Reinmuth, der wegen des Verdachtes der Vorbereitung zum Hochverrat am 24. November 1934 in Lüneburg verhaftet wurde und jetzt in Berlin in Untersuchungshaft ist.

Der Angeklagte Dr. Sacke ist mit Dr. Reinmuth seit etwa 1923 befreundet. Beide lernten sich damals als Werkstudenten in Leipzig kennen; sie waren beide Anhänger des Marxismus. Dr. Sacke war bis 1922 Mitglied des Sozialistischen Studentenbundes der Universität Leipzig. Dr. Reinmuth gehörte im Wintersemester 1923 zu 1924 diesem Bunde als Vorstandsmitglied an. Er trat auch in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ein und war bis 1930 oder 1931 Mitglied derselben.

Die Angeklagte Reinmuth lernte den Angeklagten Sacke etwa im Jahre 1933 kennen, als er in ihrem Elternhause ihren Bruder Hermann besuchte.

Aus der Zeit seines Studiums war Dr. Reinmuth auch mit der Studienassessorin Maria Grollmuß bekannt, die am 7. November 1934 auch wegen des Verdachts der Vorbereitung zum Hochverrat festgenommen wurde. Maria Grollmuß gehörte auch von 1920 bis 1922 dem Sozialistischen Studentenbunde sowie von 1927 bis 1929 der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands an und war dann nacheinander noch Mitglied der KPD sowie der KPO. Sie war befreundet mit dem ehemaligen Reichstagsabgeordneten Max Seydewitz, der Anfang 1933 nach der Tschechoslowakei geflüchtet ist und in Prag lebt. Seydewitz war früher Mitglied der SPD und gründete etwa im Herbst 1931 die ebenfalls marxistische Sozialistische-Arbeiter-Partei (SAP). Im Jahre 1932 wurde Maria Grollmuß Mitglied dieser Partei. Dr. Reinmuth lernte Seydewitz 1930 in Essen kennen, als dieser in einer sogenannten Funktionärversammlung des deutschen Metallarbeiterverbandes sprach. Nachdem Seydewitz in die Tschechoslowakei geflüchtet war, stand Maria Grollmuß mit diesem vom Sommer 1933 an im Briefwechsel. Außerdem trafen Maria Grollmuß und Dr. Reinmuth sich auch wiederholt mit Seydewitz. Zuerst waren sie im Oktober 1933 in Bodenbach zusammen. Außerdem reisten sie im Mai und Mitte September 1934 nach Prag und verhandelten dort mit Seydewitz. Es besteht der dringende Verdacht, daß Seydewitz, Maria Grollmuß, Dr. Reinmuth und andere Gesinnungsgenossen damals planten, in Deutschland eine »revolutionäre Einheitspartei« für »alle Marxisten« zu schaffen. Bei der Festnahme Dr. Reinmuths wurde nämlich in

dessen Besitz eine Schrift gefunden, die als »Rote Blätter, Organ der revolutionären Sozialisten für Wirtschaft, Politik und sozialistische Schulung« bezeichnet ist und die Dr. Reinmuth von Seydewitz erhielt. In einem Artikel dieser Schrift, der »Das Sozialistische Kartell« überschrieben ist, heißt es:

»Unter den heutigen Verhältnissen ist politisches Leben für alle Marxisten nur in einzelnen Gruppen möglich, da die Art, wie sich dieselben bilden, das Risiko der politischen Arbeit am geringsten erscheinen läßt. Trotzdem muß der Blick jeder Gruppe aufs Ganze gerichtet sein. Die vorgenannten Gruppen haben sich aus dieser Erwägung heraus zentral zum sozialistischen Kartell zusammengeschlossen und Versuchen dadurch eine Fülle gemeinsamer Aufgaben zu lösen. Es ist wünschenswert, daß diesem zentralen Schritt bald die entsprechenden Maßnahmen an den einzelnen Orten folgen werden. Auf der Grundlage dieser Kartellbildung ist der Einigungsprozeß soweit fortgeschritten, daß jede der Gruppen zu gegebener Zeit bereit und in der Lage ist, in der revolutionären Einheitspartei aufzugehen. Dementsprechend will auch jede Gruppe jetzt nichts weiter sein als ein Kern der künftigen Einheitspartei und in ihrem Sinne wirken.«

Als eine der Aufgaben, die sich das Kartell gestellt hatte, ist in der Schrift aufgeführt die »Herstellung des Bündnisverhältnisses zu weiteren Gruppen, gegenseitige Hilfeleistung in allen Wechselfällen des politischen Kampfes, besonders gegenseitige fürsorgerische Hilfe für die Opfer, engste Ausgestaltung der gegenseitigen Beziehungen durch Festigung des Bündnisverhältnisses vor der Machtergreifung«.

Es besteht weiter der dringende Verdacht, daß Maria Grollmuß und Dr. Reinmuth es dann auch unternahmen, in Deutschland Gruppen von Marxisten zu bilden, die später in der »revolutionären Einheitspartei« aufgehen sollten. Maria Grollmuß und Dr. Reinmuth unterstützten nämlich Angehörige von Marxisten, die wegen politischer Straftaten in Untersuchungs- oder Strafhaft oder wegen ihrer früheren politischen Betätigung für den Marxismus in Schutzhaft waren, mit Geldbeträgen und standen ihnen auch sonst mit Rat und Tat in der Fürsorge für die Gefangenen bei, wie es das erwähnte sozialistische Kartell sich zur Aufgabe gemacht hatte. Die Geldmittel für diese Unterstützungen verschafften sich Maria Grollmuß und Dr. Reinmuth zum großen Teile namentlich durch Vermittlung des Seydewitz von Quäkern, die in Deutschland waren und offenbar nichts davon wussten, daß die Geldspenden politischen Zwecken

dienten. Im September 1934 erhielt Maria Grollmuß außerdem 200.– RM von einer Dr. Anna Seelig, die sich in der Schweiz oder Nordamerika aufhält.

In der Fürsorgetätigkeit für Marxisten und ihre Angehörigen in Leipzig ließ Dr. Reinmuth sich nun im Sommer und Herbst 1934 von den beiden Angeklagten unterstützen.

Die Angeklagte Reinmuth, auf die ihr Bruder Hermann, wie sie selbst angab, einen großen Einfluß hat, wußte, daß ihr Bruder dem Sozialistischen Studentenbund und der SPD angehört hatte, sowie, daß seine politischen Anschauungen später auch mit den Leitsätzen der SAP übereinstimmten. Sie hatte auch von ihrem Bruder erfahren, daß er mit Seydewitz bekannt war und bis zu seiner Verhaftung in Verbindung stand. Die Angeklagte Reinmuth kannte auch Maria Grolmuß und wußte, daß diese ebenso wie Seydewitz Anhänger der marxistischen Lehre war. Ferner erfuhr die Angeklagte Reinmuth im Winter 1933 zu 1934 von ihrem Bruder Hermann, daß dieser mit dem Arbeiter Hermann Uetzfeld in Berlin, welcher der SAP angehörte, und dem ehemaligen Fürsorger Willi Elsner, der zusammen mit ihrem Bruder Hermann in Hamburg Angehörige gefangener Marxisten mit Geld unterstützte, bekannt war. Schließlich erfuhr sie im Herbst 1934 von ihrem Bruder, daß er in Prag mit Seydewitz zusammengetroffen war. Von der erwähnten Fürsorgetätigkeit erzählte Dr. Reinmuth der Angeklagten Reinmuth im Sommer 1934. Die Angeklagte Reinmuth war bereit, ihren Bruder Hermann darin zu unterstützen. Auf Anweisung ihres Bruders überbrachte sie dann im Sommer 1934 in Leipzig der Ehefrau des Redakteurs und ehemaligen sächsischen Ministers Liebmann, der früher in der Leitung der SAP tätig und im Sommer 1934 in Schutzhaft war, 20.– RM, die ihr Maria Grollmuß in einem Briefe übersandt hatte. Um dieselbe Zeit erkundigte sie sich ebenfalls auf Anweisung ihres Bruders bei Frau Liebmann in Leipzig, in welchen Schutzhaftlagern und wie lange Liebmann in den einzelnen Lagern untergebracht, ferner wie er in den Lagern behandelt worden war. Ihre Ermittlungen teilte sie dann ihrem Bruder in dem Briefe vom 30. Juli 1934 – im Umschlage Bd. I Bl. 21 d. A. – mit. Dabei machte sie ihrem Bruder ihre Mitteilungen in einer mit diesem vereinbarten Umschreibung, bei der sie von »Geschäftsangelegenheiten«, einem »Vertrag« und »Zahnschmerzen« berichtete. Die Ehefrau Liebmanns, welche die Vornamen Agnes Helene Frieda hat, bezeichnete die Angeklagte Reinmuth in dem Briefe als »Maria L.«. In einem Briefe vom 3. Oktober 1934 teilte sie ihrem Bruder mit, daß der frühere sozialdemokratische sächsische Land-

tagsabgeordnete Müller in Leipzig zusammen mit zahlreichen anderen Marxisten verhaftet worden sei. Diese Mitteilung umschrieb sie mit den Worten: »Maria L. ließ Dir noch sagen, daß neulich bei der Epidemie auch ein Herr Müller ins Krankenhaus gekommen wäre.« In einem Briefe ohne Datum, den die Angeklagte Reinmuth, wie aus dem Inhalte zu schließen ist, offenbar bereits Anfang 1934 schrieb, teilte sie ihrem Bruder Hermann mit, daß sie bei ihrem Studium in Leipzig einen Dresdner Jugendfürsorger – es war, wie sie unwiderlegt behauptet, der ehemalige Jugendfürsorger Hölzer³ aus Dresden – kennen gelernt habe. In Bezug auf Hölzer schrieb sie in dem Brief dann weiter: »Vielleicht können wir ihn mal einladen, wenn Du da bist, Ihr würdet Euch, glaube ich, ganz gut verstehen. Für kranke Freunde hat er wahrscheinlich auch Verständnis, muß sich selbst vor Krankheit in Acht nehmen.« Mit den »kranken Freunden« meinte die Angeklagte Reinmuth Unterstützungsbedürftige. Im übrigen hat sie mit der Umschreibung, wie sie unwiderlegt behauptet, zum Ausdruck bringen wollen, daß Hölzer den Verlust seines Amtes habe befürchten müssen. Die Angeklagte Reinmuth vermittelte ferner auch zwischen ihrem Bruder Hermann und dem Angeklagten Dr. Sacke im Sommer und Herbst 1934 Nachrichten, die sich auf die Fürsorgetätigkeit und namentlich auf Verhandlungen mit Quäkern in Leipzig bezogen. Außerdem übersandte sie einmal im Herbst 1934 ihrem Bruder Hermann Abschriften eines Berichtes, den, wie beide Angeklagte unwiderlegt behaupten, Elsner über Ermittlungen bei hilfsbedürftigen Angehörigen marxistischer Gefangener angefertigt haben soll. Die Abschriften hatte Dr. Sacke hergestellt. Schließlich versuchte die Angeklagte Reinmuth im November 1934 auch noch mit der Tochter des früheren sozialdemokratischen sächsischen Landtagsabgeordneten Ferkel, der am 12. Oktober 1934 in Leipzig während der Untersuchungshaft im Gefängnis gestorben war, bekannt zu werden. Fräulein Ferkel studierte damals und studiert noch jetzt an der Universität Leipzig Chemie. Die Angeklagte Reinmuth wollte auf den Rat ihres Bruders Hermann hin sich mit Fräulein Ferkel in der Wohnung des Angeklagten Dr. Sacke treffen; Dr. Sacke oder dessen Ehefrau sollten sie dann mit Fräulein Ferkel bekannt machen.

Der Angeklagte Dr. Sacke wurde von Dr. Reinmuth, der diesen in Leipzig aufsuchte, im Sommer 1934 aufgefordert, ihn – Dr. Reinmuth –

3 Nicht mit dem Herausgeber verwandt.

in seiner Fürsorgetätigkeit zu unterstützen. Er war dazu auch bereit. Im Sommer und Herbst 1934 vermittelte der Angeklagte Dr. Sacke darauf in Leipzig, wie er unwiderlegt behauptet, mit Hilfe von Hörern der ehemaligen Volkshochschule in Leipzig, an der er bis 1933 Vorträge hielt, mehrere hilfsbedürftige Angehörige marxistischer Gefangener, darunter auch die Ehefrau des Buchdruckers Otto Bäßler, der seit 19. September 1934 wegen Betätigung für die verbotene KPD in Untersuchungshaft war, und des Tiefdruckschleifers Erich Böttger, der seit dem 12. Oktober 1934 unter demselben Verdacht festgenommen worden war.

Nachdem Dr. Reinmuth ihm 50.– RM geschickt hatte, gab Dr. Sacke von diesem Gelde in Leipzig einer Frau Plath, einer Frau Plaß und einem Rentner, dessen Namen er, wie er behauptet, nicht kennt, je 5.– RM. Weiter verschaffte Dr. Sacke durch Vermittlung einer Frau Gramm⁴ in Leipzig der Frau Plaß und der Frau Plath noch Zuwendungen von einem Quäker. Frau Plaß erhielt 10 Zentner Kohlen. Frau Plath erhielt 30.– RM zugewendet, von denen die Kosten für die Beerdigung ihres Kindes bezahlt wurden. Von den erwähnten 50.– RM gab Dr. Sacke 20.– RM der Frau Liebmann, von der ihm Dr. Reinmuth vorher erzählt hatte, daß deren Ehemann in Schutzhaft sei. Das oben erwähnte Fräulein Ferkel wurde dem Angeklagten Dr. Sacke durch einen Zollbeamten Schürer⁵ in Leipzig, dem Dr. Sacke Unterricht erteilt hatte, bekannt gemacht. Fräulein Ferkel brauchte Mittel, um ihr Studium fortsetzen zu können. Das teilte Dr. Sacke dem Dr. Reinmuth mit. Dr. Reinmuth schickte darauf im Oktober 1931⁶ an Dr. Sacke 30.– RM. Diesen Betrag gab Dr. Sacke Fräulein Ferkel. Schließlich fertigte Dr. Sacke, wie bereits erwähnt, Abschriften des von Elsner angefertigten Berichtes an.

Der Eröffnungsbeschluß vom 21. Juni 1935, Bd. III; Bl. 10–12 d. A. legt den beiden Angeklagten zur Last, sie hätten sich durch diese Handlungen insgeheim für die verbotene SPD und die verbotene SAP weiter betätigt und dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sie mit den Zielen der heimlich fortgeführten SAP und SPD einverstanden gewesen seien und so den weiteren organisatorischen Zusammenhalt dieser verbotenen Partei erstrebt hätten. Damit sollen die Angeklagten nach dem Eröffnungsbeschluss es jeder für sich unternommen haben, den organisatori-

4 Gemeint ist die Ehefrau von Hermann Gramm, ehemaliger Leiter der Leipziger Volkshochschule, die bis 1933 existierte.

5 Gemeint ist Fritz Schürer (siehe Fußnote 5 in Kapitel 1).

6 Richtigerweise müsste es 1934 heißen.

schen Zusammenhalt einer anderen politischen Partei als der NSDAP aufrecht zu erhalten, je Verbrechen nach §§ 1, 2 des Gesetzes gegen die Neubildung von Parteien vom 14. Juli 1933.

Die Angeklagten bestreiten, sich strafbar gemacht zu haben und machen zu ihrer Verteidigung folgendes geltend. Ihre Fürsorgetätigkeit habe weder mit der verbotenen SPD noch mit der verbotenen SAP noch mit der Bildung der »revolutionären Einheitspartei« und deren Kartellen, von denen in den »Roten Blättern« die Rede sei, im Zusammenhang gestanden. Wenn Dr. Reinmuth in Verdacht stehe, mit der Fürsorgetätigkeit den Zweck verfolgt zu haben, eine revolutionäre Einheitspartei zu schaffen oder den Zusammenhalt der verbotenen SPD oder der verbotenen SAP aufrecht zu erhalten, so hätten sie von einer solchen Arbeit Dr. Reinmuth's keine Kenntnis gehabt. Sie hätten den Angehörigen der marxistischen Gefangenen lediglich aus Mitleid helfen wollen und geholfen. Soweit sie die Fürsorgetätigkeit geheim gehalten hätten, sei das mit Rücksicht auf Dr. Reinmuth geschehen, denn dieser hätte mit dem Verlust seines Amtes für den Fall rechnen müssen, dass dessen Fürsorgetätigkeit für Angehörige der marxistischen Gefangenen bekannt geworden wäre.

Die Angeklagte Reinmuth machte weiter zu ihrer Verteidigung geltend, sie habe für Politik kein Interesse und sei niemals politisch tätig gewesen.

Der Angeklagte Dr. Sacke machte zu seiner Verteidigung schliesslich noch geltend, er habe sich seit 1923 von der Politik ferngehalten.

Die Hauptverhandlung erbrachte keinen für eine Verurteilung ausreichenden Beweis einer Schuld der Angeklagten. Dafür, dass die Fürsorgetätigkeit der Angeklagten im Zusammenhang mit der verbotenen SPD oder der verbotenen SAP gestanden habe, gab die Beweisaufnahme keinen Anhalt. Der Umstand, dass die SAP, wie dem Gericht bekannt ist, eine Absplitterung der SPD war, mit deren Tätigkeit die Gründer der SAP nicht mehr einverstanden waren, spricht dagegen, dass Dr. Reinmuth zusammen mit Seydewitz und anderen Gesinnungsgenossen durch die Fürsorgetätigkeit den Zusammenhalt der SPD hätte aufrecht erhalten wollen. Wie oben dargelegt wurde, besteht der Verdacht, dass durch die Fürsorgetätigkeit Gruppen von Marxisten zusammengebracht werden sollten, aus denen später die revolutionäre Einheitspartei gebildet werden sollte. Da in diese Partei »alle Marxisten« aufgenommen werden sollten, ist kein Anhalt dafür gegeben, dass die Fürsorgetätigkeit der Angeklagten etwa nur dem Zusammenhalt der SAP hätte dienen sollen.

Die Hauptverhandlung erbrachte aber auch keinen Beweis dafür, dass die Angeklagten durch ihre Fürsorgetätigkeit es unternommen hätten, eine neue politische Partei, die »revolutionäre Einheitspartei« zu bilden. Es war ihnen nicht nachzuweisen, dass sie von den Plänen zur Bildung dieser Partei in Deutschland etwas gewusst hätten. Die Briefe und Karten, welche die Angeklagten miteinander und mit Dr. Reinmuth gewechselt haben, geben, soweit sie dem Gericht in Urschrift oder Abschrift vorlagen, keinen Anhalt dafür. Auch die Zeugenaussage Dr. Reinmuth's, der offensichtlich bestrebt war, die Angeklagten zu entlasten, erbrachte keinen Beweis dafür. Dr. Reinmuth bekundete, dass die Angeklagten von den Roten Blättern und ihrem Inhalt keine Kenntnis hätten; er bestritt auch, dass er durch die Fürsorgetätigkeit Gruppen von Marxisten hätte zusammenbringen wollen. In einem in der Anklage erwähnten Briefe, dessen Abschrift sich im Bd. II Bl. 65 d. A. befindet und den der Angeklagte Dr. Sacke von Dr. Reinmuth erhalten haben sollte, heisst es: »Hast Du denn Lamm noch etwas auszurichten?« »Lamm« ist, wie Dr. Reinmuth bekundete, der von Maria Grollmuß aufgebrachte Deckname für Seydewitz. Auf Grund dieses Briefes bestand der Verdacht, dass Dr. Sacke mit Seydewitz in persönlichem Verkehr oder im Briefwechsel gestanden und dann auch von den Plänen der revolutionären Einheitspartei Kenntnis gehabt habe. Dr. Sacke bestritt, diesen Brief erhalten zu haben und zu kennen. Er machte geltend, dass er von Dr. Reinmuth nie mit »Hans«, sondern stets mit seinem richtigen Namen »Georg« angeredet worden sei. Dr. Reinmuth bekundete, dass er diesen Brief an Maria Grollmuß geschrieben habe und die Urschrift des Briefes nicht die offenbar falsch abgeschriebene Anrede »Lieber Hans!« sondern die von ihm für Maria Grollmuß gebrauchte Anrede »Liebe Hanna« trage.

Soweit die Angeklagte Reinmuth durch die erwähnten Umschreibungen sich verdächtig gemacht hat, reichte dieser Verdacht für einen Schuldbeweis nicht aus. Es war ihr nicht zu widerlegen, dass sie die Umschreibungen verwendet hat, um ihren Bruder vor dem Verlust seines Amtes zu bewahren. Einen Anhalt dafür, dass sie, als sie die Umschreibungen anwendete, etwa im Bewußtsein gehabt habe, sich durch die umschriebenen Mitteilungen strafbar zu machen, ergab die Hauptverhandlung nicht.

Nach alledem waren die Angeklagten mangels Beweises freizusprechen.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 467 der StPO.

Dr. Lange. Dr. Renz. Dr. Huhn.

AKTEN ZU VALENTIN SACKE⁷

1. *Vermerk in der Polizeiakte zu einer Verurteilung Valentin Sackes*⁸

Polizeipräsidium Leipzig
Abteilung IV,
den 2. November 1929.

Nach Ausweis des Meldeamtes ist Sacke personeneins mit dem Student

Pol. Akten: Valentin Johannes Zakke, geboren am 26. 9. 1903
Z. 7164. in Chisinau in Russland, zur Zeit wohnhaft in Leip-
zig-Eutritzsch, Bernburger Strasse 16 I bei Puff.

Zakke ist Russe und wohnt seit dem 7. 11. 1922 hier. Zur Zeit studiert er Medizin.

Unter A. R. IV 402/29 ist ihm der Aufenthalt in Leipzig bis zum 31. 3. 1930 genehmigt worden.

Bei der Abteilung IV ist bekannt, dass Zakke der kommunistischen Studentengruppe angehört. Es ist auch wiederholt beobachtet worden, dass er sich an kommunistischen Demonstrationen beteiligt hat.

Da sich Zakke am 27. 10 1929 mit seinem Fahrrad in der Nähe der Sammellokale der Roten Frontkämpfer aufgehalten hat, so ist anzunehmen, dass er die Massnahmen der Polizei beobachtet und den Führern der Roten Frontkämpfer mitteilen wollte.

7 Auswahl aus der 107blättrigen Akte. SächsStA. StA-L. 20031. PP-S. Nr. 3889. Valentin Johannes Sacke.

8 Siehe SächsStA. StA-L. 20031. PP-S. Nr. 3889. Valentin Johannes Sacke. Bl. 26. – Handschriftliche Bearbeitungsvermerke wurden weggelassen.

Wie aus den gegen ihn ergangenen Polizeiakten ersichtlich ist ist Zakke am 30. 6. 1928 vom Amtsgericht Leipzig wegen Verteilung einer illegalen Betriebszeitung und wegen unbefugten Waffentragens mit 40 Mark Geldstrafe oder 6 Tagen Gefängnis und 2 Tagen Haft bestraft worden.

Unterschrift
Krim. Komm.⁹

2. *Protokoll über die Inhaftierung von Valentin Sacke vom 9. September 1933*

Polizeipräsidium Leipzig
34. Schutzpolizeiwache

Leipzig, den 9. September 1933

Haft.

Vorläufig festgenommen am
9. 9. 33, 12, 20 Uhr

Sachbetreff: Vermutlich
kommunistischer Kurier.

- Anbei 2 Pakete Sacke geh.
1. 1 Aktentasche mit verschiedenen Utensilien.
2. 1 Paket, enthaltend:
2 pol. Schriftstücke, 7 russische Zeitungen, 1 Wohnungsmeldeschein, 1 Zettel, 1 Buch.
2 Pakete J. geh.
1. 1 Brieftasche mit Ausweispapieren.

Am 8. 9. 33, 23, 20 Uhr, erschien der stud. phil. B.,¹⁰ Vorname Ernst, wohnhaft hier, Lucknerstraße 3 I r bei den Eltern, in der Wache und erstattete folgende Anzeige: »In unserem Grundstücke in der I. Etage wohnt der J, Vornamen Karl Heinrich Max, Lagerhalter, geb. am 7. 5. 62 in Leipzig. Schon seit längerer Zeit beobachten wir, daß ab und zu ein uns verdächtig vorkommender junger Mann kurz vor Haustürschluß in dessen Wohnung geht und nicht wieder herauskommt. Da er jedesmal eine Aktentasche bei sich trägt, vermuten wir, daß er kommunistische Schriften bringt.

9 Siehe ebenda. Bl. 73 ff. – Handschriftliche Bearbeitungsvermerke wurden weggelassen.

10 Die Namen sind dem Herausgeber bekannt.

2. 1 Paket enth.
1 Spiegel,
1 Kamm,
1 Feuerzeug,
1 Bund Schlüssel.

(Verweise auf Abnahme
von Fingerabdrücken der
drei Zugeführten)

34. Sch.P.W.Nr.2623.

Auch heute kam er kurz vor 8,00 Uhr wieder in das Haus und hat es noch nicht wieder verlassen.«

Auf Grund dieser Angaben begab ich mich mit Hptw. P. nach der angegebenen Wohnung. Nach längeren Klopfen öffnete uns der J. Karl Fritz, Arbeiter, geb. am 7. 10. 06 in Leipzig-Go., wohnhaft bei seinen Eltern, die Wohnung.

Auf Vorhalt erklärte er: »Ich wohne bei meinen Eltern in Untermiete. Diese sind seit etwa 6 Wochen verreist. Kurz bevor sie fort machten, kam meine Schwester, die D., gesch., Vornamen Anna Klara, geb. am 25. 3. 98 in Leipzig-Go., wohnhaft hier, Hallische-Str. 355 a III r, zu ihnen und bat sie, einen Musiker, den sie kenne, bei ihnen übernachten zu lassen. Dieser Mann, den ich nicht kenne, kam dann auch am Abend und übernachtete bei meinen Eltern. Als dann meine Eltern wegfuhrten, sagte mir mein Vater, wenn er wieder kommt, so laßt ihn hier schlafen. Er kam dann auch nach etwa 14 Tagen wieder und blieb eine Nacht dort. Heute nun kam er ebenfalls wieder. Was er treibt, kann ich nicht angeben, da ich nicht mit ihm spreche. Er schläft in der Stube meiner Eltern. Meine Eltern kommen voraussichtlich am Montagabend zurück.«

In der bezeichneten Stube wurde der später festgestellte

Sacke, Vornamen Johannes Valentin, stud. med., geb. am 26. 9. 03 in Kischinew, Rumänien, ohne Wohnung, schlafend angetroffen. Auf Vorhalt gab

er an: »Ich habe mich mit meiner Frau gezankt und will deshalb hier übernachten.«

Da diese Angaben unglaubhaft erschienen und er auch die von mir geforderte Aktentasche verleugnete, wurde er festgenommen. Bei der sofort vorgenommenen Durchsuchung der Wohnung wurde die Aktentasche unter seinem Bette gefunden. Sie enthielt außer 2 politischen Schriftstücken noch 7 Stück russische Zeitungen, einen Wohnungsschein, auf Erich Walter W. lautend, und noch verschiedene andere Utensilien.

Sonst wurde in der Wohnung nichts weiter gefunden. J. jun. will parteilos sein. Wie mir jedoch vertraulich mitgeteilt wurde, soll er mit der K.P.D. sympathisieren.

Sacke verweigerte zunächst jede Auskunft. Er wurde deshalb der Wache zugeführt. Hier gab er nun etwa folgendes an: »Ich bin verheiratet mit Hedwig geb. Gutkowska, geb. am 16. 12. 98 in Warschau. Diese wohnt jetzt in Leipzig-Go., Cöthener-Straße 20 I bei Sch. Seit Januar dieses Jahres bin ich ausgewiesen worden. Ich habe aber das Land nicht verlassen, sondern habe mich bei Freunden hier verborgen gehalten. Bei wem ich mich aufgehalten habe, sage ich nicht. Ich habe hier studiert, wurde aber, da ich Kommunist bin, nicht zum Examen zugelassen.

Bei J. sen. bin ich durch Frau D. ausgewiesen worden.

Den Wohnungsschein auf W. lautend, habe ich gefunden und habe ihn in meinen Nutzen verwendet. Über

meine sonstige Tätigkeit muß ich die Angaben verweigern.«

Auf Grund der gemachten Angaben wurde bei der D. durch Hptw. P. und H. ebenfalls sofort eine Haussuchung vorgenommen. Es wurde jedoch nichts gefunden. Die D. wurde 1,10 Uhr der Wache zugeführt.

Auf Vorhalt gab sie an: »Die mir zur Last gelegten Anschuldigungen weise ich ganz entschieden zurück. Ich kenne weder einen Sacke, noch habe ich meinen Eltern einen solchen Mann zugeführt.«

Auch bei Gegenüberstellung des Sacke erklärte sie, diesen nicht zu kennen. Jetzt leugnete auch Sacke die D. zu kennen. J. jun. dagegen blieb bei seinen Aussagen bestehen. Da anzunehmen ist, daß Sacke als kommunistischer Kurier tätig ist, die D. ebenfalls der K.P.D. angehört hat, wurden beide in Verwahrung genommen und zur weiteren Entschließung mittels Gefangenenwagens dem Pol. Präs. zugeführt. Desgleichen wurde J. jun. wegen Verdunkelungsgefahr gleichfalls mit zugeführt.

Auf Anfrage bei der Fahndungsstelle wurde mitgeteilt, daß Sacke seit 28. 2. 33 Landesverweis hat und zur Fahndung D zu A. R. III Z. 71/64, und seit 15. 2. 33 im Sächs. Fahndungsblatte 159/131/33 zu A. R. III ebenfalls zur Fahndung D liegt. Hierüber sind besondere Anzeigen, 34. Sch.P.W. 2621 und 2622 erstattet worden.

Unterschrift
Kom. Dat. Nr. 144,
Leipzig-Wa., Hallische-Str. 357.

3. *Verhängung der Schutzhaft*¹¹

Herrn Johannes Valentin Sacke

Pt. R. IV 141/33 geb. 26.9.1903 in Kischinew, Rumänien,
Beruf: stud. med.
Wohnhaft: ohne Wohnung
z. Zt. in Pol. Haft.

Leipzig, den 11. Septbr. /33

Es wird Ihnen eröffnet, daß über Sie auf Grund von § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung bis auf weiteres Schutzhaft verhängt worden ist.

Das Polizeipräsidium, Abt. IV.
(gez.) Förster.

Ausgefertigt: Leipzig, den 12. Septbr. /33.

Abschrift für die Kasse z. Kts.

– Einlieferungstag –, 9. Septbr. /33.

Abschrift für Abt. VII z. Kts.

Abschrift zu Pt. R. 1356/33 (Schutzhaftakten) zwecks Beachtung der Schutzhaft.

Bearbeiter:

Vorgang:

¹¹ Siehe ebenda Bl. 80.

4. *Urteil gegen Valentin Sacke vom 11. Januar 1934*¹²

Aktenzeichen: 6 St A 2490/33 Freiberg, den 16. Januar 1934

An das
Polizeipräsidium
in Leipzig.

In der Strafsache

gegen den stud. med. Sacke (auch Zakke), Johannes Valentin

geboren am 26. 9. 1903 in Kischinew (Rumänien)
wohnhaft in Leipzig, Wangerooger Weg Nr. 15a/I,
ist wegen Verbreitung von kommunistischen Druckschriften,

auf Grund des § 4 Abs. 1 d. VO. d. Reichspräs. zum Schutze von Volk
und Staat vom 28. 2. 1933 verb. m. d. Sächs. VO vom 8. 3. 1933

bei dem Sondergericht zu Freiberg am 11. Januar 1934

die rechtskräftige Verurteilung zu
1 – einem – Jahr Gefängnis,

erfolgt, worauf 1 Monat der U-Haft angerechnet worden ist.

Die beschlagnahmten Druckschriften sind eingezogen worden.

Der Angeklagte hat die erkannte Strafe am 11. Januar 1934 angetreten.

Die Polizeiakten gelangen anbei zurück.

Die Staatsanwaltschaft bei dem Sondergericht
für das Land Sachsen
SG Freiberg
Unterschrift

12 Siehe ebenda. Bl. 90. – Handschriftliche Einfügungen wurden kursiv hervorgehoben.
Andere handschriftliche Bearbeitungsvermerke wurden weggelassen.

5. *Aufhebung der Schutzhaft gegen Valentin Sacke*¹³

Konzept. An
die Staatsanwaltschaft beim Sonder-
gericht Sachsen
in Freiberg.
Pt. R. IV 141/33
24. Januar

Zu 6 St. A. 2490/33 wird mitgeteilt, daß die Schutzhaft über

Sacke (Zacke) Johannes Valentin, geb. 26. 9. 03,
aufgehoben worden ist.

Beiliegende Erklärung erbitten wir nach unterschriftlicher Vollziehung durch S. zurück.

Polizeipräsidium Leipzig, Abt.IV.

Das Konzept wurde am 24. 1. 34 bestätigt.

6. *Verpflichtung zum Stillschweigen nach der Schutzhaft*¹⁴

Erklärung.

Ich erkläre hiermit ausdrücklich, daß ich im Falle meiner Entlassung aus der Verwahrungshaft mich verpflichte, mich der neuen Regierung gegenüber stets loyal zu verhalten, insbesondere mich jeder Agitation im Sinne der marxistischen Parteien zu enthalten. Außerdem bescheinige ich, daß ich keine Klagen über Behandlung und Verpflegung während der über mich verhängten Verwahrungshaft sowie überhaupt wegen der Verhängung und Durchführung zu erheben habe und auf etwaige Ansprüche aus Anlaß meiner Verwahrung verzichte.

13 Siehe ebenda. Bl. 91. – Bearbeitungsvermerke wurden weggelassen.

14 Siehe ebenda. Bl. 92. – Handschriftliche Vermerke wurden kursiv hervorgehoben.

Schließlich erkläre ich, mir bewusst zu sein, daß jeglicher Verstoß gegen diese Verpflichtungserklärung meine erneute Verwahrung zur Folge haben kann.

Führerschein: ja
nein.

Hoheneck, den 5. 2. 34

***An das Polizeipräsidium
in Leipzig***

V. Sacke
(Unterschrift)

7. *Aufenthaltsgenehmigung für Valentin und Jadwiga Sacke
für die Sowjetunion*¹⁵

Abschrift.

Herrn Georg Sacke, Leipzig W 31,
Stieglitzstr. 58.

Botschaft der Union der
Sozialistischen Sowjet-
Republiken in Deutschland.

Berlin, den 8. Dezember 1934.
Unter den Linden 7.

Konsular-Abteilung.

Nr. 531.

An
die Genossen Valentin und Jadwiga Sacke.

Die Konsularabteilung der Botschaft der UdSSR teilt Ihnen mit, dass Sie auf Grund der Verfügung des Zentralexekutivkomitees der UdSSR vom 23. September Protokoll Nr. 30/107 § ... in den Staatsverband der UdSSR aufgenommen worden sind unter der Bedingung, dass Sie sich zur Rückreise in die UdSSR verpflichten. Ein Sowjetpass zum Aufent-

¹⁵ Siehe ebenda. Bl. 106. – Bearbeitungsvermerke des Polizeipräsidiums wurden weggelassen.

halt in Deutschland kann Ihnen nicht ausgestellt werden. Diese Entscheidung ist drei Monate gültig, gerechnet vom Tage des Erhalts dieser Benachrichtigung. Für die Reise in die Sowjetunion wird Ihnen ein Reisedokument, gültig für einen Monat, ausgestellt. Dieses Dokument wird Ihnen übersandt werden, wenn Sie mitgeteilt haben, wann Sie fahren werden. Die Konsularabteilung unterstreicht, dass sie Ihnen keinerlei geldliche Unterstützung für die Reise erteilen kann. Auch kann sie Ihnen keine Fahrkarte aushändigen. Alle Reisekosten müssen von Ihnen selbst getragen werden.

Die Gebühren für das Reisedokument betragen 11.90 RM, für das Visum pro Person über 16 Jahre 7.15 RM.

St-5

I. A.
gez. Kaplan
Vizekonsul.

8. *Abschrift eines Briefes von Valentin Sacke an Rosemarie Sacke vom 7. August 1959 aus Zesis (Lettland)*¹⁶

Liebe Rosel!

Endlich habe ich von Dir ein Lebenszeichen erhalten. »Seine Majestät Zufall« hat auch heute noch eine große Bedeutung. Ich habe Dir geschrieben und adressiert nach Schleußig (Georg Sackes und meine Wohnung von 1932 bis 1940) – keine Antwort. Ich habe geschrieben an den Krüppelheim Probstheida,¹⁷ an die »Gaudig-Schule«¹⁸ [...] – keine

16 Siehe SächsStA. StA-L. 21821. Nachlass Rosemarie Sacke. Nr. 26. – Der Brief ist eine Abschrift, die Rosemarie Sacke vorgenommen hat. Eine, der von ihr gemachten Marginalen erscheint interessant, weil sie auf »Beziehungen zwischen SED und KPdSU« aufmerksam macht, auf »Probleme von ehemaligen Mitgliedern der KPD und KPdSU innerhalb der Kommunistischen Internationale« hinweist. Die Marginale im Zitat: »V. S. ist nach langen Jahren – unter Befürwortung des ZK unserer Partei – Mitglied der KPdSU, unter Anrechnung seiner Mitgliedschaft in der KPD.«

17 Hierbei handelt es sich um das Kinderheim Humanitas, der späteren Orthopädischen Klinik »Dr. Georg Sacke«, dem heutigen Humanitas e. V. und -Heim in der Pragerstraße 220 in Leipzig-Probstheida.

18 Die 2. Höhere Mädchenschule wurde 1907 in der Leipziger Döllnitzstraße, der heutigen Lumumbastraße, eröffnet. Hugo Gaudig war bis zu seinem Tode 1923 der Direktor. 1927 erhielt sie den Namen Gaudig.

Antwort. Und Zufall hat Dich zu Dr. Gelbke geführt, von dem ich erfahren habe durch die »Zeitschrift für Ärztliche Fortbildung«, wo er als Mitarbeiter figuriert.

So ist es heutzutage – einerseits die Welt ist sehr klein geworden, aber andererseits man kommt sehr weit auseinander. Hedy [...] ¹⁹ habe ich auch rein zufällig gefunden. Ich schrieb an ihre alte Adresse und eine Frau, die in dem Hause nicht wohnt, war zufällig dabei, als der Briefträger nach ihr fragte. Ihr war Hedys Anschrift bekannt und sie übersandte meine Postkarte.

Du hast anscheinlich seinerzeit gehört, was Berija angestiftet hat? Ich und alle meine Geschwister (die mit Ausnahme von Georg Sacke und dem ältesten Bruder Fedja in der SU Aufnahme gefunden hatten) außer Hedy haben darunter gelitten. Ich bin der Einzige, der am Leben geblieben ist. 1955–1956 sind wir alle rehabilitiert.

Dieses Unglück hat aber in keinem Fall meine politische Anschauung geändert. Ich bin derselbe geblieben, der ich in Leipzig war.

Nun mein persönliches Leben: Mit der Hedel (die erste Frau) haben wir uns geschieden Anfang 1937. 1938 – 47 lebte ich in Kansk und 1947 – 58 in Nasarovo, beides bei Krasnojarsk. ²⁰ Arbeitete ich die ganze Zeit als Röntgenologe und Lungentuberkulosearzt. Etwas schöneres als meine Arbeit gibt es kaum in der Welt etwas.

1948 habe ich geheiratet eine Lettin. Wir verstehen uns ausgezeichnet, haben zwei Kinder: Sohn Jurij, 9 Jahre alt, und Tochter Lilija, 6½ Jahre alt. Ich bin sehr glücklich mit meinem Familienleben. Jurik geht in die dritte Klasse, Lilitte wird nächstes Jahr mit der Schule beginnen.

Als wir im Jahre 1956 die Möglichkeit bekommen zu fahren, wohin wir wollen, sind wir nach Lettland gekommen, die Meinung meiner Frau. Nach Moldawien zu fahren war es uns Angst wegen der Hitze. Jetzt arbeite ich im Krankenhaus für Lungentuberkulose und im Dispensaire für Tuberkulosekranke. Bin sehr befriedigt mit meiner Arbeit.

Da, wie überall in der Sowjetunion, mit Wohnung sehr knapp ist, haben wir im vergangenen Jahre begonnen, ein eigen Haus zu bauen, es

19 Hedy ist die Schwester der Sackes, Hedel Valentins erste Frau.

20 Ort des Lagers und Wohnort, in den Valentin Sacke nach der Lagerhaft umgesiedelt wurde und nicht verlassen durfte.

ist jetzt noch nicht ganz fertig, aber wir wohnen schon drin und unsere Anschrift lautet:

UdSSR, Latviiskaja SSR, g. Zesis, Ul. Ausekliu 27 b.

AKTEN ZU LEOPOLD SACKE²¹

1. Schreiben der Rehabilitierungsgruppe an Boris Sacke, den Sohn von Leopold Sacke, vom 3. September 1992

Ministerium für Staatssicherheit
Russische Föderation
Verwaltung für Stadt Moskau
und Gebiet Moskau

Sacke Boris Leopoldowitsch
Wohnhaft: 279200
Republika Moldova,
g. Belzy
ul. Leningradskaja, d. 35, kw. 22

Rehabilitierungsgruppe
den 03. 09. 1992 Nr. 6/5-3-3105
Stadt Moskau

Sehr geehrter Boris Leopoldowitsch!

Ihrem Antrag über das Schicksal Ihres Vaters Sacke L. J. wurde von uns stattgegeben.

Laut den Archivakten der Strafsache gegen Sacke L. J. (geboren im Jahre 1900, aus Kischinjow gebürtig); war als Kontrolleur-Meister in der Halle Nr. 7 des Moskauer Werks Elektrolampenproduktion beschäftigt, war damals in Moskau wohnhaft: Ul. Krasnokasarmennaja, Haus 12, Block 4, Wohnung 12; ist folgendes festgestellt:

21 Alle Dokumente sind Kopien von Justizdokumenten aus der Sowjetunion bzw. Russland. Die Originale befinden sich im Besitz der Familie Boris Sacke, die heute bei Karlsruhe wohnt. Bis auf Dokument 3 wurden die Dokumente in der Republik Moldova übersetzt. Dokument 3 übersetzte der Herausgeber und ließ es von Annemarie und Professor Dr. Erhard Hexelschneider fachlich und sprachlich begutachten.

Sacke L. J. wurde von NKWD-Organen (Volkskommissariat des Innern) am 22. April 1941 unbegründet verhaftet.²² Er wurde beschuldigt: als ob er Agent der Polizei und des Geheimdienstes Deutschlands vom Jahre 1926 bis zum Tage der Verhaftung gewesen wäre, aktive Spionage und Provokationstätigkeit unter der revolutionären Studentenschaft von 1926 bis 1930, auch aktive Spionage gegen die UdSSR im Gebäude der Handelsvertretung von 1930 bis 1931, aktive Spionage und Zersetzungsbearbeitung in der UdSSR von 1931 bis 1941 getrieben, den deutschen Geheimdienstbehörden geheime, nicht vertrauliche und andere auf dem Gebiet der Ökonomik sehr wichtige Angaben über den Zustand und über die Entwicklung der sowjetischen Elektroindustrie verschafft und mitgeteilt hätte. Er wurde im Gefängnis Lefortowo unter Arrest gehalten.

Laut dem Militärgerichtsbeschuß des Moskauer Militärbezirkes vom 21. Juli 1941 war Sacke L. J. laut Artikel 58, Pos. »a« des SGB der RSFSR am 16. Oktober 1941 erschossen.

Die Angaben über den Beerdigungsort von Sacke L. J. fehlen leider in den Archivunterlagen. Zur Zeit arbeiten die Staatssicherheitsbehörden daran, um die Beerdigungsorte der Repressalienopfer zu ermitteln.

Die Angaben über diese Arbeit werden in den Massenmedien, und zwar, in der Zeitung »Wetschernjaja Moskwa« (Moskau am Abend) regelmäßig veröffentlicht.

Dem Schreiben legen wir ein Lichtbild und das GB-Mitgliedsbuch von Sacke L. J. bei, andere persönliche Dokumente Ihres Vaters gibt es in den Strafsachenunterlagen nicht. Es fehlen auch die Angaben über das genaue Geburtsdatum von Sacke L. J.

Laut den Archivunterlagen stand das Vermögen von Sacke L. J. bei Verhaftung, Untersuchungs- und Ermittlungsverfahren beschlagnahmefrei.

Wir sprechen wegen des tragischen Schicksals Ihres Vaters tiefes Mitleid aus.

Ferner teilen wir Ihnen mit, daß wir an das Standesamt des Stadtbezirkes »Kalinin« in Moskau ein Anfrageschreiben gerichtet haben, um

22 Im Gespräch verwies Wladislaw Sacke, Sohn von Boris Sacke, darauf, dass Leopold Sacke wegen eines Verhältnisses zu einer Frau beim NKWD denunziert worden ist. Vermutlich handelt es sich dabei um Ludmilla Gredeskul, die vom NKWD am 5. Juli 1941 in der »Angelegenheit L. Sacke« verhaftet wurde (siehe www.requiem.spb.ru).

den Todesfall Ihres Vaters zu registrieren. Von diesem Standesamt wird Ihnen der Todesschein Ihres Vaters übersendet werden.

Der stellvertretende Abteilungsleiter: Unterschrift N. W. Graschoven

Sachbearbeiter Unterschrift Tel.: 928-49-06

Am 22. April, 1993, Ich, Frekeuzan N. F., der Staatsnotar des staatlichen Notariats der Stadt Belzy, die Republik Moldova, beglaubige die Originaltreue dieser Kopie, durch die Kollation deren mit dem Originaltext im Letztgenannten Korrekturen, zusätzliche Eintragungen, gestrichene Wörter und sonstige ohne Vorbehalt gegebene Korrekturen oder Abweichungen nicht vorhanden waren.

Im Register verzeichnet unter Nr. 4 – 1152
(Siegel des staatlichen Notariats)
Staatsgebühr von 150,- Rubel bezahlt.
Oberstaatsnotar (Unterschrift)

2. *Todesschein von Leopold Sacke –
 ausgestellt am 22. Oktober 1992*

TODESSCHEIN

Bürger Sacke Leopold Juljewitsch

ist am 16. Oktober 1941

sechzehnten Oktober neunzehnhunderteinundvierzig

im Alter von 41 Jahren gestorben,

worüber ins Personenstandsregister der Todesfälle

1992 am 22. Oktober
entsprechende Eintragung unter Nr. 4-B gemacht ist.

Todesursache: Erschießung

Todesort: Stadt, Ortschaft Moskau

Kreis

Gebiet, Region

Republik Rußland

Registrierungsort: Stadtstandesamt Moskau, Bezirk Lefortowo

(Siegel) Ausgestellt am: 22. Oktober 1992

Standesamtsleiter (Büroleiter)

(Unterschrift)

CH-MJU No 327105

Am 13. sentjabrja 1996. Ich, (Name unleserlich), der Oberstaatsnotar des staatlichen Notariats der Stadt Belzy, die Republik Moldova, beglaubige die Originaltreue dieser Kopie, durch die Kollation deren mit dem Originaltext im Letztgenannten Korrekturen, zusätzliche Eintragungen, gestrichene Wörter und sonstige ohne Vorbehalt gegebene Korrekturen oder Abweichungen nicht vorhanden waren.

(Siegel des staatlichen Notariats) Im Register verzeichnet unter Nr. _____

Staatsgebühr von , – Rubel bezahlt.
Oberstaatsnotar (Unterschrift)

Tekst kopii pereveden s russkogo jazyka na nemeckij jazyk perevodčikom Smirnovoj Annoj Akimovnoj.

Adres: 279200 g. Belc', SSR Moldova,
ul. B. Glavana No 29 kv. 12. tel. 3-84-46 (Unterschrift unleserlich)
Podpis'

13 sentjabrja 1996 goda. Ja (Name unleserlich), gosudarstvennyj notarius Belc'koy gosudarstvennoj notarial'noj kontory respubliky Moldova,

svidetel'stvuju podplinnost' podpisi, – sdelannoj isvestnym mne perevodčikom Smirnovoj Annoj Akimovnoj.

Zageristrirovano v reestre za No 3 – 4/49
Vzyskano gosudarstvennoy pošliny (Name unleserlich)
Gosudarstvennyj notarius (Name unleserlich)

Siegel von Moldova

3. *Bescheinigung über das am 27. August 1956 erfolgte Rehabilitationsverfahren von Leopold Juliewitsch Sacke*

SPRAVKA

Staatswappen

Delo po obvineniju ZAKKE Leopol'da Jul'eviča, peresmotreno voennym tribunalom Moskovskogo voennogo okruga 27 avgusta 1956 goda.

VOENNYJ TRIBUNAL
ordena Lenina
Moskovskogo voennogo
Okruga

Prigovor voennogo tribunala Moskovskogo okruga ot 21 ijulja 1941 goda v otnošenii ZAKKE L. JU., osuždenogo po st. 58-1 »a« UK RSFSR k passtrelu, otmenen i delo o nem prekraščeno.

No H-3009/56

ZAKKE Leopol'd Jul'evič po delu reabilitirovan posmertno.

»30« MARTA 1992.

121002, g. Moskva, G-2, ul. Arbat, d. 37

Siegel

ZAM. PREDSEDATELJA VOENNOGO TRIBUNALA
MOSKOVSKOGO VOENNOGO OKRUGA
POLKOVNIK JUSTICII

G. G. KVAŠA

Unterschrift

Bescheinigung

MILITÄRTRIBUNAL

Moskauer Militärbezirk
Träger des Leninordens

Nr. N-3009/56

30. März 1992

Die Anklage in der Sache Sacke, Leopold Julewitsch, ist vom Militärtribunal des Moskauer Militärbezirks am 27. August 1956 nochmals überprüft worden.

Das Urteil des Militärtribunals des Moskauer Militärbezirks vom 21. Juli 1941, ergangen gegen Sacke, L. Ju., verurteilt nach Artikel 58, Absatz Ia des Strafgesetzbuches der RSFSR zum Erschießen, wird aufgehoben und das Verfahren gegen ihn eingestellt.

Sacke, L. Ju. ist in dieser Sache postum rehabilitiert.

121002, St. Moskau, G-2, Str. Arbat, H. 37

(Siegel)

Stellv. des Vorsitzenden des Militärgerichtes
des Moskauer Militärbezirkes

Oberst der Justiz

(Unterschrift)

G. G. Kwascha

G 133689 von 2/VI-89 TKW. Auftrag

4. *Anerkennung der Repressivmaßnahmen, unter denen der Sohn von Leopold, Boris Leopoldowitsch, gelitten hat*

Stempel:

Militärstaatsanwaltschaft

Moskau Garnison 2. März 94

N 4/ 734-93

BESCHEINIGUNG

Hiermit anerkannt ist, dass Bürger Sacke Boris Leopoldowitsch, geboren am 12 August 1929 in St. Karlsruhe; Deutschland, gemäss notarbescheinigtem Geburtsschein, ausgestellt im Zivilstandesamt Karlsruhe, dem Sohn von Sacke Leopold Juliewitsch ist.

Sacke Leopold Juliewitsch, geboren am 1900, am 21 Juli 1941 im Moskau Kriegsgericht, gemäss p. 58-1 »a« StGB Russland zum Tode verurteilt geworden war, und am 30 März 1992 hinterlassen rehabilitiert ist.

Hiermit anerkannt ist, dass Sacke Boris Leopoldowitsch vom Repressivmassnahmen gelitten wird.

Militärstaatsanwaltschaft

(Unterschrift)

Am 28. May, 1993. Ich, Plugaru T. M., der Oberstaatsnotar des staatlichen Notariats der Stadt Belzy, die Republik Moldova, beglaubige die Originaltreue dieser Kopie, durch die Kollation deren mit dem Originaltext im Letztgenannten Korrekturen, zusätzliche Eintragungen, gestrichene Wörter und sonstige ohne Vorbehalt gegebene Korrekturen oder Abweichungen nicht vorhanden waren.

Im Register verzeichnet unter Nr. 5 - 2289
(Siegel des staatlichen Notariats)

Staatsgebühr von 0-68 Lei bezahlt.
Oberstaatsnotar (Unterschrift)

Nastojlaščij dokument preveden s ruskogo jazyka na nemeckij jazyk
perevodčikom Ungurjanu Ivanom Grigor'evičem

Adres: 279200 g. Belc', R. Moldova,

ul. Štefan Čel Mare No 9 kv. 21. tel. 4-13-46

(Unterschrift unleserlich) podpis'

24 sentjabrja 1994 goda. Ja, Alakseev B. V. Direktor firmy »INFOSER-
VIS« g. Belc' Respubliki Moldova, svidetel'stvuju podlinnost' podpisi,
sdelannoj perevodčikom Ungurjanu Ivanom Grigor'evičem.

Direktor firmi »INFOSERVIS«

(Unterschrift unleserlich)

Siegel



Die Brüder Georg, Leopold und Valentin Sacke um 1928 (v. l. n. r.).

IV Lebensdaten

GEORG SACKE

1902 (2. Januar /
21. Dezember 1901¹)

in Kischinjaw (Modawien/Bessarabi-
en-Russland, heutiges Moldova)
geboren

Vater: Carl Julius, Gymnasialpro-
fessor für klassische Spra-
chen und Deutsch, russi-
scher Staatsrat,
Studium am Russischen Phi-
lologischen Institut der Uni-
versität Leipzig,
Sohn eines ehemaligen leibei-
genen Bauern

Mutter: Elise Emilie geb. Freuden-
feldt
Tochter eines Müllers

1918

Erwerb des Reifezeugnisses am 2.
Gymnasium in Kischinjaw

1921 – 1927

Studium der Sozialwissenschaften,
Nationalökonomie, Philosophie und
Geschichte an den Universitäten in
Leipzig und Prag,
ab Wintersemester 1925/1926 Spezia-
lisierung auf osteuropäische Ge-
schichte in Leipzig,
Werkstudent

1 Nach gregorianischem Kalender.

- 1921 – 1922 Mitglied des Sozialistischen Studentenbundes²
- 1922 (10. Dezember) – 1924 (Ende Sommersemester) Schriftführer der »Vereinigung russischer Studenten in Deutschland – Sitz Leipzig«
- 1926 – 1927 neben dem Studium Leben und Arbeit im damaligen Krüppelheim »Humanitas« in der Gräfestrasse 23 in Leipzig-Eutritzsch, das Anfang der 1930er Jahre in die neugebaute spätere »Dr.-Georg-Sacke-Klinik« nach Leipzig- Probstheida zog, heute wieder »Humanitas« e. V. und Wohnheim für Behinderte in der Pragerstraße 220
- 1927 – 1933 Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Institut für Kultur- und Universalgeschichte der Universität Leipzig, Osteuropäische Abteilung, bei Professor Dr. Friedrich Braun, Studienkollegen Werner Markert und Maximilian Braun (Stiefsohn von Friedrich Braun)
- 1929 Promotion an der Leipziger Universität zu einem geisteswissenschaftlichen Thema: »W. S. Solowjews Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Charakteristik der russischen Weltanschauung«.
- 1929/1930 Beginn wissenschaftlicher Forschungen zur Geschichte des russischen Absolutismus, besonders zur Herr-

2 Diese im Urteil aufgeführte Mitgliedschaft wird nur hier angeführt. In den Vereinsakten kann sie nicht belegt werden.

- schaft von Katharina II. in Russland, erster Aufsatz zu diesem Thema:
 »Zur Charakteristik der Gesetzgebenden Kommission Katharinas II. von Russland«. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 21. Leipzig, Berlin 1930/1931.
- 1932
 Habilitation an der Leipziger Universität über die »Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus in Russland«.
 Veröffentlichung, Breslau 1940
- 1932 (29. Oktober)
 Hochzeit mit Anna Rosemarie Gaudig
- 1932
 Erwerb der venia legendi, Aufnahme in den Lehrkörper der Universität Leipzig als Privatdozent für Osteuropäische Geschichte
- 1933 (1. April)
 Entlassung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter wegen »marxistischer Auffassung historischer Probleme« und »positiver Einstellung zur Sowjetunion« durch seinen Doktorvater Professor Dr. Friedrich Braun; veranlasst von Professor Dr. Gerhard Gerullis als Vertreter des »Nationalen Ausschusses zur Erneuerung der Universität Leipzig«.
- 1933 (5. April)
 Rückgabe der Privatdozentur durch Georg Sacke – Ende seiner Tätigkeit als Hochschullehrer

- 1929 (22. Januar) –
1933 (Frühjahr) nebenberufliche Lehrtätigkeit an der Leipziger Volkshochschule – vor allem vor Hörern aus gewerkschaftlichen, sozialdemokratischen und kommunistischen Kreisen – zur russischen und sowjetrussischen Geschichte
- 1933 (1. April) – 1940 (Herbst) arbeitslos, trotz Behinderung bei Forschung und Veröffentlichung freischaffend wissenschaftlich auf seinem Spezialgebiet tätig
- 1933 – 1944 Wirken im antifaschistischen Widerstand in Leipzig und Hamburg, Zusammenarbeit mit Dr. Maria Grollmuß, Clementine Reinmuth, Dr. Hermann Reinmuth, Willi Elsner, Gertrud und Professor Alfred Frank, Dr. Hildegard und Wolfgang Heinze, Rosemarie Sacke, Dr. med. Josef Schölmerich, Elli und Herbert Günther, Rudi Barth, Ernst Eichler, Else und Emil Kirsten, Hildegard und Arthur Löbner, Milda und Arno Roemer, Walter Zimmermann – Dr. Margarete Blank (Leipziger);
Paula und Hans Ketzscher, Else und Rudolf Mauermann, Hans Scheffel, Eduard Steiniger und Frau – Dr. Ulrich Küntzel (Hamburger)
- 1934 (4. Dezember) erste Verhaftung
- 1934 – 1935 Haft in der Gefangenenanstalt Dresden, Münchner Platz und im Konzen-

	trationslager Sachsenburg bei Frankenberg – Sachsen
1935 (11. Juli)	Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft
1935 (1. November)	Gerichtsverhandlung in einem Prozess zusammen mit Clementine Reinmuth vor dem Landgericht Leipzig, Freispruch vom Verdacht des Hochverrates
1935 (5. Dezember)	Haftentlassung
ab 1938/1939	wieder bessere Möglichkeiten zur Veröffentlichung
Herbst 1940 – 1944 (15. August)	nach Wiedererlangung der deutschen Staatsbürgerschaft Arbeit als Ost- und Südosteuropareferent am Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Institut e. V., einer Parallelforschungseinrichtung des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs
1944 (15. August)	zweite Verhaftung zusammen mit seiner Frau Rosemarie im Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Institut e. V.
1944 – 1945	Haft im Hamburger Gestapogefängnis und Konzentrationslager Fuhlsbüttel, ab etwa 20. März im Konzentrationslager Neuengamme; es erfolgte keine Anklage

- 1945 (26. April) Tod aufgrund körperlicher Strapazen, Erschöpfung und Krankheit (vermutlich Lungenentzündung und chronisches Magen- und Darmleiden) nach dem Todesmarsch von Neuengamme nach Lübeck,
Ermordung vor den Schiffen der »Cap-Arcona-Katastrophe« durch die SS ist nicht nachweisbar
- 1945 Begräbnis in einem Grab eines Unbekannten auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck,
Identifizierung erfolgte anhand der Häftlingsnummer 0 1157
- 1945 (Juli) in Unkenntnis von seinem Tode Vorschlag für eine Professur für Osteuropäische Geschichte an der Leipziger Universität durch Professor Dr. Reinhold Trautmann an den Dekan der Philosophischen Fakultät Professor Dr. Hans-Georg Gadamer

ROSEMARIE SACKE, GEB. GAUDIG

- 1904 (30. Oktober) in Leipzig geboren
Vater: Eduard Friedrich Hugo Gaudig, Lehrer und Lehrerbildner, national und international anerkannter Reformpädagoge, Studium der Theologie, Philosophie, Germanistik und Klassischen Philologie an der Universität Halle, 1883 Promotion, ab 1900 Rektor der I.; ab 1907 Rektor der neugebauten II. Höheren Mädchenschule

(Gaudig-Schule) und des an
geschlossenen Lehrerinnense-
minars,

Mutter: Marianne Luise geb. Burg-
hardt

- | | |
|---|--|
| 1924 | Abitur an der Städtischen Studienan-
stalt |
| 1924 – 1929 | Studium der Germanistik, Geschichte
und Anglistik mit dem Berufsziel
»Lehrerin im höheren Schulamt« an
der Universität Leipzig |
| 1927 – 1932 | Mitglied der Sozialistischen Studen-
tengruppe, später der Sozialistischen
Studentenschaft Leipzig |
| 1931 (4. Mai) | Lehrbefähigung für Deutsch, Ge-
schichte und Englisch |
| 1931 (1. Juli) | einjährige Referendarszeit an der
Gaudig-Schule |
| 1932 (1. Juli) | Zulassung als Lehrerin im Höheren
Schulamt |
| 1932 (29. September) –
1937 (Ostern) | Anstellung als Studienassessorin an
der Büttnerschen Mädchenschule, ei-
ner Privatschule |
| 1937 (ab 1. April) –
1941 (31. Dezember) | nach Auflösung der Privatschulen
Übernahme in den Städtischen
Schuldienst und Arbeit als verbeam-
tete Aushilfslehrerin an höheren Mäd-
chenschulen,
Springerin zwischen Gaudig-, Goe-
the- und Max-Klinger-Schule |

- 1941 (2. Dezember) Aufkündigung des Schuldienstes, um ihrem Mann nach Hamburg zu folgen
- 1943 (5. April) Zwangsverpflichtung als Übersetzerin für Englisch an das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Institut e. V.
- 1944 (15. August) – 1945 (Mai) Verhaftung im Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Institut e. V. und Haft im Gestapogefängnis und Konzentrationslager Fuhlsbüttel sowie in den Arbeitserziehungslagern Hamburg-Wilhelmsburg und Kiel-Hassee
- 1945 (3. Mai) Rückkehr aus dem Arbeitserziehungslager Kiel-Hassee.
- 1945 (ab Ende Mai)
1945 (ab 1. August) Arbeit zuerst im Ausschuss, dann im Komitee politischer Gefangener in Hamburg
- 1945 (10. September) Mitglied der KPD, später der SED und PDS
- 1946 (6. Februar) Rückkehr nach Leipzig
- 1946 – 1947 (Ende) Stellvertretende Direktorin an der Leipziger Volkshochschule, verantwortlich für den Vorbereitungskurs für das Studium an Hochschulen
- 1947 (Ende) / 1948 (Anfang) –
1949 (Oktober) Stellvertretende Direktorin der Vorstudienanstalt – einer Abteilung an der Leipziger Universität
- 1949 (28. Oktober) –
1951 (1. März) Direktorin der Arbeiter- und Bauern-Fakultät der Universität Leipzig, Mitglied des Senates der Universität

1951 (März) – 1951 (Juni)	Lehrgangsteilnehmerin an der Kreispartei- schule »Alfred Frank« der SED
1951 (1. Juli) – 1954 (15. Dezember)	Lehrerin für Philosophie zunächst an der Kreispartei- schule, dann an der Bezirkspartei- schule »Walter Ulbricht« der SED in Leipzig
1954 – 1960	Fernstudium an der Parteihochschule »Karl Marx« der SED, Abschluss als Diplomgesellschaftswissenschaftlerin
1955 (1. März) – 1964 (31. Oktober)	Diplomlehrerin für Marxismus-Leni- nismus an der Theaterhochschule »Hans Otto« Leipzig
ab 1964	Rentnerin
1997 (19. April)	in Leipzig verstorben



Rosemarie und Georg Sacke vor dem Haus von Pfarrer Reinmuth in Markkleeberg, Umkehr 4 (1934).

VALENTIN SACKE

- 1903 (26. September) in Kischinjaw geboren
- 1922 – 1931 nach Erlangung der Hochschulreife in Kischinjaw zunächst Studium als Werkstudent in den Fächern Mathematik und Astrologie, dann Philosophie, Kunstgeschichte und Ägyptologie
- 1926 Studium der Medizin an der Universität Leipzig
- 1932 Beendigung des Medizinstudiums, Verwehrung des Abschlusses durch die Universitätsleitung wegen kommunistischer Betätigung
- 1923 Mitglied der »Vereinigung russischer Studenten in Deutschland – Sitz Leipzig«, später »Verband der Studenten der U.d.S.S.R.«.
- 1926 Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, Lossagung von seiner Familie, danach legale und illegale Arbeit für die KPD bis September 1933, z. B. als Lehrer an der MASCH (Marxistische Arbeiterschule)
- 1931 (August) Heirat der Polin Hedwig Seiferth geb. Gudkawska, 1937 wurde die Ehe in der Sowjetunion geschieden, 2 Stiefkinder

- 1932 nach längerem Prozedere Ausweisung aus Deutschland nach Nichtverlängerung der Aufenthaltsgenehmigung
- 1933 (9. September) Verhaftung
- 1933 (12. September) Überführung ins KZ Sachsenburg
- 1934 (11. Januar) Verurteilung durch das Sondergericht Freiberg zu einem Jahr Gefängnis »wegen Verbreitung von kommunistischen Druckschriften, auf Grund des Paragraphen 4, Absatz 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933, verbunden mit der Sächsischen Verordnung vom 8. März 1933«.
Haft in der Landesgefängenenanstalt Hoheneck (Stollberg im Erzgebirge)
- 1934 (24. Januar) Aufhebung der Schutzhaft nach erfolgter Verurteilung
- 1934 (4. Dezember) Entlassung aus der Haft
- 1934 (23. November) Anordnung zur Ausweisung aus Deutschland
- 1934 (nach dem 4. Dezember) Ausreise mit seiner Familie über Gabelonz (Tschechoslowakische Republik), anschließend nach Moskau, nachdem am 9. Dezember die Einreise in die Sowjetunion genehmigt worden war
- 1935 (22. März) Antritt der Arztanstellung in Wasilowa Sloboda, ungefähr zu dieser Zeit Ablegung der Staatsprüfung zum Arzt

212 Valentin Sacke

- 1937 Spezialisierung zum Röntgenologen in
Moskau
- 1939 – 1947 Gulak in Kansk, (Mittelsibirien, ca.
200 km östlich von Krasnojarsk, Ar-
beit als Tuberkulosearzt im Lager
- 1947 – 1958 Leben in Nasarowo, ca. 200 km
westlich von Krasnojarsk, nachdem
eine Rückkehr in den alten Wohn-
und Arbeitsort oder in einen anderen
Ort der Sowjetunion verboten blieb
- 1948 2. Ehe mit der Lettin Lilita, die eben-
falls deportiert war (Familiennamen
unbekannt)



Emilia Sacke, geb. Kern (Frau von Leopold), Georg Sacke (stehend), Leopold Sacke,
Hella Weise (auf dem Schoß von Leopold), Rosemarie Sacke (v. l. n. r.).

1949	Geburt des Sohnes Jurij
1953	Geburt der Tochter Lilita
1956	Rehabilitierung
1958	Umzug nach Cesis/Lettland
1958	Tätigkeit in der Tuberkuloseabteilung des Psychiatrischen Krankenhauses in Strentschi/Lettische SSR
1960	Facharzt für Psychatrie in Kiew
1960er Jahre (Anfang)	erster Treff mit seiner Schwägerin in Leningrad
1964	erster Besuch der DDR
1960er Jahre (Ende)	Zuerkennung des Ehrentitels »Ver- dienter Arzt Lettlands«
1958 bis Anfang der 1980er Jahre	wohnhaft in Cesis/Lettland
1980er Jahre (Anfang)	Umzug nach Ogre/Lettland
1990 (August)	verstorben

LEOPOLD SACKE

- | | |
|--------------------|--|
| 1900 (11. April) | in Kischinjaw geboren |
| 1920er Jahre | Studium an der Technischen Hochschule Karlsruhe,
Abschluß als Diplomingenieur für Elektrotechnik |
| 1930 – 1931 | Tätigkeit als Außenhandelskaufmann für Industrieausrüstungen in der Handelsvertretung der sowjetischen Botschaft in Berlin |
| 1931 – 1941 | nach Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft Tätigkeit als Spezialist, Kontrollmeister [Kontrollingenieur – V. H.] in einer Abteilung eines Moskauer Elektrolampenwerkes |
| 1929 | Eheschließung mit der Karlsruher Porzellan- und Kristallverkäuferin Emilia Kern (1905–1986), die Russisch als Autodidaktin lernte und danach in Moskau ein Fernstudium der Pädagogik aufnahm;
nach der Verhaftung und Erschießung ihres Mannes wurde sie mit beiden Söhnen ins Dorf Probushdenie (Erwachen) in der Nähe von Omsk verbannt |
| 1956 | Rückkehr nach Belzy (Moldawien) |
| 1929 (12. August) | Geburt des Sohnes Boris |
| 1936 (16. Februar) | Geburt des Sohnes Jurij, der 1980 verstarb |

1941 (22. März)	Verhaftung
1941 (21. Juli)	Verurteilung wegen aktiver Spionage unter der revolutionären Studentenschaft in Karlsruhe, in der Handelsvertretung der UdSSR in Berlin und über den Zustand und die Entwicklung der sowjetischen Elektroindustrie
1941 (16. Oktober)	erschossen
1956 (27. August)	rehabilitiert

V Herkunftsnachweise der Bilddokumente und Faksimiles

- Umschlag Zellentrakt im ehemaligen KZ Sachsenburg; Karl Otto: Das Lied von Sachsenburg: ... Tausend Kameraden. Mann an Mann ... Hrsg. von der Kreisleitung der SED Hainichen (Beiträge zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes im Konzentrationslager Sachsenburg). 3. überarb. Aufl. Hainichen 1987. S. 19.
- S. 19f. Erster Brief Rosemarie Sackes nach der Verhaftung ihres Mannes, 5. Dezember 1934); Vorlage und Reproduktion: Sächsisches Staatsarchiv. Staatsarchiv Leipzig. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 31/2. Bl. 1.
- S. 77 Foto von Rosemarie Sacke, das Georg Sacke im Gefängnis erhielt, Ende März 1935; Vorlage und Reproduktion: Sächsisches Staatsarchiv. Staatsarchiv Leipzig. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 48_8 (Fotoalbum).
- S. 110f. Erster Brief Georg Sackes aus dem Konzentrationslager Sachsenburg, 10. Mai 1935; Vorlage und Reproduktion: Sächsisches Staatsarchiv. Staatsarchiv Leipzig. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 31/1. Bl. 34.
- S. 168 Rosemarie und Georg Sacke zu Hause kurz nach Georgs Haftentlassung, Anfang 1936; Vorlage und Reproduktion: Sächsisches Staatsarchiv. Staatsarchiv Leipzig. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 48_7a (Fotoalbum).
- S. 170 Clementine und Hermann Reinmuth, zusammen mit Georg Sacke (links stehend), etwa 1933/1934; Vorlage und Reproduktion: Sächsisches Staatsarchiv. Staatsarchiv Leipzig. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 49_4 (Fotoalbum).

- S. 200 Die Brüder Georg, Leopold und Valentin Sacke um 1928 (v. l. n. r.); Vorlage und Reproduktion: Sächsisches Staatsarchiv. Staatsarchiv Leipzig. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 46_01 (Fotoalbum).
- S. 209 Rosemarie und Georg Sacke vor dem Haus von Pfarrer Reinmuth in Markkleeberg, Umkehr 4 (1934); Vorlage und Reproduktion: Sächsisches Staatsarchiv. Staatsarchiv Leipzig. 21820. Nachlass Georg Sacke. Nr. 48_11 (Fotoalbum).
- S. 212 Emilia Sacke, geb. Kern (Frau von Leopold), Georg Sacke (stehend), Leopold Sacke, Hella Weise (auf dem Schoß von Leopold), Rosemarie Sacke (v. l. n. r.); Vorlage und Reproduktion: Sächsisches Staatsarchiv. Staatsarchiv Leipzig. 21820. Nachlass Rosemarie Sacke. Nr. 59_9.

VI Über den Herausgeber



Dr. phil. Volker Hölzer (geb. 1941); studierte von 1963 bis 1967 am Pädagogischen Institut in Leipzig Pädagogik, Deutsch und Geschichte. Anschließend arbeitete er als Lehrer in der Volksbildung, danach in der Erwachsenenqualifizierung und politischen Bildung. 1978 legte er in Berlin das Diplom für Gesellschaftswissenschaften ab.

Im Rahmen einer Aspirantur promovierte er 1982 an der Karl-Marx-Universität Leipzig zu einem spezifischen Problem in der Geschichte der Beziehungen zwischen der UdSSR und der DDR. An der Leningrader Universität absolvierte er 1980 ein geschichtswissenschaftliches Zusatzstudium.

Als Lehrbeauftragter lehrte er zur Geschichte der UdSSR. Hölzer wirkte an einer Dokumentensammlung als Lehrmaterial zur Geschichte des sozialistischen Weltsystems mit.

Im Rahmen des Bundes der Antifaschisten Leipzig e. V., dessen Vorstandsmitglied er war, und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. veröffentlichte er mehrere Arbeiten über den antifaschistischen Osteuropahistoriker Georg Sacke, darunter eine umfassende Biographie »Georg und Rosemarie Sacke. Zwei Leipziger Intellektuelle und Antifaschisten« (2004). Zur Zeit beschäftigt er sich mit der Geschichte der deutschen Historiographie über Osteuropa. Volker Hölzer ist seit 2005 Mitglied des Herausgeberkollektivs von »Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher«.

